6. Jahrgang

Ausgabe 21

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Lughnasad

Lughnasad

Und wieder feiern wir das Schnitterfest. Unsere Göttin zeigt sich im Kleid der Dreifaltigkeit des Sommers.
Sie schenkt uns auf der einen Seite die Pracht der Natur, die nun in ihrer vollen Blüte steht. Wiesenblumen tragen üppige Blüten und das erste Korn reckt sich, bereit zu Ernte, gen Sommersonne.

Sie zeigt uns auf der anderen Seite die Vergänglichkeit dieser Pracht und die Notwendigkeit, dass Altes sterben muss, um Neuem Platz zu machen. Das Getreide, nun am Höhepunkt der Reife angelangt, wird geschnitten. Ebenso der Gott, der den Zenit seiner Macht auf Erden überschritten hat und den Weg frei macht für seinen Nachfolger, der im Schoß der Göttin heranwächst.
Sie verbindet beide Seiten miteinander, indem sie in sich, durch den Samen, der in ihrem Schoß gedeiht, die ewigen Wasser der Geburt, des Todes und der Wiedergeburt vereint.

Lasst uns danken für die besondere Kraft, die der Natur nun innewohnt und lasst uns auch des Abschieds gedenken, auf dass wir das Neue mit Freude im Herzen willkommen heißen mögen.

Wir wünschen unseren Lesern ein gesegnetes Lughnasad!



Impressum

Herausgeber:

Beatrice Reinhold
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Verantwortlicher Redakteur:
Julia Olias

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Die Gewinnerin unserer Umfrage ist: Annekatrin Kinsner aus Seelze.

Inhaltsverzeichnis

Tiere in den Mythen

Der Kranich

„Endlich die Kraniche. Unsere heimischen, stolzen schönen Kraniche aus Europa, weißbeschwingte Kronenkraniche aus Afrika und bildschöne perlgraue Jungfernkraniche aus den Steppen Asiens. Kraniche in Scharen über die wüstentrockenen Felder zerstreut, Kraniche fliegen in Phalangen unter dem wolkenlosen tropischen Himmel und Kraniche in Heeren ohne Zahl am Ufer des Weißen Nils."

Hier beschreibt der schwedische Schriftsteller und Tierfotograf Bengt Berg (1885 bis 1967) in seinem Buch „Mit den Zugvögeln nach Afrika" äußerst eindrucksvoll, wie überwältigend der Anblick eines so großen Vogelschwarms auf die Menschen sein kann. Kraniche wurden nicht ohne Grund in Ägypten als Sonnenvögel verehrt, nicht umsonst waren sie die Vögel der griechischen Götter wie zum Beispiel Demeter, Apoll oder auch Hermes. Dass die Ägypter die Kraniche als Sonnenvögel verehrten, hing wohl wahrscheinlich mit dem unglaublich schönen Anblick zusammen, den die Vögel boten, wenn sie in der Morgendämmerung aus den Ufern des Nils aufstiegen.
In der römischen Kultur stand der Kranich für die *Prudentia* (vernünftiges und kluges Handeln), die *Perseventia* (Beharrlichkeit) und die *Custodia* (Sorgfalt des Handelns). Der *Grus vigilans*, das Symbol der sittlichen und militärischen Wachsamkeit, wurde als „Der Kranich mit dem Stein in der Klaue" dargestellt und darüber finden wir auch einige Überlieferungen. Der Naturkundler Claudius Aelianus (170–235 u. Z.) beschrieb, wie ein paar wachende Kraniche die Schlafenden behüten. Dabei sollen sie, damit sie nicht einschlafen können, auf einem Bein stehen und in der Kralle des anderen Beines einen Stein halten. Sobald der Schlaf sie übermannte, sollte das Geräusch des heruntergefallenen Steines sie wieder aufwecken. Selbst Aristoteles beschrieb schon den wachenden Kranich, der mit lauter Stimme die anderen weckte, wenn Gefahr drohte. Der Kirchenvater Ambrosius von Mailand (339-397) verwendete den wachenden Kranich mit dem Stein in der Kralle als Symbol für die Menschen, die ihre Gottesehrfurcht nicht vergessen sollten. Wie die Kraniche den heruntergefallenen Stein hörten, so sollten die Menschen die Kirchenglocken hören und deren Ruf folgen.
Selbst im Alten Testament (Jeremia 8:7) findet der Kranich Erwähnung, wo der Prophet Jeremia mit äußerst starken Worten die Glaubensschwäche seines Volkes beklagt und dabei den Kranich gleichnishaft einsetzt: *„Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des HERRN nicht wissen."*
Auch haben Kraniche in der großen Welt der Märchen und Fabeln ihren festen Platz gefunden. In der Fabel „Fuchs und Kranich" geht es darum, wie diese zwei Tiere sich gegenseitig zum Essen einladen, jedoch das Essen so auftafeln, dass nur sie selbst es essen können: der Fuchs serviert auf einer flachen Schale und der Kranich in einer langhalsigen Flasche. In dem finnischen „Fuchs und Kranich" will der Fuchs vom Kranich das Fliegen erlernen, scheitert jedoch aufgrund der Tatsache, dass er keine Flügel besitzt und bricht sich ein Bein. Diese beiden Fabeln sind eng verwandt mit der Fabel „Wolf und Kranich" von Äsop (um 600 v. u. Z.)[1], in der der Kranich einen Wolf von einem im Hals steckengebliebenen Knochen befreit. Der Kranich fragt nach einer Belohnung und der Wolf antwortet daraufhin: *„Du Unverschämter! Ist es dir nicht Belohnung genug, dass du deinen Kopf aus dem Rachen eines Wolfes wieder herausbrachtest? Gehe heim, und verdanke es meiner Milde, dass du noch lebest!"* Diese Fabel soll uns lehren, gern in der Not zu helfen, jedoch von Bösewichten keinen Dank zu erwarten und lieber zufrieden zu sein, wenn einem durch diesen Bösewicht nichts geschieht.

[1] Gefunden auf http://www-user.uni-bremen.de/~griese/fabeln/aesop.htm

Auch finden wir diese großen und schönen Vögel oft in Sprichwörtern und Redewendungen rund um den Globus. Besonders in Japan scheint der Kranich sehr tief in den Redewendungen verankert zu sein:
„Wenn man einen Spatzen nimmt, verliert man einen Kranich." – Etwas Bewährtes sollte nicht ohne weiteres geändert werden.
„Ein Kranich unter vielen Hühnern" – jemand ragt besonders aus einer Gruppe hervor.
„Wenn ein Kranich fliegt, schlägt auch die einfachste Fliege mit den Flügeln." - Ein kleiner Mann sollte seine Grenzen kennen.
Hesiod (um 700 v. u. Z.) ermahnte die Menschen zur rechtzeitigen Wintersaat, indem er schrieb: *„Merke auf, sobald du des Kranichs Stimme vernommen,*
Der alljährig den Ruf von der Höh´ aus den Wolken dir sendet;
Bringt er die Mahnung zum Säen, verkündet des Winters Schauer..."[2]

[2] Gefunden in: W. Mewes, G. Nowald, H. Prange: *„Kraniche: Mythen, Forschung, Fakten"*

„Die Stimme eines einzelnen Kranichs ist besser als das Zirpen von tausenden Spatzen." (Japanisches Sprichwort)

Berühmt geworden sind Kraniche durch ihre äußerst lauten, trompetenähnlichen Rufe, die kilometerweit zu hören sind. Besonders oft kann man Kranichpaare bei ihren Duetten belauschen. Das heißt, ein Partner gibt dem anderen eine Tonfolge von zwei bis drei Tönen vor und der andere fügt dieser Tonfolge noch drei bis vier weitere Töne hinzu. Solche schmetternden Duette sind besonders im Morgengrauen in den Brutrevieren von Kranichen zu hören. Wenn ein Kranichpaar mit seinem Gesang beginnt, kommt es auch oft dazu, dass andere Pärchen mit einstimmen, was dazu führen könnte, dass ein unbeteiligter Zuhörer sicherlich Ohrensausen bekommen kann.
Ein ähnlich lauter Ruf ist der sogenannte Kontaktruf, den man besonders oft vernehmen kann, wenn der Sichtkontakt eines Tieres zu den anderen nicht mehr vorhanden ist. Der suchende Vogel stößt so lange seinen Ruf aus, bis er die anderen Vögel wieder in seiner Nähe weiß. Solche Situationen kommen oft beim Fliegen vor, wenn die Kraniche durch dichten Nebel oder eine Wolke fliegen.
Der Ruf, den ich zuletzt erwähnen möchte, ist in meinen Augen aber schon der wichtigste von allen: der Warnruf. Dieser Ruf wird ausgestoßen, wenn eine Gefahrensituation herrscht, und verstummt erst, wenn alles wieder in Ordnung ist. Wenn ein Vogelpaar diesen Ruf ausstößt, dann beginnt meist das Männchen mit nach vorn gestrecktem Hals mit einem tiefen Ton und das Weibchen folgt mit einem höheren Ton, worauf das Männchen wieder einstimmt.

Und wie kam der Kranich zu seinem Namen? Man vermutet, dass es wirklich an der kraftvollen und besonders lauten Stimme der

Vögel liegt. Der Kranich wurde früher in Deutschland auch *Kran*, *Krye* oder *Kranch* genannt. Auch das englische Wort *crane* ist nahe verwandt mit dem deutschen Wort Kranich. Es ist wahrscheinlich, dass auch das griechische Wort *geranos*, im Italienischen das Wort *gru* und aus dem Französischen *grue* oder auch *grulla* den selben Wortstamm haben könnten. Der Spanier Isidor von Sevilla (560-636) führte die Bezeichnung *grus* phantasievoll auf das lateinische Wort *concruere* („übereinstimmen“) zurück. Ableiten könnte man dieses Wort von den häufig synchronen Verhaltensweisen der Kraniche, die im gleichen Moment starten, wenn sie weiterfliegen wollen, oder auch zusammen Duette von sich geben.

Es gibt auch noch weitere Namensverwandtschaften zum Kranich. Die Preiselbeeren, welche Kraniche bevorzugt fressen, heißen in England *Cranberry*, der *geranos* wurde als Maschine im Theater genutzt, um schwere Gegenstände auf die Bühnen schwenken zu lassen, und mit Hilfe des langhalsigen *Kranes* werden heute noch Gebäude errichtet.

Auch wurde der Vogel Kranich selbst zum Namensgeber von vielen Städten, Dörfern, Gewässern und Gehöften. Bei Erfurt gibt es den Ort *Kranichborn*, bei Darmstadt steht das Jagdschloss *Kranichstein* und in der Nähe von Weimar können wir den Ort *Kranichfeld* finden – wobei ich hier sagen muss, dass diese Bezeichnungen wohl weniger mit dem natürlichen Lebensraum der Kraniche zu tun haben werden als mit der Bedeutung der Tiere.

„Der Kranich ist eine angenehme Beute, hätte er doch nicht so viele Sehnen.“[3]

So schrieb es der römische Dichter Horaz (65 - 8 v. u. Z.). Tatsächlich wurden Kraniche schon in vorgeschichtlicher Zeit gejagt. Dies konnten Forscher dank der Felszeichnungen in schwedischen und spanischen Höhlen herausfinden. Außerdem fand man auffällig viele Kranichknochen in den „Küchenabfällen“ jungsteinzeitlicher Siedlungen aus ganz Europa. Hier ist auffällig, dass diese gefundenen Knochen um etwa 20 Prozent größer sind als die der heute lebenden Kraniche. Die Knochen wurden als Werkzeuge gebraucht, die Federn als Schmuck und die Eier und auch das Fleisch als Nahrung. Im 14. Jahrhundert wurde im Jagdbuch des Petrus de Crescentii sogar beschrieben, wie man Kraniche am besten fangen kann. Laut dem Buche spanne man große Netze und scheuche die Vögel in der Dämmerung hinein. Der englische König Johann hatte am 28.12.1212 das unheimliche Glück, neben vielen kleinen Vögeln auch noch sieben Kraniche einzufangen und weil so ein Ereignis wirklich äußerst selten war, wurden ganze 350 Bettler auf Kosten des Königs mit Nahrung versorgt. Und noch heute können wir auf afrikanischen und indischen Märkten erlegte Kraniche finden.

[3] Gefunden in: W. Mewes, G. Nowald, H. Prange: „*Kraniche: Mythen, Forschung, Fakten*“

In Indien und China wurden Kraniche als *„die Vornehmsten aller Gefiederten“* und als *„Vögel allerersten Ranges“* gehalten. Im alten Ägypten wurden Jungfernkraniche als Grabbeigabe regelrecht gehütet; darüber berichten über 4000 Jahre alte Reliefs aus ägyptischen Grabstätten. In Rom gehörten Kraniche zum Hausgeflügel und wurden ebenso wie Pfaue als eine Art Wächter gehalten, denn sie warnten die Menschen mit ihrem trompetenähnlichen Ruf sofort sehr lautstark, wenn dem Hof irgendeine Gefahr drohte. Der Römer Varro (116 - 27 v. u. Z.) schrieb: *„Ich sah dort große Herden von Gänsen, Hühnern, Tauben, Kranichen, Pfauen, aber auch von Haselmäusen, Fischen, Ebern und sonstigem Jagdwild.“*[4] In der Zeit von Karl dem Großen (747 bis 814) ging dieser Brauch, Kraniche als Wächter zu halten, jedoch verloren. Es gibt jedoch einen Bericht aus den 30er Jahren, in dem der Förster H. Sieber in der Nähe von Berlin ein junges Kranichmännchen fand und aufzog. Dieser Vogel dominierte dann das restliche Federvieh und hütete den Hof wie ein Hund. Es hieß in diesem Bericht sogar, dass dieser Kranich sich mit einem wilden Weibchen paarte, zusammen mit ihr den Nachwuchs aufzog, sie jedoch dann ziehen ließ und wieder zurück zum Hof kam.

[4] Gefunden in: W. Mewes, G. Nowald, H. Prange: „*Kraniche: Mythen, Forschung, Fakten*“

Wenn wir uns in der Kunst umschauen, können wir sehen, dass der Kranich von damals bis heute äußerst gern und viel dargestellt wird, sei es auf Wandbildern, Teppichen, Keramik, Bronze oder Edelmetallen, als Miniatur oder Illustration. Besonders sticht in der christlichen Kunst der Markusplatz in Venedig hervor, auf dem in Mosaiken die Kraniche zusammen mit anderen Vögeln darauf warten, dass sie die Arche Noah betreten dürfen. Der deutsche Maler, Kunsthistoriker, Grafiker und auch Mathematiker Albrecht Dürer (1471 - 1528) stellte in einem Stich Justitia zusammen mit einem Stein tragenden Kranich dar und wollte wohl die Menschheit daran erinnern, *„dass dem gerechten Richter die Tugend der Wachsamkeit gut anstehe.“* Generell war der wachsame Kranich mit einem Stein in der Kralle ein sehr beliebtes Motiv für die Künstler dieser Welt. Als Wappenvogel für einige Länder (z. B. der Kronkranich in Uganda) oder auch für Städte (Kransberg im Taunus) oder als Zeichen mittelalterlicher Buchdrucker wurde er ein Symbol für Wachsamkeit, Zusammenhalt und auch für die Hoffnung. Selbst einige Fluggesellschaften sehen sich mit diesem schönen Vogel verbunden: Japan Airlines, Xiamen Airlines in China und Uganda Airlines. Die deutsche Lufthansa verwendet den Kranich bereits seit 1926 als Firmensignet. Wir sehen, dass der Kranich nicht nur durch seine Routen als Zugvogel sehr weit um die Welt gekommen ist, sondern auch durch die Begeisterung des Menschen ihm gegenüber.

Wer Kraniche mal genauer und in freier Wildbahn beobachten möchte, dem kann ich nur empfehlen, zur Mecklenburgischen Seenplatte zu fahren, denn dort erreichen die Kraniche die höchste Siedlungsdichte. Die Seenplatte bietet den Zugvögeln eine abwechslungsreiche Landschaft aus Seen, Mooren und Wäldern; das perfekte Feuchtgebiet für die bewundernswerten Vögel. Heutzutage brüten dort um die 1200 Brutpaare. Jedoch möchte erwähnt sein, dass Kraniche zur Brutzeit in der Landschaft verschwinden und kaum zu finden sind. Und es sollten auch alle Versuche unterlassen werden, irgendwelche Nester von Kranichen zu finden, da dies zu schlimmen Störungen im Brutverhalten und damit zu Gelegeverlusten führen kann.

Man kann allerdings auch Zeuge der spektakulären Aufbrüche gen Süden werden, bei denen sich die Tiere fast alle gleichzeitig in die Lüfte erheben. Und wenn man dieses Schauspiel verpasst hat, hat man vielleicht noch das Glück, auf Stoppelfeldern rastende Kraniche bei der Futtersuche zu beobachten.

Jaronne

Quellen:

W. Mewes, G. Nowald, H. Prange, *Kraniche: Mythen, Forschung, Fakten*, 1999

S. Golowin, *Gemeinsam im Garten Eden*, 1993

http://www.kraniche.de/

Der Achtfache Pfad im Wicca

Eine Auseinandersetzung – Teil 5

Nun ist mehr als ein Jahr vergangen, als die Artikelreihe über den Achtfachen Pfad seinen Anfang genommen hat. Doch noch ist es nicht die Zeit, ein Resumée zu ziehen, vielmehr fällt mir jetzt auf, wie viel in acht prägnanten Anweisungen mit lediglich einigen Sätzen zur Ergänzung verborgen sein kann. Mit dieser Erkenntnis im Hinterkopf werden wir auch das nächste Thema aufgreifen. So simpel und leicht verständlich es auf dem ersten Blick auch sein mag, werden wir aber schnell erkennen müssen, dass sich durch die Einfachheit der Sache der Kreis bis ins Unermessliche ausdehnen kann…

Der fünfte Pfad oder Weg zum Zentrum

In der Version des Gardnerian Book of Shadows von etwa 1957 wird der fünfte Pfad mit „der Tanz und verwandte Praktiken" (*The Dance, and kindred practises*) benannt. Hingegen findet sich in einer von vermutlich Doreen Valiente revidierten Version um 1961 der Tanz an vierter Stelle. Darin wurden, anstatt des Begriffes der verwandten Praktiken, zusätzlich die „Ritendarstellungen zu einem Zweck" (*Performing Rites with a purpose*) aufgeführt, gemeint könnte hier eine Form des Mysterienspiels sein.

Diese Zufügung kann durchaus interessant sein und wirft einige Fragen auf, die vorerst wohl unbeantwortet bleiben könnten. Sollte zum Beispiel der Tanz ausreichend Gemeinsamkeiten mit einem Schauspiel von bestimmten Riten vorweisen? Wie wäre dann der Tanz definiert oder ist hier wirklich ein bestimmter Tanz gemeint? Der Vergleich mit einer vorliegenden Version des Alexandrian Book of Shadows kann diese These jedenfalls nicht belegen, hierin wurde lediglich das Wort „Tanz" aufgeführt, auch sind keine weiteren Erläuterungen zu finden. Somit lässt sich der Gedankengang an dieser Stelle nicht mehr rekonstruieren, wir können nur Vermutungen anstellen, warum ausgerechnet zum Tanz das Mysterienspiel hinzugefügt wurde.

Der Tanz – über die Ursprünge zum Ziel

Auch wenn wir diese Frage aufgrund unzureichender Informationen vorerst ruhen lassen müssen, geht es schließlich um den Tanz als Teil eines Rituals, auf den wir uns nun konzentrieren sollten. Vom kultischen Blickpunkt her ist der Tanz schließlich einer der ältesten Elemente eines Rituals. Bereits in der Altsteinzeit soll er als rituelle Handlung ein fester Bestandteil der damaligen Gesellschaft gewesen sein. Dies sollen zum Beispiel Höhlenmalereien beweisen, die ein Bild von Tänzen um Feuer oder auf einem Platz zeigen. Immer wieder tauchen Zusammenhänge mit der Jagd auf, Tiersymboliken werden sehr häufig gefunden, wie auch mancherorts Bilder, die tanzende Mischwesen aus Mensch und Beutetier zeigen. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass der damalige Tanz unmittelbar mit einer Jagdzeremonie zusammenhängen könnte.

Da wir nun wissen, dass der rituelle Tanz bereits in der Vorgeschichte der Menschheit zur Weltanschauung vieler Sippen gehörte, ist es eher wahrscheinlich, dass im Gardnerian BOS lediglich der rituelle Tanz als solches angesprochen wird, jedoch kein bestimmter. Gerade in den Zeiten der Überproduktion der westlichen Welt bedarf es kaum noch traditioneller Jagdtänze. Die archaischen Zeremonien können zwar noch in der heutigen Zeit einen Sinn haben, wenn man seine eigenen Wurzeln erfahren und ergründen möchte, doch müssen wir uns nun wieder am Achtfachen Pfad orientieren. Grundsätzlich steht stets das Ziel des Rituals im Vordergrund, die Konzentration strebt zur Wirkungsentfaltung, fast alle bisher vorgestellten Teile des Pfades arbeiten in gewisser Weise mit Energien, die den Erfolg des Rituals beeinflussen können. Somit liegt die Vermutung nahe, dass es Gerald Gardner doch auf eine bestimmte Art des Tanzens abgesehen haben könnte – rituelle Tänze, die mit Energien arbeiten oder diese anziehen und aufbauen können, in welcher Art auch immer.

Was wir unter anderem von rituellen Tänzen in der Geschichte wissen, ist durch zahlreiche bildliche Überlieferungen der Zweck dieser Tänze. Wenn sie zelebriert wurden, um eine erfolgreiche Jagd zu sichern, dann kann man sich relativ leicht herleiten, dass der Tanz als Medium verwendet wurde, um eine Art Verbindung zum Ziel herzustellen. Hier waren es wohl die Beutetiere, die im Tanz beeinflusst werden sollten, damit sie leichter gejagt werden konnten. Eine seelische Verbindung zu den Beutetieren konnte auch dazu beitragen, dass man ein Teil des Bewusstseins dieser Tiere aufnehmen konnte, um eventuell einfacher den Standort der Beute und ihr Verhalten zu ergründen. Auch waren wohl die Rituale von Anrufungen an die Ahnen begleitet, die sich um das Wohlergehen der Sippe kümmerten. Somit kann man sich auch vorstellen, dass durch den Tanz eine Verbindung zwischen den Tänzern und den Ahnengeistern geschaffen werden konnte, um sich vom Jagderfolg und den Erfahrungen der Vorfahren leiten zu lassen.

Wenn wir dies adaptieren und auf heutige, mögliche Zwecke eines Rituals anwenden, so ist für ein Ritual sicherlich die Möglichkeit förderlich, mit Geistwesen und Ahnen in Kontakt zu treten. Dennoch kann der Tanz auch universeller ausgelegt sein: zum Erzeugen von Energien. Manche sensitive Person hat sicherlich schon einmal bei einigen Club- oder Discobesuchen erleben dürfen, dass auf den Tanzflächen unbewusst Energien von den Tänzern produziert wurden, die frei durch den Raum schwangen. Dies hat meist eine einfache Ursache, denn beim ausgelassenen Tanzen kann es leicht passieren, dass sich der Bewusstseinszustand ändert. Es kommt gelegentlich zu einer Art von Trance, die durchaus so einige Energien freisetzen kann. Neu ist dieses Phänomen sicherlich nicht, wenn wir an die Trancetänze in manchen schamanischen Traditionen oder auch an die Derwische im Sufismus denken, die den Trancetanz zur Erlangung von göttlichen Erlebnissen und Einsichten nutzen.

So ist es durchaus recht leicht, sich mittels des Tanzes in Ekstase oder Trance zu bringen und die Göttlichkeit zu erleben oder Energien zu produzieren, die man für seine magische Arbeit nutzen kann. Schwierig ist letzteres, allerdings nur, wenn man völlig allein arbeiten sollte. Die Konzentration bei einer Tranceinduktion durch Tanz zu behalten, erscheint mir teilweise paradox. Für einen solchen Zweck ist es vielleicht sinnvoller, wenn sich der Tänzer als eine Art Batterie sieht, der die Energie liefert, und mindestens eine weitere Person diese Energie bündelt und seinem Zweck zuführt. Eine andere Möglichkeit zur Nutzung des Trancetanzes

zum Zaubern als Alleinpraktizierender besteht darin, dass man die Energie letztlich auf ein sympathiemagisches Objekt lenken könnte.

Der Tanz im Wicca

Was wir auch im Gardnerian BOS finden, ist der sogenannte Meeting Dance, der wahrscheinlich nicht dazu gedacht war, um Energie für einen Zauber zu erzeugen. Dieser könnte, wie der Name schon sagt, eher zur Begrüßung der Anwesenden gedacht gewesen sein. Der Tanz läuft wie folgt: Eine Person führt, Männer und Frauen stehen gemischt hintereinander und fassen sich an die Taille. Es wird tanzend eine Spirale beschrieben. Wenn die führende Person den Mittelpunkt der Spirale erreicht hat, dreht sich diese Person um und tanzt die Spirale in die andere Richtung heraus, dabei küsst sie jeden gegengeschlechtlichen Teilnehmer. Die anderen Teilnehmer tun es ihr gleich.

Gardner beschreibt diesen Tanz als „ausgezeichnete Methode, den Anderen näher kennenzulernen“. Da mag er sicherlich recht gehabt haben, denn gerade, wenn man auf solche Intimitäten nicht gefasst sein mochte, könnte es nach dem Ritual auf jeden Fall Gesprächsstoff geben. Bestenfalls könnte es aber wirklich den Erstkontakt erleichtern, schließlich hat man sich schon mal geküsst. Aus Verlegenheit kann man immerhin schon gemeinsam darüber lachen.

Allerdings ist der kreisförmige Spiraltanz nicht nur im Wicca zur Tradition geworden. Bereits in der minoischen Kultur gab es einen vergleichbaren Tanz, der einen Mäander beschrieb und den Gang des Theseus in das Labyrinth zum Minotaurus beschrieb. Der Gang aus dieser Spirale zurück symbolisierte den Faden der Ariadne, der schließlich den Helden die Freiheit schenkte. Auf Kreta gab es selbst kultische Tanzplätze in dieser Spiralform, die möglicherweise auf einen Fruchtbarkeitskult der Minoer zurückgingen, der wohl weitaus älter als die Sage um den Minotaurus sein soll.

Dass der Stier im Labyrinth im Zusammenhang mit Dionysos stehen könnte, dem Gott des Weins und der Ekstase, wird wohl einige nicht verwundern. Auch in seinem Gefolge führten die Mänaden, Priesterinnen des Gehörnten, entsprechende Trancetänze durch und sollten durch die Kraft der Ekstase Tiere geheilt und Feinde in die Flucht geschlagen haben. Das Symbol des Phallus, der als Zentrum umtanzt wurde, bis man in Ekstase fiel und sich darin berauschte, ist verwurzelt in der Fruchtbarkeit. Viele dieser Symboliken finden wir auch im Wicca wieder, somit dürfte dieser Zusammenhang zwischen Wicca und dem ekstatischen Tanz im Dionysoskult ausreichend beleuchtet worden sein, scheinbar könnten sie sich sogar in gewisser Weise bedingen.

Doch auch ein weiterer Tanz ist aufgeführt, nun allerdings zum Erzeugen von Energie. Auch wenn er nicht als solches deklariert wurde, ist der Kraftkegel (*Cone of Power*) explizit mit einem Tanz durchzuführen und die Teilnehmer am Kraftkegel werden im entsprechenden Text als Tänzer bezeichnet. Dieser Kraftkegel wird solange im Kreis aufgeführt, bis ausreichend Energie im Zentrum produziert wurde, die entweder direkt in einen Zauber in der Mitte eingebunden werden kann oder für den direkten Ritualverlauf genutzt werden kann, zum Beispiel für eine Invokation oder andere Praktiken.

Dieser Energiestrudel, der durch den Kraftkegel produziert werden soll, war allerdings schon im Hermetic Order des Golden Dawn bekannt. Da Gardner im Verlauf seines Lebens einen gewissen Kontakt zum Orden pflegte und ihm seine Praktiken bekannt waren, können wir davon ausgehen, dass der Kraftkegel in seiner vorliegenden Form mindestens von diesem System inspiriert wurde. Allerdings hatte ein solcher Kreistanz noch ältere Wurzeln, die sich bis zum griechischen *Chorea* zurückverfolgen lassen, die mutmaßliche Ursprungsform des Reigentanzes. Hierzu wurden von den Tänzern meist Lieder gesungen, die den Tanzrhythmus angaben. Adaptiert man dies mit Chants oder Zaubersprüchen, die währenddessen gesungen werden können, und fügt man nun die Energiekomponente des Golden Dawn hinzu, hat man die Herleitung des Kraftkegels und somit ein kleines progressives Kunststück vollzogen.

Die darstellenden Riten neben dem Tanz

Auch wenn die Komponente des Zusammenhangs zwischen den Mysterienspielen und dem Tanz nicht einfach vollzogen werden kann, so könnte doch die Möglichkeit bestehen, dass es dabei um bestimmte Energien gehen könnte, die durch das Zelebrieren eines Mysterienspiels entstehen können. Wenn man also einen bestimmten Mythos nachspielt, können die damit verbundenen Energien angezogen und somit auch nutzbar gemacht werden. Gerade zu den Jahresfesten und bei Invokationen könnte diese Praxis durchaus dienlich sein und sich ähnlich dem Tanz verhalten, in welchem man die Verbindungen zu Beutetieren oder Ahnengeistern geschaffen hatte.

Inwieweit diese These seine Berechtigung findet, sei jedem Leser selbst überlassen, durchaus wäre aber dieser Ansatz denkbar. Warum diese Komponente zum Tanz hinzugefügt wurde, könnte allerdings auch nur einen strukturellen Grund haben. In der Version um 1957 tauchen die Riten im dritten Punkt neben Chants und Zaubersprüchen auf, hingegen in der um 1961 revidierten Version ist dieser Term an dieser Stelle nicht mehr zu finden. Somit können wir wohl eher annehmen, dass es lediglich einer Umstrukturierung des BoS zu verdanken ist, dass wir einen direkten Zusammenhang zwischen Riten und dem Tanz herstellen.

Ausblick auf den sechsten Teil

Nun mag mein Artikel wieder mal zu Ende gehen. Doch bereits in der nächsten Ausgabe geht die Serie weiter, wenn wir uns mit Blut- und Atemkontrolle beschäftigen werden. Auch wenn sich dann vielleicht einige fragen werden, ob jeder traditionelle Wicca ein Sadomasochist sein müsste, sei dazu gesagt, dass jeder Coven autonom entscheiden kann, welche Lehren er für sich annehmen mag und welche nicht. Dennoch wird sich zeigen, dass es mitunter Praktiken sind, die ein durchaus großes Energiepotential eröffnen können, wenn auch vielleicht ein fachkundiger Arzt zu Rate gezogen werden sollte. Bis dahin fühlt euch gesegnet!

Fynn

Quellen:

G. B. Gardner: *The Gardnerian Book of Shadows*

A. A. Kelly: *Inventing Witchcraft*, 2008

J. und St. Farrar: *A Witches' Bible*, 1987

A. Gardner: *Alexandrian and Gardnerian Book of Shadows*, 2000

D. P. Hengst: *Tanz, Trance und Ekstase: Die rituellen Wurzeln der Kreativität*, 2003

K. Kerényi: *Dionysos: Urbild des unzerstörbaren Lebens*, 1982

W. F. Otto: *Dionysos – Mythos und Kultus*, 1996

H. Kühn: *Vorgeschichte der Menschheit: Bd. Altsteinzeit und Mittelsteinzeit*, 1962

K. Breysig: *Die Geschichte der Menschheit: 1 Bd. Die Völker ewiger Urzeit*, 1907

Geschichte der Magie XI

Die Magie der Wissenschaft

In dem letzten Artikel ging es um die Magie im Christentum und wie die Kirche den Volksglauben beeinflusst hat. Davon möchte ich diesmal etwas weggehen und mich der wissenschaftlichen und auch der verborgenen Seite jener Zeit widmen. Es geht um die Hermetik, oder vielmehr um die Alchemie, oder um zumindest etwas sehr ähnliches.

Schon als ich über die Babylonier oder die Griechen schrieb, stellte ich fest, wie Magie und Religion oft miteinander verwoben sind, aber auch dass beides hin und wieder in engem Zusammenhang mit der Wissenschaft steht. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass der Mensch hin und wieder in der Lage ist, nach einem „Warum“ zu fragen.
In der Alchemie scheint das in etwa so auszusehen: Die *Prima materia*, also der erste Ausgangsstoff, wird zur *Ultima materia* und somit zum „Stein der Weisen“, also gleichgesetzt mit dem auferstandenen Jesus, als ein gereinigtes Lebensprinzip, das den Tod überwunden hat. Aus diesem Grunde heißt es, dass die Alchimisten ihr Werk erst vollenden werden, wenn die Zeit selbst vollendet wurde und der Sohn Gottes wiederkehrt.
Das klingt ein wenig verwirrend auf den ersten Blick, wobei dem ganz weltliche und logische oder besser gesagt lebendige Prozesse zugrunde liegen. Aber machen wir doch einen Schritt nach dem anderen.

Ab durch die Geschichte

Im Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges herrschte Chaos in Europa. Fürstenhäuser, vor allem die Habsburger und die Franzosen, trugen Vormachtkämpfe aus, ein Staat beäugte skeptisch den anderen und Christen und Christen – vertreten durch Katholiken und Protestanten – schlugen sich gegenseitig die Köpfe ein, was nicht nur religiös, sondern auch politisch motiviert war. Bis zur Ermordung des französischen Königs Heinrich IV. 1610, suchte dieser bei der Protestantischen Union Unterstützung bei einem drohenden Krieg gegen das katholische Spanien. Mit seinem Tod hatte sich dieses Thema für die Spanier erstmal erledigt.

Nun fragt sich der Leser bestimmt, was das jetzt eigentlich mit Alchemie zu tun haben soll. Die Antwort darauf ist recht simpel. Wenn wir noch ein kleines Stückchen in der Geschichte zurückgehen, stoßen wir auf die Übermacht der katholischen Kirche im Mittelalter. Martin Luther gab es noch nicht und der Alltag und die Lebensweise wurden von der Kirche diktiert. Dieses Machtinstrument Kirche hatte eine ausgebaute Inquisition, um Ketzer- oder besser gesagt konkurrierende Gruppen ausschalten bzw. verbieten und eindämmen zu können. Das ging eine ganz lange Zeit gut, bis es eben doch einer geschafft hat, Änderungen durchzusetzen und somit am katholischen Pfeiler der Macht zu rütteln: Martin Luther mit seine Thesen als Begründer des Protestantismus. Warum ich das schreibe? Weil der Glauben und die Religion zu einem gewissen Teil auch mit der Alchemie zu tun haben, oder besser gesagt umgekehrt. Und weil dem vermeintlichen Chaos der Veränderung immer etwas Neues zu entwachsen vermag. Aber dazu später.
Die Alchemie erlebte in dieser chaotischen Phase eine Blütezeit. Zwar gehörte sie zu den verbotenen Künsten, erlebte jedoch einen bedeutenden Zuwachs.
Doch erst einmal muss ich noch etwas weiter ausholen.

Fernöstliche Alchemie

In welcher Zeit auch immer die Wurzeln der Alchemie liegen, so war sie doch immer eine geheime Kunst. Der britische Schriftsteller und Orientalist John Blofeld (1913-1987) berichtet in seinem Werk „Das Geheime und Erhabene – Mysterien und Magie des Taoismus“ über den Fund eines Lehrbuches der Alchemie in einem chinesischen Kloster. Dieses Buch war laut Schätzung etwa 2000 Jahre alt. Jedoch schien der Inhalt noch älter zu sein, da er sich mit den alchimistischen Traditionen des Kaisers Yi-king, der vor etwa 4000 Jahren lebte, beschäftigte. Dieses Buch war in einer Geheimschrift geschrieben, um den Inhalt dem profanen Geist unzugänglich zu machen. Ähnlich wie die Tabula Smaragdina lassen sich die Inhalte auf verschiedene Art und Weise interpretieren. Die Interpretation derer erklärt auch die verschiedenen Initiationsstufen, die darin wurzeln. Es war für den werdenden Taoisten nicht gerade einfach, die Informationen zu entschlüsseln. Diese Geheimsprache der taoistischen Alchemie befasst sich also mit vielerlei verschiedenen Symbolen wie Tiger oder Drache und die Verbindung dieser Symbole zeigt verschiedene Wege auf. So sind es einerseits Anweisungen für Praktiken im Tantra als Vermischung von Yang und Yin, der männlichen und weiblichen Lebenskraft, andererseits die Anleitung, andere stoffliche Elemente in Gold zu verwandeln. Am Ende ist es sogar der Weg zur Herstellung des Elixiers zur Lebensverlängerung und Verjüngung und die Umwandlung in einen unsterblichen Körper, den sogenannten Diamantkörper. Blofeld beschreibt dazu unter anderem, was ihm einer der Mönche des Klosters erzählt hat. So konnte man das Symbol für den Grünen Drachen und das für den Weißen Tiger auf mehrere Arten betrachten. Der Grüne Drache steht beispielsweise einmal für Zinnober und einmal für das Scheidensekret der Frau, während der Weiße Tiger einmal Blei bedeuten kann und einmal für den männlichen Samen steht. Demzufolge ist die Vereinigung von Grüner Drache und Weißer Tiger einmal die sexuelle Vereinigung von Mann und Frau und einmal die Herstellung des Lebenselixiers, der Gold-Zinnober-Pille, die das menschliche Leben angeblich um ein Vielfaches zu verlängern vermag.



Das vajrayana gilt im buddhistischen Tantra als direkten Weg zur kosmischen Ewigkeit

Bei der gesamten fernöstlichen Alchemie stehen also der Mensch und seine Natur im Vordergrund sowie die ihm innewohnenden geistigen und seelischen Kräfte und deren Freisetzung.

In der Erkenntnislehre des indischen Buddhismus, also dem Tantra, finden wir das *vajrayana*, das *Diamantfahrzeug*, als direkten Weg zur kosmischen Ewigkeit. Forscher betrachten es eher als Symbol, wegen der Klarheit und der Härte des Diamanten, doch für die Tantriker selbst heißt es, dass der menschliche Geist und seine erschaffenden Kräfte über die irdischen Dimensionen hinausgehen können. Er ist in der Lage, die Barriere des Materiellen zu durchbrechen. Im Unterschied zum Taoismus, der die Lebensverlängerung sucht, strebt der Buddhismus die Abkehr vom Leben und der Welt an. Der Mensch soll aus der *Maya*, der irdischen Illusion, erlöst werden und in das *Nirwana*, das „Erlöschen“ oder „Verwehen“, eingehen und in das tiefste Unbewusste zurückkehren, was aus abendländischem Blickwinkel ein eher selbstmörderisches Unterfangen zu sein scheint.
Glücklicherweise bewiesen die Taoisten den Abendländern, dass nicht alle fernöstlichen Alchemisten lebensmüde sind. Die Basis jeder alchemistischen Richtung scheint jedoch immer dieselbe zu sein: Die kosmische Ganzheit aller Dinge.

Der Weg zur abendländischen Alchemie

Also kann man davon ausgehen, dass es bei der Alchemie auch um eine höhere Kraft geht, also eine Kraft, die Menschenleben überdauert. Die alten Ägypter beispielsweise entdeckten die Seele bzw. ihre Unsterblichkeit als eine solche Kraft. Dadurch erschloss sich ihnen, dass Geist, Körper und Seele eine Einheit sein müssen und in ihrer Ganzheit das gesamte Universum beinhalten können. Das *Ka*, also die Lebenskraft, wird durch die psychische Energie der Seele angetrieben, so dass es zu einem Speicher von Informationen wird, die für unser tägliches Handeln zur Verfügung stehen. So in etwa könnten die Grundlagen der Alchemie aussehen: die Begegnung mit dem Höheren, das Schöpfen daraus und die Umsetzung des Geschöpften in die Tat.

Auch griechische Philosophen und Ärzte vertraten den Gedanken, dass das gesamte Universum eine Einheit bildet. Als Alexandria im 3. Jh. v. u. Z. noch wissenschaftliche Hochburg war, tummelten sich viele Gelehrte, Forscher und Philosophen in dieser Stadt, sodass sich griechisches Gedankengut mit dem ägyptischen vermischen konnte. So kann man davon ausgehen, dass auch die alexandrinische Bibliothek, als die größte und bekannteste der Antike, einen reichen Fundus an solchen Schriften zu bieten hatte, zumal es Ziel der Bibliotheksgründer war, alles bekannte Wissen der Welt an einem Ort zu sammeln.
Aber zurück zum Thema Alchemie:
Einer der großen, griechischen Denker, die mit ihrem Werk einen Grundstein für die abendländische Alchemie setzten, war Pythagoras. Er war scheinbar der Überzeugung, dass sich die gesamte Welt durch Mathematik erschließen lässt. Somit war die Mathematik für ihn ein Weg, die kosmische Einheit und das dem Universum innewohnende übergeordnete Bewusstsein auf geistiger Ebene darzustellen.

Pythagoras und sein Streben

Alles lässt sich über die Mathematik erschließen: die Musik, die Formen, das Verhalten der Menschen, die Schwingungen im Universum. Alles unterliegt Gesetzmäßigkeiten. Mit dieser Aussage wurde Pythagoras zu einem Begründer der modernen Wissenschaften. In seinen Forschungen nahm er auf mathematische Weise musikalische Elemente auseinander und wendete diese Erkenntnisse auf andere Gebiete an. Er experimentierte mit dem *Monochord*, einem einsaitigen Instrument, und entdeckte, dass die Hauptintervalle genau die Zahlen enthalten, die sich auch auf einen Würfel anwenden lassen:

sechs, acht und zwölf, also sechs Flächen, acht Winkel und zwölf Seiten. So forschte er weiter und fand heraus, dass die Klänge nicht nur bestimmten Schwingungen entsprechen, sondern auch verschiedenen Eindrücken, Gefühlen und Erlebnissen. Es war zu dieser Zeit auch schon bekannt, dass die Himmelskörper ihre festen Abläufe haben und diese sich berechnen lassen. Somit war es eindeutig: Die Welt ist nach Zahlen geordnet; alles in ihr scheint einer übergeordneten Harmonie zu folgen und miteinander in Verbindung zu stehen. Das waren noch Erkenntnisse, die mit dem Staat konform gingen, die greifbar waren und sich erklären ließen.

Jedoch entdeckte er bei seinen Forschungen auch das Irrationale, zum Beispiel Zahlen, die vollkommen alogisch reagierten, wie die Wurzel aus zwei oder π. Diese Zahlen waren das Bild des Lebens selbst, welches oft genug jeder Vernunft spottet. Er hat also mit seinem Werk die Grenzen der Logik durchbrochen und landete beim Überrationalen. Doch für diese Erkenntnis war die Zeit noch nicht reif, also behielt er sie lieber für sich und arbeitete mit seinen Schülern weiter an seinem Werk. Wenn er damit an die Öffentlichkeit gegangen wäre, hätte ihn womöglich das gleiche Schicksal ereilt wie seinen Kollegen Sokrates, der durch einen Giftbecher gerichtet wurde, weil er mit seinen Worten die Jugend „vergiftete“. Dessen Ideen haben sich zwar später durchgesetzt, aber davon hatte der arme Mann nichts mehr.
Das war Grund genug für Pythagoras im Geheimen weiterzuforschen. Man könnte meinen, dass er dadurch mit seinen Schülern eine Art geheimen Wissenschaftsorden gegründet hat. Natürlich ging es ihm darum, vom Staat unabhängig zu sein, ohne dass ihm jemand etwas in dieser Richtung vorschrieb. Aber ihm war auch der Schutz seiner Schüler wichtig, den er nur durch diese Geheimhaltung gewährleisten konnte.

Diese und ähnliche Gründe hatten wohl auch die späteren, wissenschaftlichen Orden für ihre Verborgenheit.
Später sahen die Schüler des Pythagoras vermutlich eine göttliche Inkarnation in ihm und widmeten sich neben den Naturwissenschaften auch der Erforschung der Seele und der psychischen Energie. Das Ziel war es, das Lebendige in allen Erscheinungen zu erforschen, als Geist, als Seele und als Materie. Natürlich war demzufolge das Thema Religion ein fester Bestandteil der Studien. Pythagoras brachte mit seinen Erkenntnissen den Anstoß, Musik als einen göttlichen Kanal zu sehen, um zum großen Überbewusstsein, was den gesamten Kosmos erfüllt, zu gelangen. Die Rolle der Frau war hierbei nicht unwesentlich, auch wenn ihre gesellschaftliche Stellung eine andere war. Schließlich sind die Frauen die Gebärenden.
„Sie sind es, die die Götter unter den Menschen mit seelisch-lebendiger Hülle beschenken.“[1]

Vieles allerdings, was wir heute über Pythagoras wissen, stammt nicht von ihm selbst, sondern ist von seinen Schülern verfasst worden.
Fassen wir also noch mal kurz zusammen: Die Welt, der Mensch, der Kosmos, einfach alles ist eine Einheit, ein großes Ganzes. Alles, was Seele ist, beschreibt die treibende Kraft, die alles durchdringt und belebt. Somit sind auch Materie und Energie, also Körper und Seele, eine Einheit, die mit dem großen Ganzen verbunden ist. Daraus gestaltet, formt und steuert sich die Welt selbst nach dem Prinzip der göttlichen Harmonie, die sich uns in Mustern zu erkennen gibt. Und weil es ein ewiges Fließen ist, gibt es auch keinen wirklichen Tod, sondern nur Transformation, Unsterblichkeit, Erneuerung und Wiedergeburt. Eine ganz ähnliche Auffassung vertrat auch Plotin (205 - 270 u. Z.), der

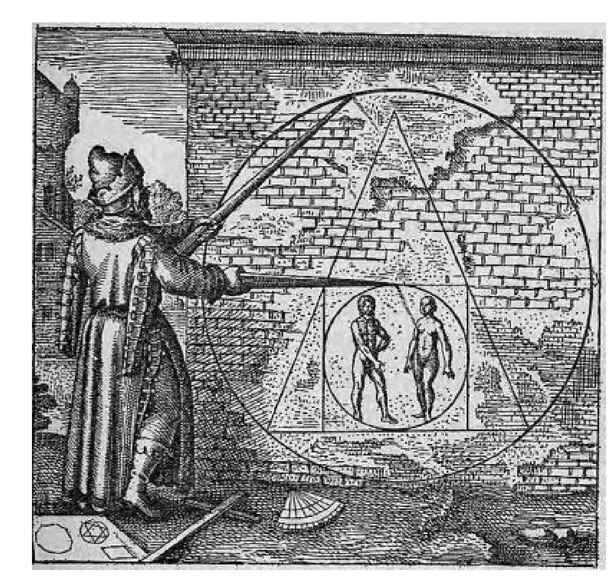
[1] Karl Kerény in Doucet: Geschichte der Geheimwissenschaften, S. 206

mit seiner Lehre auch die Geschichte der Alchemie prägte. Und das ist auch genau das, was ich meinte, als ich eingangs über Jesus schrieb, der die Möglichkeit der Wiederauferstehung, der Erneuerung und der umfassenden Reinigung verkörpert.

Der Dreimal Große Hermes

Für viele Alchemisten – und bestimmt auch andere Leute – war Hermes Trismegistos der Stammvater der Wissenschaft, der Kunst, der Schrift und der Alchemie, weshalb sich einige dieser Alchemisten auch Hermetiker nannten. In der Bibliothek Alexandrias waren vermutlich über 20000 Schriften zu finden, die angeblich von ihm stammten oder sich zumindest auf das Thema bezogen haben. Er soll der Urheber einiger für die Hermetik oder Alchemie bedeutender Bücher gewesen sein. Das berühmteste alchemische Werk, die Tabula Smaragdina, wird ihm zugeschrieben[2]. Man kann sie fast schon als eine Art Manifest der Alchimisten betrachten. Doch wenn es jemals eine solche Tafel gegeben hat, so ist sie nicht mehr auffindbar.
In der Zeit, in der diese Tafel entstanden sein soll, galten Edelmetalle als Botschaften der Götter. Insbesondere Gold durfte in früheren Zeiten nur zu kultischen Zwecken verwendet werden. Die Münzprägung kam erst mit dem von den Griechen begründeten Materialismus auf.

Faszinierend sind in diesem Zusammenhang Funde aus vergangenen Zeiten, bei denen man Gold als Grabbeigabe entdeckte, vorzugsweise bei den Gottherrschern, die nicht nur König oder Königin waren, sondern gleichzeitig auch eine hohepriesterliche Rolle innehatten. Aber das Interessante ist nicht die Tatsache, dass Gold gefunden wurde, sondern seine Verarbeitung, die schon in der Vorzeit hoch entwickelte Technik und ausgeprägten Sinn für Form und Gestaltung erkennen ließ.
Eine Entwicklung von simplem Gerät hin zu den wertvollen Kultgegenständen lässt sich nicht verzeichnen. Man könnte in diesem Zusammenhang auch die Vermutung anstellen, dass die Ursprünge der alchemistischen Künste bereits im dritten Jahrtausend v. u. Z. oder gar früher liegen. Jedoch sind das nur Mutmaßungen, die keinen klaren Nachweis haben.



Der Stein der Weisen. Darstellung aus Michael Maiers „Atalanta Fugiens“ von 1617.

Es heißt, das höchste Ziel der Alchemisten sei es, reines Gold herzustellen. Doch sie waren keine Goldmacher, sondern suchten vielmehr nach der Seele im Stofflichen, nach dem Geheimnis der Materie. Oberstes Ziel war es also nicht, Blei in Gold zu verwandeln, sondern das philosophische Gold zu entdecken. Wenn wir also unseren Geist als Blei bezeichnen, der uns manchmal schwer auf die Erde drückt, so ist es das oberste Ziel des Alchemisten, dieses Metall zu einem reinen zu machen, zu einem Edelmetall: er sucht einen Weg seinen Geist zu vergolden, zu reinigen, zu veredeln, indem er den Geist

[2] Siehe auch: Die Tabula Smaragdina in: Damhain Alla 17, S. 36, 37

bzw. die Seele auf einen Weg der Selbstbewusstwerdung und der Selbstverwirklichung schickt.

Und wer hat es geschafft uns diesen wichtigen Bestandteil zu erklären? Carl Gustav Jung, und zwar 1944 mit seinem Werk „Psychologie und Alchemie“, welches die psychologischen Hintergründe der Alchemisten und Hermetiker aufdeckte.

Doch wie sind die westlichen Alchemisten an die griechischen Lehren und vor allem wie an die indischen und chinesischen gekommen? Die Antwort ist eigentlich ziemlich simpel. Griechenland als Land der alten Gelehrten war recht nahe an der westlichen Welt und hat diese bereits in verschiedener Weise geprägt. Die anderen Länder konnten über die Seidenstraße erreicht werden. So kam auch ein Austausch zustande, der asiatische Lehren und Konzepte mit nach Europa brachte.
Bei den fernöstlichen Lehren ist das große Symbol der Diamant und das damit assoziierte Sternenlicht. Im Abendland ist es das Gold als Symbol für das Sonnenlicht. Das soll das Licht sein, welches sich dem Meditierenden zeigt, wenn er es geschafft hat, in Selbstversenkung seine Gedankenbewegung zum Stillstand zu bringen und somit Kontakt zum Höheren aufzunehmen. Selbst die Pythagoräer stellten sich damals die Substanz der Seele aus verfestigtem Sonnenstaub vor.

Der Weg in die Neuzeit

Die Arbeit der Alchemisten war also eine sehr genaue Naturforschung. Sie stützten sich auf die Denkmodelle von Pythagoras und Plotin, nahmen die fernöstlichen Lehren zu Hilfe und experimentierten an verschiedenen Substanzen herum. Bereits die frühen Araber ordneten den Metallen die drei Grundstoffe Quecksilber, Schwefel und Salz zu und experimentierten damit. Das hatte zur Folge, dass neue Verbindungen entstanden und erforscht wurden. So waren im 10. Jahrhundert bereits die Salpetersäure, Arsen und Ammoniak bekannt, aber auch dass mit Hilfe von Salpetersäure Gold von Silber getrennt werden konnte. Und so entstanden auch neue Techniken der Chemie, wie die Destillation oder die Kristallisation.
Auch die Chinesen haben experimentiert, schließlich geht das Schießpulver und somit auch das Feuerwerk auf sie zurück, was über den arabischen Handelsweg später nach Europa gelangt ist.

Um das Jahr 1000 entstand die jüdische Kabbala, die später ebenfalls in die alchemistischen Lehren einfloss und über die spanischen Juden in Europa Verbreitung fand. Parallel dazu wurden einige chemische Synthesen bekannt und interpretiert, wie die der Schwefelsäure, des Ethanols oder des Königswassers. Nach und nach entstanden immer mehr Abhandlungen über die Alchemie, nicht zuletzt auch durch die Übersetzungen arabischer Schriften und bis 1200 war diese Wissenschaft bereits ein fest verankertes Kulturgut in der christlichen Welt. Die Leiden, Kreuzigung und Wiederauferstehung Jesu wurden in den chemischen Prozessen wieder erkannt und in Verbindung mit ihnen gebracht. Mit anderen Worten: Alles ist eins, wie oben so unten, wie im Großen, so im Kleinen.

Im 15. Jahrhundert sah jedoch das Bild in Europa mittlerweile etwas anders aus. Die jüdische Zahlen- und Buchstabenmystik der Kabbala hatte sich in der Alchemie mittlerweile etabliert, jedoch war die Wissenschaft selbst seit einem Erlass des Papstes von 1317[3] verboten, auch wenn vorher selbst Mönche, vor allem die Franziskaner, sich in der Alchemie hervortaten. Auch in der Prosa

[3] Bulle *Spondent quas non exhibent divitias pauperes alchimistae*

verkam die Rolle des Alchimisten und wandelte sich immer mehr zum Negativen.
In diese Zeit kann man den gesamten Kampf der katholischen Kirche um ihre Vormachtstellung einbetten. Die Inquisition wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet, um die Häretiker von der Bildfläche zu tilgen, also all jene, die die christlichen Lehren neu interpretiert hatten und hofften dadurch näher an den wahren Glauben zu kommen. Später kümmerte sich die Inquisition nicht nur um die Häretiker, sondern um alle, die im Volksmund als Ketzer bezeichnet wurden: Heiden, Hexen, Alchemisten und einige mehr. Jedoch hatte die Alchemie auf wissenschaftlicher Ebene eine Chance sich durchzusetzen, indem ihre Lehren so verschlüsselt wurden, dass von einem Glauben oder einer höheren geistigen Bewusstseinsebene in den Schriften nicht mehr viel zu erkennen war und nur wenige, die den Geheimnissen auf der Spur waren, um die Hintergründe wussten.
Mit dem Aufstieg der Naturwissenschaften, vor allem in der Medizin, und spätestens mit der Erfindung des Buchdrucks wurden neue Möglichkeiten aufgezeigt. Die Luther-Bibel wurde vervielfältigt und verbreitet und auch die Alchemie war nicht länger eine Geheimlehre.

Somit wären wir wieder bei der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg und dem umfassenden Chaos in Europa. Die Franzosen, die Habsburger und die Spanier waren nur kleine Bausteine des Ganzen. Jedoch fand ich es wichtig, auch diese zu erwähnen, um ein umfassenderes Bild jener chaotischen Zeit vermitteln zu können. Wie ich bereits erwähnte, vermag aus Chaos etwas Neues zu entstehen. Die Künste begannen zu blühen, vor allem die wissenschaftlichen. Die Zeiten waren von dem Bedürfnis nach Aufklärung durchtränkt, vielleicht auch als Sicherheitsstreben aus dem Chaos heraus. In jedem Fall rückte der Mensch immer mehr in den Mittelpunkt verschiedener Perspektiven und mit dem Beginn der Renaissance und des Humanismus trat eine neue Vielfalt aus dem Chaos hervor, wie die Venus aus dem Meeresschaum. Eine neue Ära war angebrochen, die den Grundstein für alle weiteren magischen und wissenschaftlichen Entwicklungen legte.

Lilye

Quellen (Internetseiten Stand: Juni 2011):

Kocku von Struckrad: *Was ist Esoterik? – Kleine Geschichte des geheimen Wissens*, 2004
Bernhard Dietrich Lange: *Alchemie im Mittelalter*, 1996
Karl Christoph Schmieder: *Geschichte der Alchemie*, 1832
Andrea Dee: *1000 Jahre Europäische Geschichte, Das 17. Jahrhundert*, 2001
G. F. Hartlaub: *Der Kunstspiegel, Alchemisten und Rosenkreuzer*, 1947
Elmar zur Bonsen, Cornelia Glees (Hg.): *Geheimwissen des Mittelalters*, 2000
Doucet: *Geschichte der Geheimwissenschaften*,1980
Math: *Die Tabula Smaragdina*, In: Damhain Alla 17, 2010
www.chemieplanet.de/geschichte/alchimie
www.magieausbildung.de/Hermetik.htm

Geschichten vom Tod

Des Lebens müde

Ihr verbreitet den Tod, ihr kauft und verkauft Tod, aber ihr verleugnet ihn; ihr wollt ihm nicht ins Gesicht sehen. Ihr habt den Tod steril gemacht, unter den Teppich gekehrt, ihn seiner Würde beraubt. Wir Indianer jedoch denken noch an den Tod, denken viel über ihn nach. Auch ich tue es. Heute wäre ein guter Tag zum Sterben - nicht zu heiß, nicht zu kalt -, ein Tag, an dem etwas von mir zurückbleiben könnte, um noch ein wenig hier zu verweilen. Ein vollkommener Tag für einen Menschen, der an das Ende seines Weges kommt. Für einen Menschen, der glücklich ist und viele Freunde hat.
Archie Fire Lame Deer (1935-2001)

Ich möchte über Suizid schreiben und hadere schon jetzt. Der Begriff „Selbstmord“ erscheint mir zu gewalttätig und „Mord“ ist etwas Kriminelles, etwas Verbotenes. Ich kann die Lebensüberdrüssigen nicht verurteilen. Auf der anderen Seite ist es fürchterlich für die Angehörigen und Freunde, wenn jemand weggeht. „Aus dem Leben stehlen“, da ist es schon wieder, das kriminelle Vokabular. Der 17-jährige Sohn meiner Lehrerin sprang aus dem Fenster. Ihre Wangen waren vom Salz ihrer Tränen so zerfressen, dass das rohe Fleisch zum Vorschein kam, ihre Ehe scheiterte, später verließ sie den Schuldienst und überstand ihr eigenes Leben für lange Zeit nur mit Hilfe von Psychopharmaka. Sein Suizid war tatsächlich ein gewaltiger – gewalttätiger – Übergriff in das Leben seiner Mutter.
„Freitod“ wäre eine Alternative, nur impliziert das eine Freiwilligkeit. Aber wer kann guten Gewissens von freiem Willen sprechen, wenn Traurigkeit, Angst, Einsamkeit oder Schmerzen den Lebenswillen lähmen? Oder wie wäre es mit gesellschaftlichem Druck, der Alte und Kranke für lebensunwert erklärt, Totenfolge für Ehefrauen oder Sklaven vorsieht, Gefangenschaft und Vergewaltigung mit Entehrung gleichsetzt – wenn Suizid aus diesen Gründen etwas mit dem freien Willen zu tun haben soll, dann stockt mir ein bisschen der Atem. Andererseits frage ich mich dann, ob überhaupt irgendetwas mit dem freien Willen zu tun hat, was wir im Alltag tun. Unsere Kleidung, das Sozialverhalten, der Konsum, Gesetzestreue, die Sprache, Beruf und all das, was wir Ethik nennen, ist doch ebenfalls auf gesellschaftlichem Druck begründet. Sicher, wir nehmen das kaum als solchen wahr, weil wir damit aufwachsen. Deshalb glauben wir auch zu gern, dass wir selbst entscheiden, wie wir denken und handeln. Vielleicht kann ich nicht so einfach „Freitod“ sagen, weil ich von meiner Gesellschaft gelernt habe, dass frühere Kulturen diesbezüglich grausam und unmenschlich waren.
„Suizid“ ist der sterilste dieser Begriffe und damit derjenige, der mir die wenigsten Kopfschmerzen bereitet, nicht zuletzt deshalb, weil dieses Wort Distanz schafft. Suizid bedeutet Selbsttötung und ist damit zunächst wertfrei.
Apropos Distanz: Irgendwo in den unendlichen Weiten des Internets las ich, dass es bereits ein Hinweis für die Suizidgefahr eines Menschen ist, wenn man sich nicht von Selbsttötung distanziert. Ein Freund hat mir

diese Distanz, diesen Abstand im vorigen Jahr genommen. Fröhlich, neugierig, lebensdurstig und spirituell war er. Dann brach seine Krankheit aus. Er hatte die Wahl zwischen einem langwierigen Klinikaufenthalt, endlosem Leiden und Tod. Er wählte den Freitod und ich habe seine Wahl verstehen können, obwohl ich mich in diesem Fall für die Klinik entschieden hätte. Auf der Beerdigung stellte ich fest, dass seine Familie, Freunde und scheinbar selbst der evangelische Pfarrer diese Wahl verstanden. Der Abschied von ihm war ein guter Abschied.
Manche Menschen wollen gut leben oder gar nicht. Und wenn ein gutes Leben nicht möglich ist, fliegen manche Menschen lieber davon.
Ich danke ihm, dass er mich Verstehen gelehrt hat und Distanzlosigkeit.

„Denn man kann vernünftigerweise nur da von Selbstmord reden, wo der Tod mit Absicht, aus klaren Motiven heraus gesucht wird. Der Selbstmord setzt den freien Willen voraus, der beim Tier fehlt."[4]
Von der heutigen Wissenschaft wird Tieren der Suizid abgesprochen. Das beruht darauf, dass Tiere weder einen freien Willen noch Abstraktionsvermögen, also hier eine Vorstellung vom Tod haben sollen. Ich bin mir über die Richtigkeit dieser Auffassung nicht ganz sicher, denn erstens bezweifle ich den freien Willen gelegentlich auch beim Menschen und zweitens haben wir auch wenige klare Vorstellungen vom Tod. Darüber hinaus verfüge ich nicht über die Möglichkeiten, mich mit einem Tier über den Tod unterhalten zu können. Wir wissen, dass Tiere trauern können. Wenn ein Elefant stirbt, kann es geschehen, dass die Herde sich um das tote Tier schart und es mit Geäst zudeckt. Als mein Großvater starb, legte sich sein Hund zu ihm. Er verweigerte nicht nur das Futter, sondern wurde auch ausgesprochen aggressiv. Meine Eltern ließen den Hund schlussendlich einschläfern. Rosenköpfchen werden auch „Unzertrennliche" genannt. Sie sollen paarweise gehalten werden und wenn einer von beiden stirbt, kann es sein, dass der verbliebene Vogel kurz danach ebenfalls eingeht, bei Wellensittichen ist es ähnlich. Alte, kranke oder gestresste Tiere verweigern oft die Nahrung. Bei Menschen wird das als passiver Suizid definiert.

In der Antike traute man Tieren nicht nur mehr Intelligenz zu, als wir es heute tun, sondern stattete sie auch mit einer menschenähnlichen Moral aus, meistens ganz im Sinne der sie umgebenden Personen.[5]
So schreibt Claudius Aelianus (ca. 170-225) in seinen *De Natura Animalum* von dem Streitross des Antiochos Hierax. Jener wurde von Feinden erschlagen, das Pferd aber rächte seinen ehemaligen Besitzer, indem es sich mit dessen Mörder auf dem Rücken in einen Abgrund stürzte.[6]
Vermutlich ist diese Episode der Fabulierkunst des Aelianus zuzuschreiben. Wir wissen heute, dass vermeintlich suizidale Wale, die an Küsten stranden, eher Opfer von Sonaren sind. Auch die kollektiven Selbstmordabsichten von Lemmingen sind inzwischen widerlegt. Ich weiß einfach nicht, ob Tiere gelegentlich den Tod dem Leben vorziehen.

In Deutschland sterben jährlich etwa 10000 Menschen durch eigene Hand, das sind mehr Todesfälle als durch Autounfälle, HIV und Drogen zusammen.[7] Allerdings sind das lediglich die als Suizid identifizierten Fälle, die Dunkelziffer dürfte unüberschaubar sein.
Ebenso verhält es sich mit den Suizidversuchen, erfasst werden jährlich etwa 100000 Fälle. Bei Jugendlichen und jungen Erwachsen ist der Suizid nach dem Unfalltod die zweithäufigste Todesursache. Dabei kann niemand sagen, wie viele vermeintliche Unfälle eigentlich Selbstmordversuche sind und vielleicht ist für die Angehörigen dieses Nichtwissen manchmal besser.
Eigentlich ist Selbsttötung in Deutschland straffrei. Allerdings scheint das nur für den erfolgreichen Suizid zu gelten, aber wie sollte man einen Toten auch bestrafen. Eine drohende Beerdigung auf „ungeweihtem Boden" ist wohl kaum abschreckend für jemanden, der nicht mehr leben möchte. Ein gescheiterter Selbstmordversuch dagegen wird durchaus sanktioniert, wenn auch zum vermeintlichen Wohle des Betreffenden.
Im Jahr 2005 öffneten Polizei und Feuerwehr die Wohnung eines Rentnerehepaares in meiner Stadt. Im Schlafzimmer fanden sie das Paar, beide lagen eng umschlungen im Ehebett. Der Mann war seit einigen Tagen tot, offensichtlich war er eines natürlichen Todes gestorben. Seine Frau hatte sich zu ihm gelegt und seitdem weder gegessen noch getrunken. Die Rettungskräfte fanden sie völlig entkräftet und mittlerweile auch verwirrt vor. Sie wurde an einen Tropf gehängt und zwangsernährt und anschließend für den Rest ihres Lebens in einem Pflegeheim untergebracht.[8]
Menschen, die ihr Leben beenden wollen, landen nicht selten in der Psychiatrie. Eigentlich gehört auch der Suizid zur Selbstbestimmung und der in Deutschland geregelten Handlungsfreiheit. Aber andererseits ist es fast schon zum geltenden Paradigma geworden, dass ein Lebensmüder psychisch krank sei und darum geheilt werden müsse. Allerdings gibt selbst eine geschlossene psychiatrische Station keine Lebensgarantie. Ein Kollege meines Mannes schnitt sich mit einem Plastikmesser – Metallgegenstände wurden wegen Suizidgefahr entfernt – während des Mittagessens auf der Station die Kehle durch. Ich kann mir kaum vorstellen, welch ein immenser Todeswunsch hinter einer solchen Tat steckt.
Ich denke an dieser Stelle gar nicht daran, mich an der Diskussion über aktive oder passive Sterbehilfe zu beteiligen. Für mich ist es ein Gräuel, auszumalen, dass der Staat diese persönlichste aller Entscheidungen regelt, und darüber hinaus sind mir die Risiken eines staatlich verordneten Todes nur allzu bewusst. Allerdings befinde ich mich im Augenblick auch nicht in der Position der Hilflosigkeit und ich kann nicht beurteilen, wie ich denken würde, wäre ich nicht mehr Herr über meine Entscheidungen. Sollte ich jemals über den Zeitpunkt meines Todes entscheiden wollen, wünsche ich mir, dass ich auf niemandes Hilfe angewiesen bin. Außerdem wünschte ich mir, mich aufrecht verabschieden zu dürfen und einen Menschen, der mich die letzten Augenblicke begleitet.

Das könnte fast ein Schlusswort sein, gäbe es nicht noch so viel zu sagen. Ich habe Selbstmord nicht klassifiziert, wie es Emile Durkheim 1897 tat. Ich habe nichts von den gängigen Methoden geschrieben, nichts über die Erscheinungsformen und das habe ich auch nicht vor.
Bisher habe ich aber auch kein Wort über Selbsttötung in Mythen verloren, nichts darüber bezüglich vergangener Kulturen erwähnt und religiöse Sichtweisen völlig außer Acht gelassen. Darüber werde ich im nächsten Artikel erzählen.

Und ich beendete diese Zeilen, indem ich den mythologischen Jesus zu Wort kommen lasse, der zum Symbol für eine besondere Form des Freitodes geworden ist:
Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.
(Johannes 15:13)[9]

Styx

[4] Hans Rost: Bibliografie des Selbstmordes, 1927

[5] Siehe Plinius: naturalis historia

[6] Aus: Heribert Aigner: Der Selbstmord im Mythos

[7] Aus: http://www.rp-online.de/panorama/deutschland/Alle-47-Minuten-ein-Suizid-in-Deutschland_aid_762553.html

[8] Bericht einer Nachbarin

[9] Die Bibel, Einheitsübersetzung

Pagane Erziehung

Initiationen von Jungen

Was genau ist eine Initiation? Und was ist ein Initiationsritus? Da ich beschlossen habe das ganze Thema als etwas heikel und kompliziert einzustufen, denke ich, dass anfangs eine kleine Begriffserklärung nicht schaden könnte. Ganz einfach gesagt, ist eine Initiation die Einführung einer Person in eine Gruppe bzw. in eine neue Realität der Wahrnehmung. Ein Initiationsritus gibt einer solchen Erfahrung den Rahmen oder bekräftigt, dass ein Entwicklungsprozess abgeschlossen wurde. Geht es um eine Gruppe, so gilt es dabei oft Prüfungen zu bestehen. Nicht jede Initiation muss jedoch zwangsläufig mit einem Initiationsritus verbunden sein. Manch einer, der den Begriff „Initiation" schon gehört hat, kann damit eventuell folgende Bilder und Gefühle verbinden: Flackerndes Feuer, vielleicht in einer Höhle; Maskenträger; dumpfe Trommelschläge; Initianten, die herein geführt werden, voller gespannter Erwartung und Aufregung; Heiligkeit; schließlich das große Ereignis, auf das alles zustürmt; die Welt, die zu wanken scheint; dann der Rausch und das Erwachen.
Traditionelle Stammesgemeinschaften kennen teils dramatische Initiationsriten, doch es geht auch sehr viel banaler, so kann schon die traditionelle Schultüte als ein solcher Ritus aufgefasst werden. Und damit sind wir auch schon beim Thema, denn gerade das Erwachsenwerden ist für die meisten Menschen mit Initiationsereignissen verbunden. Es bringt einschneidende Veränderungen mit sich und die Heranwachsenden treten in eine neue Realität der Wahrnehmung ein. Heutige Kinder und Jugendliche haben dabei meist ihre ganz eigenen initiatorischen Erlebnisse und Prüfungen; manchmal mit, aber meist ganz ohne Rituale. Diese Ereignisse können kurz und einschneidend oder aber langsame Prozesse sein, die sich über viele Monate ziehen – wie die Pubertät selbst, so verlaufen auch sie völlig individuell. Unabhängig davon können und sollten Eltern den Weg ihrer Kinder so gut es geht initiatorisch begleiten. Dass es dabei nicht zwangsläufig um hochrituelle Handlungen, betont heidnisches Getue und ähnlichen Klimbim geht, versteht sich von selbst.

Wenn ich mich diesmal mit Initiationen für Jugendliche befasse, so geht es mir als Mann naturgemäß um Jungen. Ich schreibe hier nicht als Pädagoge, denn ein solcher bin ich nicht und auch nicht als Leser vieler schlauer Bücher zum Thema, sondern als Laie, als Mann und als Sohn, der seinen eigenen Gedanken nachhängt. Gerade für Jungen sind initiatorische Erfahrungen sehr wichtig, da die Zeit des Heranwachsens für sie auf eine ganz eigene Art und Weise schwierig ist und leider immer weniger Väter Verantwortung für ihre Söhne übernehmen. Ein Problem, welches sie mit den Mädchen teilen, ist die zunehmende Individualisierung unserer Gesellschaft, welche die Bildung fester Gruppen, Großfamilien und Hausgemeinschaften erschwert. Heranwachsenden bieten sich also immer weniger Orientierungspunkte abseits der Medien. Obwohl ich weiß, dass es vielleicht weltfremd wirken mag, möchte ich daher als ideale Erziehungsbasis von einem festen und stabilen Familien- und Freundeskreis ausgehen, der sich gegenseitig in der Erziehung der Kinder unterstützt und die moderne Kleinfamilie nicht ihrem (oft unseligen) Schicksal überlässt.
Eines ist klar: Wenn das menschliche Umfeld nicht stimmt, kann viel über Initiationen theoretisiert werden, aber alles umsonst sein. Eine Initiation ist das Ende eines Weges und der Beginn von etwas Neuem; sie steht nicht im luftleeren Raum und vollbringt auch keine Wunder.
Einige Freunde und ich sollten einmal eine „heidnische Initiation" für einen 13jährigen organisieren, der zuvor ohne jegliche männliche Bezugsperson und gleichaltrige Freunde aufgewachsen war. Wir lehnten ab; es war unmöglich und überhaupt nicht an der Zeit, denn ihm fehlten einfach die Grundlagen. Er hatte offensichtlich mit 13 Jahren überhaupt keine Vorstellung davon, was ein Mann ist und hatte auch keine Erfahrungen mit solchen Wesen gesammelt. Das war verdammt schlimm.
Bevor hier an so etwas wie ein Initiationsritual nachgedacht werden konnte, musste sich eine ganze Gruppe von Männern über ein Jahr lang intensiv mit dem Jungen beschäftigen.

Der Weg zur Mannwerdung beginnt also nicht erst in der Pubertät sondern schon sehr viel früher. Bei den meisten Stammesgesellschaften ist es so, dass die Jungen im Alter von fünf bis acht Jahren von der Obhut der Mutter in jene des Vaters übergehen. Dies ist in jenen Gesellschaften das erste Initiationserlebnis auf dem Weg vom Jungen zum Mann und meist begegnen sie ihrem Vater bzw. Erzieher da zum ersten Mal wirklich. Mit dem Beginn der Pubertät wird der Erzieher dann oft noch einmal gewechselt. Dass so etwas heutzutage weder praktikabel noch wünschenswert ist, liegt auf der Hand. Niemand will zurück in eine noch nicht all zu ferne Zeit, in welcher Kinder ihren Vater nur selten zu Gesicht bekamen, für eine unnahbare Gestalt hielten und jener sich erst ab einem bestimmten Alter der Jungen überhaupt mit der Erziehung befasste. Trotzdem ist eins Fakt: Jungen brauchen schon im Grundschulalter eine männliche Orientierungsperson. Nun mache ich mir wegen des überschäumenden Verantwortungsbewusstseins vieler meiner Geschlechtsgenossen keine Illusionen. Es stößt mich bitter auf, wenn ich sehe wie viele Mütter mit ihren Söhnen alleingelassen werden. Das ist schlimm, denn so sehr sich diese Frauen auch bemühen, sie werden ihren Söhnen nie vollständig das bieten können, was sie brauchen. Ich kenne einige Söhne allein erziehender Mütter – fast alle sind in ihrem Selbstverständnis zutiefst verunsichert, ihrem Verhalten mangelt es an Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit. Den Müttern solcher Söhne kann man an dieser Stelle nur raten, rechtzeitig nach einer Person zu suchen, der die Vaterrolle füllen kann. Das muss nicht zwangsläufig ein neuer Partner sein, auch ein Onkel, der Großvater oder ein Freund der Familie bieten sich an. Wenn es ein Verwandter ist, könnte der Junge vielleicht sogar zeitweise bei diesem „Vater" leben.
Auch ein Trainer, der Leiter eines Vereins oder ein Lehrer können durchaus geeignet sein eine Vaterrolle zu übernehmen. Generell würde ich mir jedoch wünschen, dass sich mehr leibliche Väter dieser Aufgabe stellen würden.

Mit dem Thema Verein sind wir gleich am nächsten Punkt angelangt: Jungen brauchen andere Jungen; sie brauchen eine Gruppe, in der sie Teamgeist lernen, aber auch Konkurrenzkämpfe austragen können. Früher ergab sich vieles von allein, da in jedem Hausaufgang mindestens vier bis fünf Kinder lebten. Heute ist es für viele Kinder gar nicht so leicht, Gleichaltrige in der Nachbarschaft zu finden. Vereine bieten für Jungen ab sechs Jahren die Möglichkeit, an einer solchen Gruppe teilzuhaben, sich zu beweisen und Freundschaften aufzubauen; dabei muss es sich nicht zwangsweise um einen Sportver-

ein handeln. Körperliche Aktivität ist sicher ein Pluspunkt, doch Theater, Musik, Feuerwehr oder Naturwissenschaften können genau so gut sein. Hauptsache die Jungs haben Spaß und lernen dabei das Funktionieren einer Gruppe. Je früher die Kinder selbstverständlichen Umgang mit Gleichaltrigen haben, desto besser. Auch über Ferienlager oder Organisationen, wie die Pfadfinder sollte ernsthaft nachgedacht werden. Wenn die Jungen in diesem Alter nicht lernen sich mit Gleichaltrigen zu sozialisieren, wird es später sehr schwer werden sie zu solchen Unternehmungen zu bewegen.

Natürlich sollten diese Erfahrungen auch im familiären Rahmen anerkannt und „belohnt“ werden. Sie sollten zu spüren bekommen, dass sie nun „kleine Männer“ sind. Dazu las ich ein schönes Ritual in einem Internet-Hexenforum: Die Eltern gingen mit ihren zwei Jungen abends in den Wald, spielten dort einige Spiele und machten Musik. Es war gar nicht mal sonderlich weit im Wald. Nach Einbruch der Dunkelheit wurden dann die mitgebrachten Taschenlampen ausgepackt und die Sechsjährigen mussten ihre Eltern wieder aus dem Wald herausführen.
Das ganze sollte natürlich so selbstverständlich wie möglich stattfinden und vor den Kindern nicht als „Ritual“ oder sonst was tituliert werden. Das verunsichert die Jungen nur und produziert überflüssige Erwartungshaltungen und Ängste.

Ich kann mir vorstellen, dass nicht wenige Väter sich Gedanken darüber machen, wie sie denn nun ihre Vorbildrolle ausführen sollen und was an „männlichem Verhalten“ zu vermitteln ist. Es ist gar nicht so schwer. Seid ihr selbst und seid ehrlich zu euren Söhnen. Sprecht also nicht nur von euren Überzeugungen und eurer Ethik sondern erklärt sie auch und lebt sie in Familie und Öffentlichkeit vor. Gebt diese Ehrlichkeit an eure Kinder weiter, haltet Wort, seid immer ein Ansprechpartner und lehrt sie Respekt vor dem Leben und der Schöpfung. Eure Kinder müssen später nicht eure Meinungen teilen aber ihr solltet ihnen beibringen, dass es wichtig ist, die eigenen Überzeugungen zu vertreten. Ihr müsst nicht in allen Bereichen ein Top-Lehrer sein; versucht aber einen geeigneten „Ersatz-Erzieher“ aufzutreiben, wenn ihr merkt, dass ihr irgendetwas nicht abdecken könnt, was für eure Söhne wichtig sein könnte. Das ist keine Schande und sollte euer Ego nicht belasten.

Wenn ihr Heiden seid, wollt ihr euren Kindern vielleicht eure Religion näher bringen. Tut das bitte spielerisch und mit größter Selbstverständlichkeit, damit nicht Zwang und Krampf und am Ende ein großer Popanz daraus werden. Wenn ihr so beiläufig wie möglich von religiösen Dingen sprecht, werden jene selbstverständlich für eure Kinder. Später werden sie von allein entscheiden, ob sie den gleichen Weg einschlagen möchten.

Jetzt habe ich schon viel geschrieben, aber über Initiationen als solche noch kein Wort verloren. Das ist aber auch so eine Sache mit den Übergängen im Leben. Oft haben wir sie erlebt, ehe wir es uns versehen. Wir warten auf ein bestimmtes Ereignis und stellen dann fest, dass alles schon vorbei ist und ein gesamtes überstandenes Jahr unsere Prüfung war.
Vielleicht sollte ich an dieser Stelle von mir erzählen. Als ich 13 Jahre alt war, ging es mir wie dem Jungen, auf den ich oben zu sprechen kam – jenen für den ich eine pagane Initiation ausrichten sollte. Ich war Sohn einer allein erziehenden Mutter und hatte keinerlei ernstzunehmende männliche Vorbilder. Zwar war mein Stiefvater bemüht, aber auf eine vollkommen abträgliche Weise, die eher viel kaputt machte. Als es mir richtig schlecht ging und all die Probleme eines orientierungslosen Heranwachsenden über mir zusammenzubrechen drohten, erschien

mein leiblicher Vater wieder auf der Bildfläche: ein wahrer Gevatter Leichtfuß. Aber zu dieser Zeit – ich war inzwischen 15 – war er genau das, was ich brauchte. Er lehrte mich wieder das Lachen, sprach mit mir über Gott und die Welt und wir bauten zusammen in drei Jahren ein Haus aus – eine regelrechte Ruine, von der sich keiner hatte vorstellen können, dass sie je wieder bewohnbar sein würde. Rückblickend kann ich sagen, dass diese Zeit mit meinem Vater für mich ein initiatorisches Erlebnis war und mich auf einen Weg brachte, der mir Orientierung bot, wenn auch noch viel Arbeit übrig blieb. Nicht nur, dass ich endlich von einem Mann ernst genommen worden war; nein, ich hatte auch erstmals das Gefühl etwas erschaffen zu haben. Ich war zum Schöpfer geworden. Inzwischen bin ich in vielen Dingen erwachsener als mein Vater; dennoch werde ich ihm für jene Zeit immer dankbar sein. Sie hat mich völlig verändert – körperlich und seelisch.

In einem einschlägigen Hexen- und Heidenforum las ich, dass es auch schneller gehen kann. Dort schrieb einer der User, wie sein Vater ihm eine Woche nach seiner Jugendweihe mitteilte, dass er nachts mit ihm Angeln gehen wolle. Das war etwas Besonderes, denn bisher hatte der Vater es stets abgelehnt, den Jungen zum Angeln mitzunehmen. Bis auf einen Satz haben die beiden in der betreffenden Nacht kein Wort miteinander gewechselt. Der Vater teilte seinem Sohn lediglich mit, dass man Geduld im Leben haben müsse, genau wie beim Angeln. Rückblickend war dies für den Schreiber ein wichtiges und tatsächlich initiatorisches Ereignis.

Mein Vater wird sich bei seinen Bauunternehmungen sicherlich nichts weiter gedacht haben, der Anglervater hingegen schon. Wir haben hier eine der Möglichkeiten für pubertäre Initiationserlebnisse – die Initiation durch den Vater. Natürlich eignet es sich, mit dem Jungen Dinge zu unternehmen, zu denen er zuvor keinen Zutritt hatte und die bisher eine Domäne des Vaters waren. Wenn daran auch andere Männer, z. B. Freunde des Vaters beteiligt sind, tut das der Sache keinen Abbruch.
Natürlich sollten hier auch die Interessen und der Charakter des Jungen im Vordergrund stehen und ich kann mir vorstellen, dass so mancher Jugendliche auf eine Sauftour mit Papa und seinen Kumpanen dankend verzichten wird. Romantisch, wie ich veranlagt bin, denke ich natürlich eher an Dinge wie Angeln, Tanzen, Auto reparieren, Boot fahren, Auto fahren, vielleicht Jagen. Gleichzeitig mache ich mir keine Illusionen darüber, dass viele Väter sich mit ihren Söhnen schwer tun und vielleicht auch einfach nichts Interessantes zu vermitteln haben. Leider.

Man kann dem pubertierenden Sohn aber auch auf andere Art und Weise zeigen, dass man ihn für „reif“ und „verändert“ hält. So kann man ihn zum Beispiel erstmals allein mit Freunden wegfahren lassen. Das muss keine Weltreise sein – ein Wochenende an der nächsten Talsperre oder ein Konzertbesuch reichen völlig aus.
Auch Jugendcamps, z. B. mit Wildniserfahrung, können wiederum gut sein; bitte vermeidet aber unerquickliche „Überraschungen“. Auch das hat mit Anerkennung zu tun: Fragt nach den Wünschen eures Kindes, wenn es um Übergangsriten geht. Möchte er die Jugendweihe, die Konfirmation oder etwas anderes, ganz eigenes? Wichtig bei all diesen Riten und Erlebnissen ist, dass sich danach wirklich etwas verändert hat, auch im Bereich der Rechte und Pflichten. Der Junge muss danach mehr Freiräume bekommen, sonst war das ganze eine sinnfreie Luftnummer. Ich habe Eltern kennen gelernt, die darauf bestanden ihre beiden Kinder gleichberechtigt zu behandeln, obwohl zwischen ihnen vier Jahre Altersunterschied lagen. Dies ging natürlich zu Lasten des Älteren. Ich fin-

de das grundfalsch. Natürlich sollen ältere Kinder mehr Rechte und Pflichten zu haben, als jüngere.
Doch Eltern sind nicht alles. Jugendliche holen sich ihre Initiationen auch auf ganz anderen Wegen, nämlich durch Gleichaltrige oder – mit einem gewissen Zwang – durch die Gesellschaft/den Staat. Ein Freund erzählte mir davon, wie die Jugendlichen seines Heimatdorfes sich ihre Initiationen durch Mutproben verschafften. So balancierten sie zum Beispiel über die Stahlträger der Brücken über den Mittellandkanal. Für ihn war das ein initiatorisches Erlebnis.
Leider sieht das der Gesetzgeber anders und so sind fast alle Dinge, die Heranwachsende tun um sich zu beweisen, mit Verboten und Reglements belegt. Viele Stammesgesellschaften sind da schlauer. Im Wissen um die Unvereinbarkeit von Dorfleben und jugendlichem Übermut sondern sie die Heranwachsenden oft für eine Weile aus der Gemeinschaft aus. Sie werden vorübergehend zu einer Gruppe „im Außen“, für die die Gesetze der Gemeinschaft nicht mehr gelten und leben im Umland der Dörfer. Dies ist in unserer auf das „Funktionieren“ des Einzelnen ausgelegten Industriegesellschaft natürlich nicht möglich; es sei denn, der Staat schüfe geeignete Freiräume und Nischen. Das allerdings traue ich ihm nicht zu.

Was ich allerdings für eine gute Sache halte, sind staatliche Freiwilligendienste oder sogar Dienstpflichten. Die Wehrpflicht, sie war ja längst ein hohler Zahn, ist diesen Sommer in Deutschland abgeschafft worden und mit ihr auch der Zivildienst. Ich habe selbst den Wehrdienst verweigert und fand beide Einrichtungen nicht so toll, die Idee, welche dahinter stand aber schon. Warum sollten junge Männer nicht für einen gewissen Zeitraum zum Dienst für die Gemeinschaft verpflichtet werden und dabei noch die Zusammenarbeit in einer Gruppe erleben? Ich denke da nicht ans Militär, sondern an Aufgabenbereiche wie die Küstenwacht, den Umwelt- und Katastrophenschutz, Forstarbeiten oder das DRK. Kost und Logis müssten natürlich frei sein, hinzu käme ein Taschengeld und Betreuer, die für die Abendgestaltung sorgen. Es müsste erkennbar sein, dass man etwas Sinnvolles tut; gemeinsam müsste etwas geschafft/geschaffen werden, was vielen nützt. Vielleicht setze ich mich damit jetzt in die Nesseln, aber ich glaube nicht, dass junge Männer in der Betreuung Alter und Sterbender gut aufgehoben sind und umgekehrt.

Abschließend möchte ich sagen, dass ich hier nicht Partei für eine bestimmte Art der Übergangsriten ergreifen will. Zugegebenermaßen sind Jugendweihe und Konfirmation heute zu oft inhaltsleeren Ritualen verkommen, die man vollzieht, „weil das eben so ist“. Auch Zivildienst und Wehrpflicht fielen in den vergangenen Jahren eher negativ auf, ehe sie zu Grabe getragen wurden. Ich sage dennoch nicht, dass das Teufelszeug ist. Im Kern und im Konzept sind diese Dinge wichtig und es kommt doch einfach nur darauf an, was man darum herum baut. Mit der passenden Einbettung kann auch die oft gescholtene Jugendweihe zu einem gelungenen und bedeutungsvollen Ereignis werden. Mit der entsprechenden Anerkennung und fordernden/herausfordernden Aufgaben könnte auch ein staatlicher Pflichtdienst für junge Männer im positiven Sinne prägend und zutiefst fruchtbar sein. Und natürlich kann man den 13jährigen Sohn auch eine Nacht allein mit der Decke in Wald schicken und Feuer machen lassen, wenn man weiß, dass ihm das gefalle würde. Aber wenn der Förster kommt, dann muss er rennen, das sollte man vorab erwähnt haben. Aber vielleicht wäre ja gerade das eine Initiation?

Gurkenhals

Cthulhu - ein Porträt

That is not dead which can eternal lie,
And with strange æons, even death may die.

Das Gesamtkonstrukt, welches wir heute den Necronomiconmythos nennen, beschreibt viele verschiedene Wesenheiten. Und wie in jedem Mythos, gibt es auch hier unterschiedliche „Göttergeschlechter“ – hier werden sie als Rassen bezeichnet. Der Mythos kennt Urkräfte, Schöpfer, geschaffene „Arbeitssklaven“, Gegenspieler, Torwächter, Götterboten. Prinzipiell könnte man sagen, dass man dieses Pantheon mit anderen vergleichen könnte, aber bei genauerer Betrachtung stellt man fest, dass selbst das Wort Pantheon nicht stimmig ist.
Es gibt kaum eine Hierarchie, die Ursprünge der Wesen sind manchmal irdisch und dann wieder extraterrestrisch, wobei sie aus völlig verschiedenen Ecken des Kosmos auf die Erde gelangten. Selbst ihre Funktionen sind nicht zwingend überschaubar.
Folgt man manchen Interpretationen, wonach Lovecraft lediglich die Bedeutungslosigkeit des Menschen auf dem Spielfeld der kosmischen Kräfte verdeutlichen wollte, ist man geneigt, einen Sinn hinter dem vermeintlichen Chaos zu erkennen. Und ganz sachlich betrachtet, ist es beinahe unvermeidlich, dass, wenn verschiedene Autoren an einem Mythos basteln, das ganze Konstrukt ein bisschen Wirrnis in sich bergen muss.
Wenn ich hier sage, dass Cthulhu im Vergleich zu den anderen Wesen des Mythos eine eher untergeordnete Bedeutung hat – er repräsentiert zum Beispiel keine archetypische Schöpferkraft, sondern stellt das Unterbewusste dar - ist er doch der bekannteste Charakter aus dem Necronomicon. Die Fülle von Medieninhalten, die sich mit Cthulhu beschäftigen, zeigen, dass sich scheinbar viele Autoren und Regisseure an diesem Wesen orientieren. In den meisten populär-medialen Darstellungen wird er als dunkles, schleimiges Monster aufgezeigt. Es gibt auch Gegenbeispiele, in denen die Figur karikiert dargestellt wird, wie in „Hello Cthulhu“. Beide Verwendungsarten sind in meinen Augen durchaus legitim und auf der anderen Seite doch nicht zulänglich, um ein umfassendes Bild von einem solchen Wesen zu zeichnen.

An dieser Stelle sollte man seine Rolle im Mythos einmal näher betrachten, um sich eine eigene Vorstellung zu verschaffen.
Er gehört zur Rasse der Großen Alten.
In der Necronomicon-Ausgabe von Turner, Langford und Hay („Das Buch der toten Namen“) kann man über sie lesen:
„Die Alten waren, die Alten sind und die Alten werden sein. Sie kamen von den dunklen Sternen, bevor der Mensch geboren wurde.“

In besagtem Buch wird Cthulhu als großer Bruder der Großen Alten beschrieben, aber scheinbar nimmt er unter ihnen eine Sonderstellung ein.
Und um das zu erklären, muss ich mich schon jetzt in das Chaos begeben, vielleicht kann ich dem Leser damit ein wenig Klarheit verschaffen.
Vor Unzeiten landeten die Elder Things – das sind die „Älteren Wesen“ und nicht zu

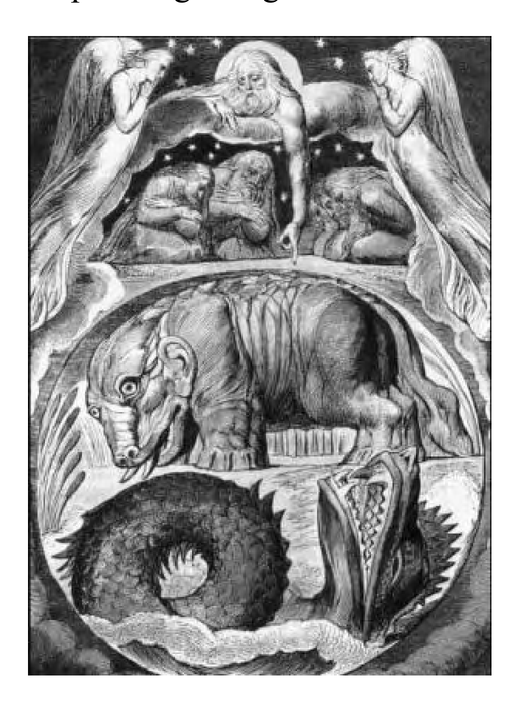
verwechseln mit den „Großen Alten“ – auf der Erde. Sie kamen aus dem Umfeld des Sternbilds Orion. Diese halb pflanzlichen und halb tierischen Geschöpfe besiedelten bald den ganzen Planeten und errichteten Städte und riesige Monumente.
Als Cthulhu mit seinem Gefolge auf der Erde landete, kam es zu ersten Auseinandersetzungen mit den Älteren. Als Folge entstanden neue Landmassen und spätestens an dieser Stelle kann man die gewaltigen Wesen dieses Mythos mit den vergöttlichten Urkräften anderer Mythologien vergleichen. Und es gibt einen weiteren Anhaltspunkt für einen Vergleich, denn die Großen Alten werden als völlig amoralisch und auch als „blasphemisch“ und „boshaft“ beschrieben. Damit sind sie genauso jenseits menschlicher Wertvorstellungen wie die ersten Schöpferkräfte anderer Mythen, die wir als weniger künstlich empfinden.

Nach und nach trafen weitere Vertreter der Großen Alten aus dem All auf der Erde ein. Im „Buch der toten Namen“ heißt es weiter, dass ihre Macht so groß war, dass die Schöpfung sich vor ihnen verneigte:
„Unaufhaltsam gingen sie die Pfade der Dunkelheit und ihre Blasphemien überzogen die Erde...“1
Wegen ihrer grausamen Taten griffen die „Älteren Götter“ voller Zorn ein und verbannten die Alten in die letzte Leere jenseits der Welten. Die Alten wurden somit aus allen Welten ausgestoßen und das Tor zur Rückkehr verschlossen.
Ganz anders erging es Cthulhu, da er nicht verbannt, sondern mit mächtigen Zaubern gebunden wurde und in der versunkenen Stadt R´lyeh träumend den Schlaf des Todes schläft. Aber was bedeutet das?
R`lyeh befindet sich laut Lovecraft im Pazifischen Ozean und in seinem „Call of Cthulhu“ gibt er sogar die Koordinaten an. Allerdings existieren hierzu geteilte Meinungen, denn R`lyeh wird von Charles Stross in der Ostsee und von Donald Tyson in der Nähe von China platziert. Das erinnert durchaus an die Suche nach Thule oder Atlantis.
In einem scheint allerdings Einigkeit zu bestehen: R`lyeh ist im Diesseits und Cthulhu selbst befindet sich noch in irdischen Gefilden.
Die Stadt selbst wird als ungeheuerlich beschrieben. Surreal, monströs und als eine Brutstätte des Grauens präsentiert sie sich scheinbar als Gebilde, in dem alle physikalischen Gesetze außer Kraft gesetzt wurden. Hinter einem viertausend Quadratmeter großen verzierten Portal, in beinahe greifbarer Schwärze, träumt Cthulhu und laut Lovecraft ist er durchaus in zyklischen Abständen aus seinem Todesschlaf erweckbar[2]. Ich habe zu verschiedenen Zeiten den Eindruck bekommen, dass er so etwas wie ein Priester ist. Da er träumend schläft und somit das Unterbewusstsein repräsentiert, ist er für mich ein Hüter der Schwelle. Denn gerade das Unbewusste ist oft der Mittler zwischen der Realität und der Welt der Wunder, der Mythen und der Zauberei. Und im Traum, oder in Trance, gelingt es uns Botschaften zu empfangen, gegen die wir in unserem Alltag meistens immun sind.
Die Träume, die Cthulhu sendet, ähneln seinem Wesen und seinem Umfeld und erlauben uns eine Sicht auf das Dunkle, Verborgene und Monströse im Selbst.
Lovecraft beschrieb seine Erscheinung folgendermaßen: *„Das Ding war nicht zu beschreiben, denn es gibt keine Sprache, in der man für so eine Ausgeburt des schreienden unbegreiflichen Wahnsinns, solch einem Widerspruch von aller Materie, Kraft und kosmischer Ordnung Worte finden konnte“*[3] (Call of Cthulhu).

[1] Aus „Das Buch der toten Namen“, Seite 137, Edition AHA, 1993

[2] Nach H.P. Lovecraft: Vom Jenseits, Cthulhus Ruf, Seite 113-115, area-Verlag, 2005
[3] Aus H.P. Lovecraft: Vom Jenseits, Cthulhus Ruf, Seite 115, area-Verlag, 2005

Hier zeigt sich bereits, dass er ein Wesen des Chaos ist, welches in seiner vollen Komplexität vom Menschen kaum zu erfassen ist. Er wird als riesig beschrieben.
Des Weiteren wird Cthulhu auch dem Element Wasser und der geografischen Richtung Westen zugeordnet. Astrologisch ist er dem Skorpion zugehörig.



Behemoth und Leviathan
William Blake (zwischen 1757 und 1827)

Cthulhu wird auch mit einigen anderen Göttern gleichgesetzt, beispielsweise im Simon-Necronomicon mit Crowleys Great Beast. Weitere Assoziationen, die man finden kann, sind zum Beispiel Leviathan (christl.) und Jörmungandr (nordisch).
Darum werde ich kurz auf die genannten Wesen eingehen.

Der Leviathan ist ein Ungeheuer des Meeres und wird mit Chaos, Gottferne und Sündhaftigkeit in Zusammenhang gebracht. Er bringt das Wasser des Meeres zum Kochen, so gewaltig ist er. Das Wesen soll einem Krokodil ähnlich sein, aber auch einem Drachen, einer Schlange und einem Wal. In der jüdisch-christlichen Mythologie, aus der Leviathan stammt, wird er hauptsächlich mit dem Teufel gleichgesetzt und repräsentiert eine der sieben Todsünden, den Neid. In späterer Zeit wurde das biblische Wesen u. a. Vom englischen Philosophen T. Hobbes aufgegriffen, der damit die Allmacht des Staates verdeutlichen wollte. Auch eines der vier Kapitel der satanischen Bibel, geordnet nach den vier Elementen, ist nach dem Wasserungeheuer Leviathan benannt.

Jörmungandr stammt dagegen aus der Zeit der Germanen. Er ist in dieser Mythologie die Midgardschlange, welche die Welt umschlingt. Jömungandr gehört zu den drei Weltfeinden und wurde wie der Fenriswolf und die Todesgöttin Hel von Loki gezeugt. Die dämonische Riesenschlange wurde von Odin ins Meer geworfen, wo sie solange wuchs, bis sie die Menschenwelt Midgard komplett umschlang und sich in den eigenen Schwanz beißen konnte. Dort liegt nun das Monster und wartet auf das Ende der Zeit, um alles Leben zu vernichten. Jörmungandr verkörpert das die Landmassen umschlingende Meer und durch seine Bewegungen entstehen gewaltige Sturmfluten. Zur Endzeit Ragnarök tötet zwar Thor das Ungeheuer mit seinem Hammer, doch tötet das Schlangengift ihn kurz darauf. Als die nordischen Länder christianisiert wurden, verschwand der Glaube der Germanen und die Midgardschlange wurde, aufgrund des engen Zusammenhanges mit dem Meer, mit Leviathan gleichgesetzt.

Es lässt sich leicht erkennen, dass das verbindende Element der Götter Leviathan, Jörmungandr, und Cthulhu das Wasser ist. Wenn auch Leviathan und Jörmungandr eindeutige Gemeinsamkeiten zu Cthulhu aufweisen, so sind sie doch grundverschieden, entstammen sie doch sehr unterschiedlichen Kulturen.
Cthulhu selbst wird auch als Seeungeheuer beschrieben, allerdings braucht man doch ei-

niges an Vorstellungskraft. Irgendwie scheint er menschenähnlich zu sein, dabei ist er wohl groß wie ein Berg und dabei gallertartig und wabernd. Er verfügt über Flügel, sein Kopf dagegen ist ähnlich einem Tintenfisch. Anstelle von Händen besitzt er Klauen. Insgesamt widerspricht seine Anatomie allen Regeln der Natur.

Nach diesem kurzen Exkurs möchte ich nun zu Cthulhu und den ihm eigenen Riten zurückkehren.

Lovecraft beschreibt in seinem „Call of Cthulhu“ ein Ritual der Anhänger des Cthulhu und der Großen Alten:

Spät nachts ist es, als sich an die hundert Menschen in einem sumpfigen Waldgebiet versammeln. Es ist schwül und drückend. Die Menschen haben ein Idol aufgestellt. Auf einem grünlichen Monolithen, inmitten eines Feuers, thront die Statue des Cthulhu, unheilschwanger und grausig anzusehen. Um diesen absonderlichen Altar stehen zehn Galgen, an diesen hängen verstümmelte Menschenopfer.

Gesänge und Trommeln erfüllen die Luft, durchbrochen von Tierlauten. Die Gesänge scheinen aus einer Beschwörungsformel zu bestehen:

„Ph'nglui mglw'nafh Cthulhu R'lyeh wgah'nagl fhtagn.“[4]

An eine Voodoosession erinnert dieses Spektakel, das einem Zweck dient: Der große Cthulhu soll erweckt werden, damit er seine Herrschaft über die Erde antreten kann. In der Geschichte sind die Anhänger unzivilisierte, halbwilde Verrückte und die Versammlung wird blutig aufgelöst, um Schlimmeres zu verhindern. Die Ordnung muss erhalten bleiben.

Seit Lovecraft versuchen sich immer wieder Magier an Cthulhu und, wenn man nun nicht unbedingt seine Weltherrschaft einläuten will, scheinen diese Versuche manchmal recht erfolgreich.

Meine persönliche Erfahrung im rituellen Umgang mit ihm zeigt, dass er sehr eigen und speziell ist.

Das soll heißen: Wenn man ihn um etwas bittet, sollte es Cthulhu ebenso viel einbringen, wie einem selbst. Hierbei ist zu sagen, dass er einer dieser Götter ist, die Opfer unter Umständen auch einfordern können, vor allem in der Form von Lebensenergie. Ein Ritus ihm zu Ehren kann schon einmal Müdigkeit, Alpträume oder Verwirrung nach sich ziehen.

Es empfiehlt sich immer, sich vorher mit ihm zu beschäftigen und ihn bei dem eigentlichen Ritual in irgendeiner Art zu würdigen, zum Beispiel indem man einen ihm geweihten Götzen aufstellt. Das ganze Prozedere sollte von Respekt – nicht zu verwechseln mit Angst – Hingabe und Verbundenheit durchdrungen sein.

Mit etwas Glück wird er das anerkennen und während den Anrufungen seine Macht einfließen lassen, um die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Prinzipiell kann Cthulhu jede magische Handlung unterstützen. Außerdem hat er eine spezielle Wirkung auf das Unterbewusstsein. Es ist möglich, dass ein Teil seiner Manifestation im Unterbewusstsein verbleibt oder er einem den Zugang in bestimmte Regionen dort erleichtert. Durch die Beschäftigung mit dem Gott wird man mit seinem eigenen Schatten konfrontiert. Er bietet allerdings dadurch auch die Möglichkeit der Selbsterkenntnis.

Da Cthulhu, wie bereits gesagt, in einer engen Verbindung mit den Träumen steht, kann er durch diese den Zugang zu verborgenem Wissen ermöglichen. Er kann einem natürlich, wenn man seine Botschaft nicht anerkennt, ebenso schlaflose Nächte bescheren.

Es sollte dabei aber auch klar sein, dass Bannungen im Nachhinein durchaus schwierig

[4] „In diesem Haus, in R`lyeh wartet träumend der tote Cthulhu.“ (dt. Übersetzung von Florian Marzin)

sein können, da sich die Großen Alten schwer einschüchtern lassen. Soweit ich die Beziehung zu anderen Gottheiten einschätzen kann, sind diese nicht wirklich mit Cthulhu zusammenzubringen. Im „Buch der toten Namen“ und im Necronomicon von Simon (Avon Books, 1980) finden wir dennoch Spannendes für eine etwaige Bannung.

Es existieren drei Symbole, von denen eines für den Vertrag zwischen den Älteren Göttern und den Menschen steht (*Arra*). Das zweite Symbol ist ein Schlüssel zu den Älteren Göttern (*Agga*) und das dritte ist das Symbol für die „Wächter“ (*Bandar*). Jene wurden von den Älteren Göttern geschickt, um zu schützen.

Die ersten beiden Symbole können einzeln benutzt werden, das dritte darf nur mit mindestens einem der anderen beiden Symbolen zusammen verwendet werden.

Laut dem Necronomicon wurden uns die Symbole gegeben, um uns nicht nur vor Cthulhu, sondern überhaupt vor den zerstörerischen Kräften der Großen Alten zu schützen.



Arra, Agga und Bandar

Wie bekommt man nun Zugang zu einem Wesen, was durch Zauber gebunden am Grund eines Meeres liegt und im Schlaf des Todes träumt?

Man nutzt sein ihm nachgesagtes Hauptkommunikationsmittel, das Träumen.

Meiner Meinung nach ist es vollkommen ausreichend, seine Gedanken an ihn zu richten, bevor man einschläft, aber für manche wird das wohl nicht reichen.

Wir haben im Rahmen eines Rituals eine wunderschöne und detailreiche Statue von Cthulhu gebaut. Sie „belebte“ sich beinahe von selbst. Dann haben wir einen sehr aufwendigen Ritus vollzogen, welchen wir aus einer Anleitung aus dem „Buch der toten Namen“[5] abgeleitet haben. Dabei haben wir in der Vorbereitung über viele Wochen Unmengen an Zeit und Energie hineingesteckt, dass es so wirkte, als hätten wir Cthulhus Gehör bekommen. Ich persönlich profitiere noch heute davon.

Es gibt generell wenige Anleitungen und keine „Instantrituale“. Gerade bei Cthulhu sind Intuition, das Bedürfnis zur Kontaktaufnahme, Respekt und Hingabe gefragt.

Man kann darüber streiten, ob der gesamte Mythos echt ist. Aber sind andererseits nicht alle Mythen menschengemacht? Alle Götter brauchen ihre Anhänger, sonst wären sie recht zwecklos. Und wenn in dieser Zeit sehr junge Götter durch unseren Geist entstehen, bedeutet das nicht, dass sie nicht existent sind.

cth

Quellen (Internetseiten Stand: März 2011):

H. P. Lovecraft: *Call of Cthulhu*, 2010

Simon: *Necronomicon*, 1980

R. Turner, D. Langford: *Das Buch der toten Namen*, 1992

www.wikipedia.de

www.lokis-mythologie.de

[5] Nach: „Das Buch der toten Namen“, ab Seite 139 , Edition AHA, 1993

Elementargeister

Die Sylphen

Wohin seid ihr entschwunden,
Ihr lieblichen, dämmernden Gestalten?
Bin ich allein erschienen? –
Vernehmt ihr nicht in euren Hainen,
Auf euren lichten Gewölken,
Im duftenden Schoß der Blumen,
Die süßen Töne, die euch rufen?

Schwebt auf lichtem Glanzgefieder
Her aus euren Felsenklüften,
Unter süßen Blumendüften
Sinkt aus bunten Wolken nieder!

(aus „Geistergespräch“, Ludwig Tieck)

Nachdem wir uns beim letzten Mal einige allgemeine Dinge zu den Elementargeistern und deren geschichtliche Betrachtung angeschaut haben, so soll es dieses Mal um die Sylphen gehen, die Wesen der Luft. In den nächsten Ausgaben werden entsprechend den Elementezuordnungen die anderen Wesenheiten folgen.

Schließe für einen Moment die Augen und versuche, dir Sylphen vorzustellen. Wie sehen sie aus, wie verhalten sie sich, was können sie? Kommunizieren sie mit Menschen? Ich habe ein paar Leute gefragt, wie sie sich die Sylphen vorstellen und einige verschiedene und durchaus interessante Antworten bekommen. So ziemlich alle hatten eine klare Vorstellung von den Sylphen. Während der eine sie als chinesische Drachen sieht, die sich durch die Luft bewegen, so sehen andere sie als ätherische und damit nicht sichtbare Wesen oder als Gestalten ohne feste Umrisse. Wieder andere haben die Vorstellung von Feen oder weißen bis hellblauen Flammen, ähnlich Irrlichtern, im Kopf. Aber fast immer kam die Antwort, dass sie sich durch die Luft bewegen, eigentlich sogar mit der Luft bewegen, quasi als Teil von ihr, aber das dürfte nicht wundern, denn schließlich ist die Luft ihr Element. So hörte ich häufig die übereinstimmende Meinung, dass Sylphen leicht und schlank sind, sofern sie in Menschengestalt erscheinen, und nicht gerade sehr stark sein müssen. Dadurch sind sie auch recht schnell und wendig. Manche halten es für möglich, dass sie ihre Form verändern können. Auch farblich ergab sich ein Zusammenhang zur Luft: So wurden sie als durchsichtig oder weiß oder in Pastellfarben beschrieben. Dunkle Farben hingegen waren nicht dabei.

Dem Element Luft entsprechend erscheint den Befragten auch der Charakter der Sylphen: fröhlich, singend, tanzend, das Leben leicht nehmend, intelligent, sogar weise, verspielt, scheinbar ziellos, aber durchaus auch stürmisch, für manche ernst, für andere wiederum gar nicht ernst. Für viele ist es selbstverständlich, dass die Luftgeister mit der Natur, also den Pflanzen und Tieren kommunizieren, vor allem mit den Tieren der Luft, wie Vögeln oder fliegenden Insekten. Mit Menschen scheinen sie hingegen eher selten in Kontakt zu treten und wenn, dann weniger wegen ernsthafter Dinge als vielmehr aus ihrem Spieltrieb heraus, sodass sie wohl auch gerne mal den einen oder anderen Streich spielen und uns Menschen necken. Wenn sie sprechen, scheint es eher ein Singen als ein Reden zu sein, was jedoch nicht jeder Mensch zu verstehen vermag.

Ich selbst habe von den Sylphen ein Bild in menschlicher Gestalt, allerdings bewegen sie sich einfacher und gewandter, sind zum Teil durchsichtig und zeigen sich nur, wenn sie wollen. Ich denke auch, dass man gut zu ihnen Kontakt aufnehmen kann, wenn man spielerisch an sie herangeht und nicht krampfhaft versucht, sie zu erreichen.



Nils Blommer: „Wiesenfeen“, 1850

Über die Form der Sylphen gibt es also ganz unterschiedliche Vorstellungen. Interessant ist aber, dass unter den Befragten auch viele gemeinsame Vorstellungen zum Vorschein kamen, vor allem, was das Verhalten der Luftgeister angeht. Den Menschen sind sie schon seit Urzeiten bekannt. Sie begegneten ihnen auf den kühlen, windumbrausten Berggipfeln und den sanften Hügelkuppen; auf Lichtungen und Frühlingswiesen, über denen Blütenpollen im Sonnenlicht tanzen und in den lichtdurchfluteten heiligen Hainen. Welche dieser Geister man zu den Sylphen zählt, mag der Einzelne entscheiden, denn es gibt hier und da Abgrenzungsschwierigkeiten zu anderen Elementargeistern. Das tut der Sache aber keinen Abbruch. Schauen wir uns einfach an, welche Vorstellungen man sich in vergangenen Zeiten von Sylphen und Luftgeistern machte.

Der Würzburger Abt Johannes Trithemius (1462-1516) war einer der ersten, der die Luftgeister beschrieb. Allerdings mochte er sie nicht sonderlich, denn für den katholischen Theologen waren alle Elementarwesen Dämonen und Hexenhelfer, vor denen man sich besser hüten sollte. Die Sylphen beschrieb er einseitig als aggressiv, grimmig, heftig, stolz, neidisch und leidenschaftlich und zudem als die mächtigsten unter den Elementargeistern. In der Nähe der Menschen nähmen sie deren Gestalt an und wären den Hexen von allen Geistern am dienstbarsten.

Agrippa von Nettesheim (1486-1535) beschrieb die Luftgeister als eine Mischung aus Feuer und Luft und damit als ätherisch. Dadurch, dass nur diese zwei Elemente in ihnen enthalten sind, sind sie für uns nicht sichtbar. Glaubt man Agrippa, so bedarf es zusätzlich des Wassers, um sie erblicken zu können – damit wandeln sie sich allerdings in Wassergeister. Als Wesen der Luft folgen die Sylphen der Vernunft.

Paracelsus (1493-1541) hat den Elementargeistern die Namen gegeben, unter welchen wir sie heute kennen. So nannte er die Luftwesen Sylphen. Ein weiterer gebräuchlicher Begriff, der die gleichen Wesen bezeichnet, ist der der Sylvestren. Sie wandeln in der Luft und auf der Erde. Von der Statur her sind sie grob, kräftig und groß. Sie sind scheu und reden wenig. Da sie aber sehr geschickt dabei sind, Sprachen zu erlernen, verstehen sie recht schnell. Interessanter Weise wurden sie oft als weiblich wahrgenommen. Von allen Elementarwesen sind sie es, die uns am ähnlichsten sind. Das liegt daran, dass ihr Lebensraum die Luft ist, sie

bewegen sich auf der Erde wie wir. Sie können im Feuer verbrennen, im Wasser ertrinken und in der Erde würden sie ersticken.

Nach Heinrich Heine (1797-1856) sind die Luftgeister Elfen, welche in Bäumen wohnen. Sie galten als unsterblich und ihren Klang kann man durch den Luftzug hören. Früher wurde angenommen und oft behauptet, dass sie skandinavischen Ursprungs sind. Heine hingegen stellte die Vermutung auf, dass ihre Wurzeln bei den Kelten liegen. Die Elfen kommunizieren mit den Menschen, indem sie sie locken, und wenn sie ihnen widerstehen wollen, dann drohen sie sogar mit dem Tod. Diese Drohung setzten sie auch in die Tat um, wenn es nötig war. Sie bewegen sich tanzend und hinterlassen nur leichte Spuren; zudem können sie ihre Gestalt wandeln. Vom Charakter her entsprechen sie den typischen und bekannten Lufteigenschaften und sind sehr träumerisch.

Laut Rudolf Steiner (1861-1925) stammen die Sylphen von den Engeln ab. Er beschreibt deren Aufgaben folgendermaßen: Sie sind dafür verantwortlich, dass die Pflanzen mit Äther versorgt werden und dass ihre Formen wieder in die Erde übergehen, wenn sie welken und schließlich absterben. Dort übernehmen dann die Gnome die Aufgaben der Luftgeister. Steiner ging davon aus, dass es auch „böse“ Sylphen gibt, die die Gifte in die Pflanzen bringen, um Nicht-Luftlebewesen zu schaden.
Auch sein Zeitgenosse Erhard Bäzner stellt einen Zusammenhang zum Äther her, denn sie bestehen für ihn aus ätherischer „Astralmaterie“ und sind den übrigen Elementarwesen übergeordnet. Sie wechseln häufig ihren Aufenthaltsort. Tagsüber verbergen sie sich besonders gern tiefen Gebirgsseen, aber auch unter Stranddünen und Wasserläufen fühlen sie sich wohl. Das mag zwar zunächst widersprüchlich klingen, doch betont Bäzner, dass die Sylphen sich in jedem Element heimisch fühlen können und jenes nach Belieben wechseln.

Eine andere Funktion nehmen die Sylphen nach Marco Pogačnik (geb. 1944) ein. Er unterteilt die Luftwesen noch einmal in verschiedene Untergruppen. So wären zum Beispiel die Feen für die räumliche Ausdehnung des Lebens, also für die Form der Lebewesen, verantwortlich, Sylphen hingegen für die Bewegung und Fortbewegung im Raum. Allerdings stellt sich bei Pogačnik das Ganze noch etwas komplizierter dar, da er die Funktionen zusätzlich noch auf drei Ebenen beschreibt. Dennoch möchte ich kurz die Ebenen zusammenfassen: In der ersten werden die Wesen beschrieben, die für die einzelne Pflanze zuständig sind. In der zweiten befinden sich jene Wesenheiten, die sich am Jahreskreislauf orientieren, aber auch an anderen Kreisläufen. Die Wesen der dritten Ebene geben dem ganzen den Sinn und sind sozusagen omnipräsent. Diese Ebenen kann man nicht voneinander trennen, vielmehr sind sie als Entwicklungsstufen zu verstehen.

Manly Palmer Hall (1901-1990), ein kanadischer Mystiker, schreibt einiges über die Sylphen in „The secret teachings of all ages“. Nach Plato sei der Äther für sie das gleiche wie die Luft für uns. Sie erscheinen fast wie wir, nur ein bisschen perfekter und sind verantwortlich für die Erschaffung der Schneeflocken und Wolken. Ihren bevorzugten Lebensraum bilden die Berggipfel, aber dennoch bewegen sie sich im gesamten Luftraum. Ganz ohne festen Wohnort wandern sie von Gipfel zu Gipfel. Man zählt die Feen zu ihnen, die Alben und auch die Alfen; ihr König ist Paralda. Aufgrund ihrer Fähigkeiten nahm Hall an, dass sie mit den antiken Orakeln in Zusammenhang standen und zum großen Teil daran beteiligt waren. Da Sylphen mehrere hundert bis zu tausend Jahre alt werden können, scheinen sie nicht oder nur kaum zu altern. Sie haben die Möglichkeit für einen begrenzten Zeitraum menschliche Gestalt anzunehmen, allerdings sind sie etwas kleiner als wir. Vom Charakter her werden sie als exzentrisch beschrieben. Manchmal erlauben sie uns Menschen, für eine gewisse Zeit unter ihnen zu leben. Im menschlichen Körper sind sie laut Hall für die Funktion des Nervensystems und für die Gase zuständig.

Sehr oft werden Herrscher und König der Elementarwesen verwechselt. Der König der Sylphen ist Paralda, erstmals bei Agrippa von Nettesheim erwähnt; ihr Herrscher hingegen ist Ariel. Allerdings gibt es über die Zuordnung Ariels verschiedene Meinungen, was daran liegen könnte, dass mehrere Wesenheiten diesen Namen erhalten haben. So wird er von Agrippa auch als Erdgeist beschrieben, seltener als Feuergeist und manchmal auch als Luftgeist und Herrscher über die Sylphen. In der Poesie treffen wir ihn erneut; am bekanntesten dürfte Ariel bei uns als Anführer der Elfen in J. W. von Goethes Faust sein. Dort kann man einige Eigenschaften der Sylphen bzw. der Elfen an ihm finden: Mit seinem Gesang lockt er die Menschen an und kann ihnen sogar ein wackerer Helfer sein. Leicht wie ein Blatt im Wind, erzeugt er kaum eine Spur am Boden und lässt uns nicht zuletzt auch an Engel denken. Aber die Reihe der luftigen Herrscher ließe sich auch noch verlängern. Auch der Elfenkönig Alberich/Oberon der deutschen und französischen Sage gehört dazu, ebenso wie der aus ihm abgeleitete nächtliche Erlkönig.

Selbst geschichtlich gesehen, gibt es zum Teil also völlig verschiedene Vorstellungen von den Sylphen. Es lassen sich Gemeinsamkeiten finden, aber auch Unterschiede. Die Grenzen sind nicht eindeutig. So wurden und werden Feen, Elfen und Alben zuweilen mit zu den Sylphen gezählt. Dann zählen sie wieder als Luftgeister, aber nicht direkt als Sylphen, sondern lediglich als nahe oder ferne Verwandte. Letztlich wird es wohl das Beste sein, wenn sich jeder selbst ein Bild von ihnen macht. Haltet also die Augen offen und spitzt die Ohren! Und genießt es, wenn ihr auf Sylphen trefft, sie euch gut gesonnen sind und ihr mit ihnen tanzen und euch erfreuen könnt. Blessed be!

Fjörgynn

Quellen:

L. Petzold: *Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister*, 2003
H. Heine: *Elementargeister und Dämonen* aus *Sämmtliche Werke*, 1868
A. Classen (Hrsg.): *Paracelsus im Kontext der Wissenschaften seiner Zeit*, 2010
Paracelsus: *Liber de nymphes, sylphis, pygmaeis et salamandris et de ceateris spiritibus*
M. P. Hall: *The secret teaching of all ages*, 1928



Darstellung von Shakespeares Elfen Puck, A. Rackham (1867 – 1939)

Der Hausherr legt einem Knienden seine Hand auf den Kopf und murmelt ein paar Worte. Auf dem Gesicht des knienden Mannes zeichnen sich Glück, Berührung und auch ein wenig Angst ab.
Die Situation, die hier kurz erzählt ist, beschreibt ein Ritual, das im Lateinischen mit dem Verb „emancipare“ umschrieben werden kann, welches unter anderem folgende Bedeutung hat: „den Sohn aus der väterlichen Gewalt entlassen, für selbstständig erklären“[1]. Heute lässt einen das Wort „Emanzipation“ zuerst an eine Frauenbewegung denken, jedoch beschreibt es die generelle Loslösung von Unselbstständigkeit und Bevormundung und damit ein Wachstum an persönlicher Freiheit, Unabhängigkeit und Gleichheit aller Menschen.
Wie in dem oben genannten Geschehen stellt die Emanzipation nicht nur den Akt der Befreiung von etwas Negativem wie der Sklaverei dar, sondern auch die Abnabelung von Geborgenheitsspendern wie dem Elternhaus. Die Erkenntnis, dass Emanzipation nicht nur Freiheit von Körper und Geist bedeutet, sondern zwangsläufig auch den Druck der Eigenverantwortlichkeit in sich trägt, mag die Furcht des „neuen Freien“ erklären.

Gleichberechtigung kann sich aus Emanzipation ableiten und bedeutet, wie der Namen sagt, dass Menschen unabhängig von Glauben, Geschlecht etc. die gleichen Rechte haben. Der Wunsch nach Gleichheit an Rechten eines Menschen hebt allerdings die Emanzipation ein Stück weit auf, denn der Vergleich mit anderen in einer Gesellschaft zeugt schon von Abhängigkeit.

Wie sieht es mit der Gleichberechtigung und Emanzipation in einem religiösen, gesellschaftlichen System wie Wicca aus? Bietet Wicca für Emanzipation und Gleichberechtigung mehr Möglichkeiten als andere Religionen oder die Gesellschaft?

[1] Nach: PONS, Wörterbuch für Schule und Studium.

Emanzipation und Gleichberechtigung im Wicca

Der Mensch ist ein von Gott geschaffenes Wesen und, was die Heilslehre angeht, vollkommen abhängig von ihm; soweit die Theorie des Christentums und einiger anderer Religionen. Für die meisten Wicca wohnt das Göttliche nicht nur außerhalb der Welt, sondern auch in ihr und in jedem Menschen und macht ihn zum Schöpfer des eigenen Lebens. Der Grundsatz „Tu was du willst, solange es keinem schadet“ verlangt die Verantwortung gegenüber der eigenen Handlung und jeglichen Folgen, die daraus erwachsen. Die Liebe zur Welt, die das Handeln des Selbst bestimmen sollte, schließt auch die Liebe und Akzeptanz der eigenen Person mit ein und zwar in der Ganzheit, die man tatsächlich ist und nicht als die Person, die man selbst und andere gerne hätten. Die Ganzheit: Das schließt auch die dunklen Seiten eines jeden Menschen ein.
Ich bin als Mensch ein Abbild der Welt, die finster und licht zugleich geschaffen ist. Als Wicca unterdrücke ich nicht die inneren Schatten, muss nicht asketisch das Leben leugnen, aber auch nicht lustvoll in jeden „Sündenpfuhl“ hüpfen. Die dunklen Seiten können mich nicht mehr überraschen oder quälen, denn ich kenne sie und arbeite mit ihnen. Ich gehe meinen eigenen Weg und keinen vorgeschriebenen. Ohne die Landschaften links und rechts zu betrachten, kann ich nichts lernen, um meine Wegzeichen zu entdecken. Wicca, wie ich es verstehe, fordert hier wie auch an anderen Stellen das lebenslange Lernen und die persönliche Entfaltung. Aufgrund der kleineren Gruppen können sich Wicca bei dieser Entwicklung besser unterstützen, als es vielleicht in größeren Gruppen möglich wäre und im Gegensatz zu manchen anderen Religionen, in denen ein Pfarrer oder Guru als Mittler zwischen Mensch und Göttlichem steht, kann und soll im Wicca jeder Priester den Kontakt suchen. Durch Botschaften der Götter ist es möglich von einer Situation eine andere Sichtweise, sozusagen eine zweite, objektivere Meinung zu bekommen. Das kann manchmal helfen, selbst wieder klarer zu sehen und Dinge anders oder umfassender zu bewerten.
Ein weiterer Punkt, der für Emanzipation im Wicca spricht, ist, dass negative Muster zum Beispiel durch Feedback der Covenmitglieder bewusst gemacht werden können und man dadurch in der Lage ist aus diesen auszubrechen. Gespräche, Rituale und Magie können uns helfen, zerstörerisches Verhalten uns selbst und anderen gegenüber zu erkennen und zu ändern. Magie ist ein Weg, das Leben in die eigene Hand zu nehmen. Sie gibt uns die Verantwortung, tätig zu werden, um uns selbst zu begreifen und zu formen, nimmt uns aber das Versprechen ab, die Verantwortung für die Folgen zu übernehmen. Durch das Verstehen der Kreisläufe mit ihren düsteren und hellen Seiten entsteht aber auch eine akzeptierende Einstellung dem Leiden gegenüber, denn es gehört zu den Kreisläufen der Götter, der Natur und natürlich auch der Menschen. Leiden eröffnet neue Erfahrungen und Erkenntnisse. Nun muss jeder entscheiden, ob er im Leiden tätig wird, sei es durch hinnehmen desselben, mit dem Wissen, dass die Sonne wieder scheinen wird, oder der aktiven Bekämpfung, ob nun magisch oder auf andere Weise.

Nun mag man sich fragen, wie Emanzipation durch Götterglaube bzw. -verehrung möglich sein soll, da doch Gottheiten als übernatürliche Wesen mehr Macht als den Menschen zugeschrieben wird und sie, schenkt man ihnen Glauben, diese lenken. Von Göttern abhängig zu sein, kann ein frustrierender Gedanke sein. Sie mögen wie himmlische Sklaventreiber erscheinen, unantastbar gegenüber jeder Revolte.
Als Wicca verstehe und erlebe ich die Götter ganz anders. Der direkte Umgang mit ihnen ermöglicht es mir, ihnen mit Liebe zu begegnen. Ich begreife die Götter keineswegs als übergeordnete und ferne Allmächtige, sondern als Freunde.
Darüber hinaus sind wir selbst auch göttlich und Schöpfer unserer Wirklichkeiten.
Abhängig können nur wir selbst uns machen.
Sich nur noch auf den Rat der Götter zu verlassen und nicht mehr aus dem Haus zu gehen, ohne dass Orakel zu befragen, ist nicht das Ziel dieser Religion und führt eher zum Verlust sozialer Kontakte und zur spirituellen Abhängigkeit.
Menschen, die überall nur noch Geister sehen oder Erleuchtete, die missionarisch ihre Botschaften verkünden, haben diesen Glauben missverstanden und sind abgehoben, also nicht mehr geerdet. Das lustvolle Leben in der Wirklichkeit, im Hier und Jetzt, die Füße tanzend auf der Erde, die Arme gen Himmel gestreckt, das sind wir!
Wenn die Verehrung nicht unterwürfig, sondern auf Augenhöhe praktiziert wird, können wir freudig göttlichen Rat annehmen, Selbstvertrauen gewinnen und uns entfalten.

Emanzipation kann durch die Wicca also gefördert werden. Doch wie sieht es nun mit der Gleichberechtigung zwischen den Göttern aus und wie ist es im Vergleich dazu mit der zwischen Mann und Frau im Coven?

Wicca ist eine Polaritätenreligion. Gott und Göttin sind also als voneinander abhängig zu betrachten. Eines wäre ohne das andere nicht möglich, sie bedingen sich gegenseitig, ähnlich wie Yin und Yang. Man könnte also sagen, damit sind sie gleichberechtigt. Aber andererseits besitzt dieser Begriff in ihrem Zusammenhang keine Bedeutung. Mit Gleichberechtigung hat das Zusammenspiel der Beiden wenig zu tun, da sie nur die Liebe zueinander kennen und derartige Begrifflichkeiten hinter dieser verschwinden.

Man kann nun natürlich in einzelnen Pantheons feststellen, dass die Herrscher zumeist männlich sind bzw. waren, so wie es auch oft eine klare Rollenverteilung gibt: Göttinnen sind zuständig für Familie, Liebe, Geburt; Götter werden eher mit kriegerischen Handlungen assoziiert. Doch es gibt zahlreiche Ausnahmen, die zeigen, dass auch hier die Rollenverteilung weniger klar ist, als man zunächst vielleicht annehmen mag. Athene ist genauso eine Göttin der Weisheit wie des Krieges und Freya ist als Anführerin der Walküren zuständig für die Hälfte der im Krieg Gefallenen und unterwies Odin zudem in den Künsten der germanischen Magie. Oder schauen wir auf Apollon, der für Heilung und die schönen Künste zuständig ist und Herne, der in Verbindung mit der Ernte und der Fruchtbarkeit steht.

In manchen Coven wird die lunare, weibliche Seite stärker betont, so zum Beispiel bei den Dianic. Doch sehe ich das als höchst individuelle und vor allem menschliche Entscheidung an. Auf der einen Seite kann damit ein Gegengewicht geschaffen werden zur eher patriarchalen, christlichen Religion, welche auch unsere Gesellschaft bis heute beeinflusst hat. Andererseits könnte man meinen, dass in unserer modernen Gesellschaft das archaische Männerbild ausgedient hat und somit zum Beispiel keine Jagd- und Kriegsgötter mehr gebraucht werden und man sich mehr auf typisch weibliche Aspekte wie die Fruchtbarkeit und das Wachstum konzentrieren könnte.

Innerhalb eines Covens sind auch der Einfluss und die Bedeutsamkeit der Hohepriesterin und des Hohepriesters stark abhängig von subjektiven Einflüssen.
Klar geregelt ist im Normalfall die Rollenverteilung in den Ritualen. Hier darf die Frau mit dem Schwert den Kreis ziehen, der Mann jedoch nicht. Die Frau übernimmt in diesem Fall die Rolle der Schöpferin, sie errichtet den Kreis und gibt ihm eine Form. Formgebung wird hier weiblich assoziiert, während die Energie männlich ist.

Doreen Valiente schrieb, dass Gardner die Hohepriesterin an seiner Seite selbst wählte. Aus welchem Grund er das tat? Darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen. Jedenfalls finden wir in den Laws des Gardnerian Book of Shadows die gegenteilige Aussage, dass die Hohepriesterin sich „ihren“ Hohepriester frei wählt.
In vielen traditionellen Wicca-Coven wird es so gehandhabt, dass das letzte Wort zum Thema Hohepriester der Hohepriesterin gebührt. Ich spekuliere mal, dass das mit ihrem Geschlecht zu tun hat, denn im Text des Hieros Gamos finden wir eine Stelle, die besagt, dass die Frau der Altar ist, sie ist der Punkt inmitten des Kreises, der das Leben hervorbringt.
Sowohl die Göttin, als auch die Frau haben Eigenschaften, die Männer nur schwer füllen können. Eine Frau kann gleichzeitig geben und empfangen, wandeln und hervorbringen, erhalten und gebären. Vielleicht ist genau das der Teil, der diese Position der Hohepriesterin rechtfertigt.
Wenn die Frau die Kinder zur Welt bringt und sie die erste Zeit versorgt, weil ein Mensch nun mal nicht fertig auf die Welt kommt, ist sie diejenige, die die Sippe im Zentrum der Gemeinschaft am Laufen hält, während eine typisch männliche Rolle wäre, die Versorgung und Verteidigung zu sichern. Das könnte ein Grund sein, warum manche Wicca-Coven das Hohepriester-Paar gleichberechtigt agieren lassen, die Hohepriesterin jedoch eine Art Oberhaupt der Gemeinschaft darstellt.
Im Bewusstsein darüber, dass die Rollen jedes Einzelnen zusammengefügt ein Ganzes ergeben, wird es uns leicht zu den Göttern zu blicken und unser Gegenüber als Teil des Göttlichen wahrzunehmen. Emanzipation wird dadurch sinnfrei und Gleichberechtigung selbstverständlich.

Nun ist es natürlich wichtig, diese Gleichberechtigung auch nach außen zu transportieren, denn was nützt die ganze Persönlichkeitsentwicklung, wenn man sie nur im Coven lebt? Die Geborgenheit und der Schutz der Gruppe können für eine Art Schonraum sorgen, in dem man sich ausprobieren kann und sich herantastet, bis man sein Potential hier entfaltet hat. Dies dann in den normalen Alltag zu transportieren, kann eine Herausforderung sein, denn das erfordert auch Mut. Nicht alle Menschen sind so tolerant und mitfühlend, wie es die Wicca einer Gruppe sein mögen, die einem mit Liebe begegnen und mit denen man im Laufe der Zeit oft auch privat sehr freundschaftlich verbunden ist.
Beziehungen außerhalb eines Covens sind vielleicht weniger intensiv oder spielen sich auf einer ganz anderen Ebene ab. Trotzdem muss man rechtzeitig lernen, auch in diesen Beziehungen und anderen sozialen Systemen seine „neue Persönlichkeit“ zu integrieren und sein Selbst nicht gruppenabhängig zu machen, denn sonst hat das Ganze mit Emanzipation nicht viel zu tun.
Der Coven und die Religion könnten einem auch scheinbare Möglichkeiten zur Weltflucht bieten, ich kann aber versichern, dass der Zeitpunkt kommt, an dem die eigenen Ängste und Grenzen an der Oberfläche erscheinen, und es gilt zu entscheiden, ob man daran arbeitet oder erneut flieht.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass ich nicht nur jeden Menschen als göttlich verstehe. Meiner Meinung nach trägt auch ein jeder männliche und weibliche Teile in sich, Animus und Anima genannt. Respektiert man diese Teile in sich selbst, so kann man sie im zweiten Schritt vielleicht auch bei seinem Gegenüber besser respektieren. Und das sollte schließlich zur Gleichberechtigung führen.
Das Ziel von Wicca sollte meines Erachtens nach sein, sich über sich selbst zu erheben. Auch wenn das aufgrund unserer Menschlichkeit nicht immer vollständig möglich ist, so verliert Emanzipation - wie sie heute von uns verstanden wird - durch dieses Ziel ihren Sinn, da es nicht mehr nötig ist, darum zu kämpfen. Und sollten wir uns als Kinder der Götter nicht auch ein Beispiel an diesen nehmen? Die Gottheiten handeln allein in vollkommener Liebe und dies sollten auch wir als Ebenbilder der Götter auf Erden tun.
Aber ich möchte an dieser Stelle noch einmal betonen und klarstellen, dass ich die Emanzipationsbewegung als Meilenstein sehe, ohne den ich vielleicht nicht in der Lage wäre, diese Zeilen öffentlich machen zu können. Ebenso glaube ich, dass die gesamte Thematik in unserer Gesellschaft längst nicht erfolgreich bearbeitet worden ist und in anderen Gesellschaften noch in den Kinderschuhen steckt. Und mir ist völlig bewusst, dass man – bzw. Frau – gelegentlich um Selbstverständlichkeiten kämpfen muss und auch sollte.

Sor. Luf



Götter der Slawen

Für uns schon vergessen?

In den vergangen Ausgaben gab es bereits einen Einstieg in die Mythologie und Schöpfungsmythen der Slawen und ich hoffe, dass die religiösen Vorstellungen dieses Zweiges unserer Vorfahren euer Interesse geweckt haben. Heute möchte ich euch einige ihrer Götter vorstellen und Hinweise auf den sachgerechten Umgang mit ihnen geben. Aber Spaß beiseite; der folgende Artikel soll dem Leser keine staubtrockene Einführung in jede einzelne der zahlreichen slawischen Götter und Wesenheiten bieten, sondern wird sich auf einige wenige beschränken, die ich recht spannend finde. Außerdem soll er Anregungen bieten, wie und wo die Opfer angemessen stattfinden können und wie ihr einen Draht zu diesem speziellen Pantheon findet. Schon an dieser Stelle sei unbedingt die Lektüre von Aleister Crowleys „Liber Astarte“ empfohlen; nicht etwa, weil er sich ausgiebig mit den Slawen beschäftigt hätte, sondern vielmehr, weil dieses Buch einen guten Leitfaden dafür bietet, wie ihr euch respektvoll und mit Hingabe einer Gottheit eurer Wahl annähern könnt.

Die folgende Auswahl an Gottheiten soll etwas von allem bieten. Wir haben da Perun und Veles als Beispiele stammesübergreifend verehrter Götter, Mokosch für den Raum der früheren Kiewer Rus (Ukraine, Weißrussland, europäisches Russland) und schließlich Svantovit und Swarozyk für die Elb- und Ostseeslawen. Insbesondere letztere sollten unbedingt vorgestellt werden, da sie für viele Leser die Götter der Ahnen sind. Schließlich stammen wir Deutschen ja nicht nur von Kelten und Germanen, sondern auch von slawischen Stämmen ab. Leider hat uns die nationalistische Geschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts vergessen lassen, dass zahlreiche Nord- und Ostdeutsche germanisierte Slawen zu ihren Vorfahren zählen, die gewaltsam von den Franken und der Kirche unterworfen wurden. Einige Volksbräuche, wie das Bemalen von Ostereiern, zeugen noch von diesen Wurzeln und auch die Überreste der sorbischen Sprache in der Lausitz legen bis heute Zeugnis davon ab. Vielleicht sollten wir, wenn wir Alternativen zu Kirche und Atheismus suchen, nicht automatisch auf Thor und Odin oder gar Ägypter, Griechen und Römer verfallen. Vielleicht sollten wir stattdessen einen wenig ausgetretenen, aber regional verwurzelten und „nativen“ Pfad wählen und vorsichtig bei Mokosch oder Svantovit anklopfen.

Perun und Veles

Hoch oben in den Wipfeln des Weltenbaumes überblickt Perun von seiner goldenen Zitadelle aus das Geschehen auf Erden. Zuweilen nimmt er die Gestalt eines Adlers an; als Raubvogel erkennen wir seine Silhouette vor der gleißenden Sonnenscheibe. Wie bei allen indogermanischen Völkern, so bildet auch bei den Slawen der Gott des Donners und Gewitters die Spitze des Pantheons. Durch sein Wirken ist er den Elementen Feuer und Luft verbunden. Als feuriger Blitz fährt er zur Erde hinab und als Herr der Stürme und des Wolkentreibens bringt er den heiß ersehnten Regen, der die Erde befruchtet, aber auch Hagel, Schnee und den morgendlichen Tau. Wie Zeus, so ist auch Perun nicht nur Fruchtbringer, sondern auch der Gott des Krieges. Vor der Schlacht wurde er von den Kämpfern invoziert, die so zu Dämonenkriegern und von heiliger Wut erfasst wurden. Die Waffe der slawischen Krieger war für gewöhnlich die Streitaxt, die so auch zum Attribut Peruns wurde, das er ebenso benutzt wie Thor den Mjöllnir. Sie ist das Instrument seines donnerhallenden Zorns, ihr entspringen die Blitze und mit ihr schlägt er das Tosen aus dem bleiernen Gewitterhimmel. Wie dem Zeus und dem Jupiter, so sind auch dem Perun die Eiche und der Donnerstag heilig. Ihm zu Ehren wurden Eichenholzfeuer entzündet; seine Idole verehrte man in Eichenhainen; auch manifestiert er sich in Eichbäumen. Über den ewigen Kampf Peruns mit Veles, dem Herrn der Unterwelt, schrieb ich schon eingehend in der letzten Ausgabe der Damháin Alla und möchte jetzt nicht nochmals darauf eingehen. Gesagt sei nur, dass beider Ringen das Jahresrad am Laufen erhält.

Veles Wirken liegt in der Materie, er ist ganz Wasser und Erde. Mit seinem großen Phallus befruchtet er die Äcker und Herden und bereitet damit die materielle Grundlage der Gesellschaft; aber auch in Rechtssachen und im Handel kann man sich auf ihn berufen. Doch der Gott der Händler und Herden kann auch zwielichtig sein. Wie Merkur, so ist auch Veles ein Grenzgänger und stellt Magier, Gaukler, Vagabunden, Straßenmusiker und Trickbetrüger unter seinen Schutz. Auch fördert er die Kreativität. Als Herr des Sommerlandes wacht er über die Seelen der grünen Unterwelt, die sich auf den Wassern unter den Wurzeln des Weltenbaumes erstreckt. Seine Kuhhörner, sein Schlangenleib und das große Geschlechtsteil sorgten dafür, dass die Kirche eilig einen Satan und Widersacher aus ihm machte.

Svantovit und Svarozyk

Von besonderem Interesse für unsere Leser mögen die Gottheiten der Elb- und Ostseeslawen sein, erstreckten sich ihre Kulte doch über weite Teile jenes Gebietes, welches heute den Osten Deutschlands bildet. Vorab sei gesagt, dass diese Götter mit Sicherheit nicht jedermans Sache sind, denn ihr Kult und ihr Wesen erscheinen uns im Rückblick vollkommen patriarchalisch. Aus dem gesamten Raum jener Stämme ist uns von den Chronisten der Christen keine einzige Göttin überliefert worden. Das muss zwar nicht heißen, dass es keine gegeben hätte, aber das völlige Fehlen einer Erwähnung ist schon verdächtig und auch schade.

Götter wie Svantovit auf Rügen, Triglav in Pommern oder Svarozyk auf Rethra vereinten eine erdrückende Macht in sich. Sie waren Götter des Krieges, des Handels und der Fruchtbarkeit und ihre Darstellung mit zahlreichen Gesichtern verlieh dieser Machtfülle noch bildlichen Ausdruck; ihre hölzernen Idole bildeten die Zentren des Stammeslebens. Die Bildsäulen galten dabei nicht etwa als bloße Abbilder, sondern als wahrhafte und ständige Behausung der Gottheit. Von fernen, transzendenten Schöpfern kann also keine Rede sein. Svantovits Tempel mit seinem viergesichtigen Götzen befand sich am Kap Arkona auf Rügen; er war der Hauptgott der Ranen. Hier, hoch über der Steilküste, hat man noch heute einen uneingeschränkte Sicht über die sich weit spannende See. In der Tat kann man von hier aus also eine ganze Welt überschauen – das glitzernde Meer im Norden, das Inland der Insel mit seinen Seen und Buchenwäldern im Süden und natürlich auch den weiten Himmel. Ich muss sagen, dass mich Svantovit in seiner Vielgesichtigkeit an Odin erinnert. Glaubt man den

christlichen Chronisten, so wurde aus seinem mit Wein gefüllten Horn alljährlich die Ernte des folgenden Sommers prophezeit. Wie Odin also selbst Weisheit durch den Met erlangte und das geistige Feuer in den Menschen erweckte, so kann auch Svantovit mit Hilfe des Getränkes weissagen und Visionen hervorrufen; Alkohol spielte in seinen Riten scheinbar generell eine gewichtige Rolle.
Gleichzeitig ist er jedoch auch ein rasender Gott; Speer, Sattel und Schild zählen zu seinen wichtigsten Attributen und die Kriegsgefangenen der Rügener Slawen wurden zu seinen Füßen geschlachtet. Auch ihm ist das Pferd heilig. Ein Schimmel wurde ständig für ihn bereitgehalten und nachts, wenn die Grenzen zwischen den Welten verschwimmen, ritt er darauf aus, um es morgens schweißbedeckt zurückzubringen. Als halbdämonisches Wesen kann das Pferd zwischen den Welten wandeln und die Zukunft voraussagen; der Gott teilte sich dem Fragenden durch das Tier direkt mit. So konnte man den Ausgang eines Krieges daran ermessen, ob es eine Reihe gekreuzter Lanzen mit dem linken oder rechten Huf zuerst überschritt.

Ganz ähnlich können wir uns den Swarozyk der Redarier vorstellen. Einst hatte er sein Hauptheiligtum auf der Burg Riedegost (Rethra), von der heute niemand mehr weiß, wo sie denn eigentlich lag; wohl irgendwo im nördlichen Brandenburg. Auch er ist ein Kriegsgott, der Waffen, Rüstung und Feldzeichen als Attribute trägt. Sein Wirken liegt im wärmenden Feuer und in der Strahlung der Sonne. Seinen Tempel samt des hölzernen Idols trug ein Fundament aus Tierhörnern, die Dämonen abwehren sollten und gleichzeitig Symbole von Fülle und Fruchtbarkeit sind. Ein weißer Schimmel spielte bei der Entscheidung über Krieg und Frieden die gleiche Rolle wie jener auf Rügen. Doch auch die Priester prophezeiten in Ekstase, während sie zitternd den Boden aufgruben, in Zungen sprachen und das Losorakel befragten. Die Hauptgötter der Elb- und Ostseeslawen waren also rasende Götter, Wesen des Kampfes, des Rausches und der Divination. Doch stehen sie meiner Meinung nach auch für das Überschreiten von Grenzen und die Vereinigung scheinbarer Gegensätze

Mokosch

Kommen wir endlich zu den Frauen. Die schwarze Mokosch war die große Göttin des Kiewer Reiches und dabei doch die einzige Göttin der Russen, wenn man all die weiblichen Dämonen, Geister und Elementarwesen Osteuropas außen vor lässt. Sie ist die Personifikation der schweren, feuchten Erde und steht somit für Wachstum, Ernte, Reichtum und Sexualität. Auch ist sie die Göttin des Spinnens und damit der mächtigen, weiblichen Zauberei, aber auch der Kreativität und Schöpferkraft von Frauen. Hier offenbart sie auch ihre dämonische Seite, denn wem sie nicht wohlgesonnen ist, den spinnt sie ein und wird damit zur schrecklichen Arachne. Allerdings kennen wir das Fäden spinnen und Netze weben auch aus einem ganz anderen Zusammenhang, nämlich als Form des Liebeszaubers, denn Mokosch ist auch eine schöne und stolze Verführerin.
Ihre Feste sollen mit Orgien und sexuellen Freiheiten verbunden gewesen sein; vielleicht auch mit sexuellen Mysterien. Die Kirche beschwerte sich jedenfalls regelmäßig über diese Göttin, die sich ganz besonders hartnäckig hielt und immer wieder von Frauen angerufen, verehrt und um Hilfe gebeten wurde. Scheinbar ehrte man sie in Verbindung mit Wassergeistern, wie den Nixen und Rusalken. Daher mag sie vor allem an Flüssen, Seen und Wasserläufen verehrt worden sein.

Wie fange ich an?

Optimal wäre ein ungestörter Platz deiner Wahl in der freien Natur; vielleicht eine ruhige Ecke im eigenen Garten, vielleicht auch ein nahe gelegener Wald. Zwar kann notfalls auch die Wohnung herhalten, doch muss generell gesagt werden, dass die slawischen Gottheiten in enger Verbindung zu den ihnen eigenen Elementen stehen und daher in die Verehrung der Gottheit stets die Verehrung des Elementes mit einbezogen werden sollte, also zum Beispiel für Dazbog das Feuer, für Veles das Wasser und für Mokosch die Erde. Dies lässt sich im Freien natürlich besser umsetzen als drinnen.
Hölzerne Idole stellten einen bedeutenden Teil der slawischen Riten dar. Wie die polytheistischen Inder, so glaubten auch die Slawen, dass sich ihre Gottheiten direkt in den Standbildern manifestierten – du solltest also schon die Geduld aufbringen, dir ein Idol deiner Gottheit anzufertigen. Sollten dir die handwerklichen Fähigkeiten fehlen, kann es schon ausreichen, einen Holzpflock oder ein Kantholz liebevoll zu bemalen oder mit dem Lötkolben zu bearbeiten.
Abwählen solltest du diesen wichtigen Bestandteil slawischer Religiosität jedoch keinesfalls, ebenso wenig das Opferfeuer bzw. eine Opfergrube für Feuer- und Trankopfer! Baue dir in der freien Natur möglichst eine kleine Feuergrube, in der Wohnung kannst du natürlich eine Feuerschale verwenden. Bade bzw. übergieße dein Idol mit Opfergetränken und verbrenne oder versenke regelmäßig kleine Geschenke für die Gottheit. Vieles davon mag in deinen Ohren vielleicht pittoresk oder gar lächerlich klingen, doch das ist es nicht. Verrichte deine Gottesdienste daher stets mit der nötigen Ernsthaftigkeit. Wenn du auch mit einem kleinen Holzidol arbeitest, so haftet den slawischen Göttern doch nichts von „Niedlichkeit“ an. Den Götterprofilen konntest du entnehmen, dass vielen dieser Gottheiten ein kriegerischer Charakter eigen ist, der bis ins rauschhafte gehen kann. Auch ihre enge Verbindung zu den Elementen beinhaltet stets eine stark ausgeprägte vernichtende Seite.
Schmücke Idol und Altar mit den der Gottheit eigenen Attributen, also eventuell Geld, Knochen und Erde für Veles; Axt, Eicheln und Schwertlilien für Perun, Blumen, Ähren und Athame für Mokosch etc. Sicherlich wirst du dir vieles auch aus den Korrespondenzen ableiten können. Vielleicht wirst du auch feststellen, dass die Kontaktaufnahme zu den slawischen Gottheiten schwierig sein kann. Auch mag dir der sehr archaische und oft zweigesichtige Charakter dieser Entitäten zunächst vielleicht ungewohnt erscheinen. Lass dich aber nicht entmutigen! Bedenke, dass diese Wesenheiten sehr lange Zeit nicht verehrt wurden und im Gegensatz zu den Pantheons der Römer, Griechen, Kelten und Germanen erst vor kurzer Zeit ihr „Revival“ erlebten. Im Gegensatz zu diesen sind sie unserer Heimat aber auch sehr viel verbundener. Deshalb solltest du, willst du räuchern, auch möglichst einheimische Pflanzen und Harze verwenden.
Mit diesen Worten möchte ich diesen Artikel denn auch beenden und wünsche euch alles Gute und viel Freude, wenn ihr euch entschließen solltet, intensiver mit den Pantheons der slawischen Völker zu arbeiten. Ungerechtfertigter Weise finden sie immer noch viel zu wenig Beachtung.

Charon

Quellen:

Brückner, Aleksander: *Die Slaven* (Religionsgeschichtliches Lesebuch; 3), Tübingen 1926
Thietmar von Merseburg: *Chronik*, Berlin 1957
Váňa, Zdeněk: *Mythologie und Götterwelt der slawischen Völker*, Stuttgart 1992

Die Magie der Natur

Sternschnuppen

Wenn ich darüber nachdenke, erinnere ich mich an eine Zeit in meiner Kindheit, in der ich oft zum Himmel hinauf gestarrt habe, um wenigstens eine klitzekleine Sternschnuppe zu erblicken. Ich glaube, ich war etwa fünf Jahre alt und überall hörte ich von Sternschnuppen. Auf Bildern wurden sie abgebildet als großer Stern mit einem langen, leuchtenden Schweif. Das war auch meine einzige Vorstellung, die ich davon hatte. Jedes Mal, wenn mir ein Erwachsener erzählte, er habe eine Sternschnuppe gesehen, dachte ich an genau dieses Bild und war extrem neidisch, weil ich nicht diejenige war, die diese Schnuppe hatte sehen dürfen. Ich lag abends oft sehr lange wach im Bett und schaute häufig so lange aus dem Fenster, bis ich vor lauter Starren einschlief. Irgendwann habe ich beschlossen, dass die Satelliten, die ich sah, die gewünschten Sternschnuppen sind.
Erst etwa zehn Jahre später wurde mir eines schönen Abends im August das Glück zuteil, gleich mehrere von ihnen zu sehen. Und heute noch bin ich fasziniert von diesem Schauspiel.

Die Wunscherfüller

Viele Menschen sehen Sternschnuppen als die ultimativen Wunscherfüller an. Jedoch wissen die wenigsten, was es genau für Regeln gibt, die man einzuhalten hat, damit der Wunsch auch wirklich in Erfüllung geht. Eines haben diese Regeln zumindest gemeinsam – die Möglichkeit, dass der Wunsch sich erfüllt. Doch dann wird es schwierig, weil die einzelnen Punkte jeweils zutreffen müssen, damit es auch funktioniert. Beispielsweise muss man allein sein, dann sollte man die Sternschnuppe auch als einziger – in manchen Aussagen als erster – gesehen haben, darf nicht vergessen, die Augen beim Wünschen zu schließen, und darf auf keinen Fall jemand anderem von seinem Wunsch oder der Sternschnuppe erzählen.

Das klingt schon ein wenig nach einer Prozedur, die es einem nicht so leicht macht. Ich stelle es mir schon schwierig vor, die Sternschnuppe als einziger zu sehen, da es vor allem zu den aktiven Zeiten viele Beobachter gibt, die Jahr für Jahr – ob nun aus wissenschaftlichen oder romantischen Gründen, sei dahingestellt – auf die Meteorströme warten. Alles in allem klingt das ganz schön umständlich. Doch wenn ich selbst eine Sternschnuppe sehe, fällt mir der Wunsch erst ein, nachdem sie weg ist, weil ich mich über diesen Anblick so freue. Erst danach wünsche ich mir etwas, egal, ob sie jemand anderes bereits gesehen hat oder sie sogar von mir gezeigt wurde. Und manchmal gehen diese Wünsche auch in Erfüllung, ganz ohne großes Prozedere. Im Übrigen wird Sternschnuppen nachgesagt, dass sie helfen sollen, Liebende zueinander zu führen. In Italien geht man sogar einen Schritt weiter: Wenn eine ledige Frau eine Sternschnuppe sieht und währenddessen still ans Heiraten denkt, wird sie in den nächsten zwölf Monaten auch verheiratet werden.

Außerdem heißt es, wo eine Sternschnuppe auf die Erde fällt, soll ein Schatz vergraben sein. Auch in der deutschsprachigen Literatur findet man das Thema Sternschnuppen recht häufig. Vor allem ältere Bücher, oft Novellen, Gedichtsammlungen oder Romane tragen diesen Titel. Eines der aktuellsten Werke ist ein Roman von Herbert Ziergiebel. In seinem Buch „Zeit der Sternschnuppen" geht es um die Verbindung von Phantasie und Realität, um das Abenteuer des Lebens, um Ganzwerdung und Utopie und darum, dass die Erinnerung immer um diese Zeit der Sternschnuppen im August wiederkommt.

Viele Menschen können sich nicht erklären, warum sich auf vielen Teilen der Welt unabhängig voneinander Wünsche erfüllen oder Liebende sich finden, wenn die Sternschnuppen auftauchen. Aber scheinbar ist es Fakt, dass ein großer Teil der Menschheit anfängt zu träumen, wenn Sternschnuppen am Himmel auftauchen. Ebenso sollte man die Macht des Wunsches dabei nicht unterschätzen.

Ist mir schnuppe...

Doch trotz aller Wunscherfüllung, aller Romantik und aller Herzen, die bei dem Anblick von Sternschnuppen höher schlagen, gibt es noch andere Seiten, die man nicht wegdenken sollte.
Laut Wortbedeutung sind Sternschnuppen Sternenabfall – wissenschaftlich gesehen stimmt das ja auch. Das Wort Schnuppe ist ein alter norddeutscher Begriff für das verkohlte Ende eines Dochts. In diesem Zusammenhang fällt mir die Floskel *„Das ist mir schnuppe."*, ein, eine in meinen Augen etwas abwertendere Aussage als *„Das ist mir egal."*, schließlich geht es ja dem Zusammenhang nach um Abfall.
In Europa werden Sternschnuppen, wie oben schon erwähnt, mit positiven Vorzeichen in Verbindung gebracht. In Westfalen gibt es jedoch bis heute einen kleinen, negativen Aberglauben. Wenn ein Mann auf dem Weg zu seiner Liebsten eine solche Himmelserscheinung erblickt, darf er sich darauf vorbereiten, dass ihm in dieser Nacht kein Schäferstündchen zuteil wird.

Das Ende ist nah

Die ersten systematischen Beobachtungen von Sternschnuppen, die uns heute noch bekannt sind, begannen bereits etwa 2000 v. u. Z. im heutigen China und Korea. Doch erst 36 u. Z. tauchte die erste uns bekannte, namentliche Erwähnung eines Meteorstroms auf, nämlich die der Perseiden. Später mit steigender Beobachtung und verbesserten Bedingungen folgten dann nach und nach die anderen – wobei ich sagen muss, dass man die Leoniden nicht unterschätzen sollte, da sie im Laufe der Geschichte ganz schön von sich haben reden lassen. So wird durch diesen im Oktober eintreffenden Strom beispielsweise das Jahr 902 in arabischen Chroniken als das Jahr der Sterne aufgeführt. Und am 13. November 1833 versetzten sie die halbe Welt in Angst und Schrecken durch ihre riesige Schar, die die Nacht zum Tag machte. So weckten sich Nachbarn gegenseitig oder erwachten von selbst, weil es einfach zu hell war. Manche befürchteten schon das Ende der Welt. Ich las von einer Geschichte, die aus jener Nacht stammt. Ein Pflanzer in South Carolina wurde nicht von Nachbarn oder der Helligkeit aus seinem Schlaf geholt, sondern von dem Schluchzen seiner Sklaven. Er stand also auf, ging zur Tür, und als er nach Draußen trat, bot sich ihm ein sehr ungewöhnlicher Anblick. Ich denke, es kann niemand so wirklich sagen, was ihn mehr verwunderte, das Spektakel am Himmel oder seine Sklaven, die mit dem Gesicht zur Erde auf dem Boden kauerten und den Herrn anflehten, er möge sie und die Welt bitte retten.
Zu dieser Nacht ist der Holzschnitt „Meteorschauer" von Karl Jauslin und Fritz Vollmy entstanden. Spannend daran ist jedoch, dass

er 1889 in einem Buch über biblische Prophezeiungen auftauchte.
Das bringt mich gleich zu einem nächsten Gedanken: Vielleicht hatten die Menschen nicht ohne Grund so eine Furcht vor diesen Himmelserscheinungen. Da muss es Ereignisse in der Vergangenheit gegeben haben, die nun womöglich im kollektiven Unterbewusstsein der Menschen verankert sind und damals auch schon waren. Nicht umsonst findet man mehrere Bibelstellen, die Meteoreinschläge oder Ähnliches vermuten lassen. Und immer scheint es um Vergeltung oder Sünde zu gehen – die Strafe Gottes. So steht beispielsweise über die siebente Plage geschrieben:
„So ließ der Herr Hagel auf das Land Ägypten regnen. Und mit dem Hagel kam Feuer, das mitten im Hagel hin und her zuckte; und der Hagel war sehr schwer, wie es im ganzen Land noch keinen gegeben hat, seitdem dieses Land eine Nation geworden ist.“ (2. Mose 9/23,24)
Natürlich lässt sich spekulieren an dieser Stelle. Doch die Interpretationen verschiedener Leute haben mich unter anderem zu dem Hinweis geführt, dass es sich hierbei um einen Feuerregen handeln soll.
Deutlicher wird es wahrscheinlich bei der Zerstörung von Sodom und Gomorrha:
„Da ließ der Herr auf Sodom und Gomorrha Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn aus dem Himmel und kehrte diese Städte um und die ganze Ebene und alle Bewohner der Städte und das Gewächs des Erdbodens.“ (1. Mose 19/24,25)
Damit könnte allerdings auch ein Vulkanausbruch gemeint sein.
Aber am deutlichsten wird das Alte Testament in der Offenbarung:
„und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, wie ein Feigenbaum, geschüttelt von einem starken Wind, seine Feigen abwirft.“ (Offb. 6/13)
„Und der zweite Engel posaunte: Und etwas wie ein großer feuerflammender Berg wurde ins Meer geworfen und der dritte Teil des Meeres wurde zu Blut.“ (Offb. 8/8)
Wenn ich mir diese Bibelstellen so anschaue, verwundert es mich nicht, dass bei dem großen Schauer der Leoniden von 1833 einige Menschen inbrünstig zu Gott beteten, sie und die Welt zu verschonen. Doch irgendwoher muss es ja auch die Bibel haben. Liegen dem etwa reale Ereignisse zu Grunde?

Der Himmel fällt uns auf den Kopf

Im Europa des 5. Jahrhundert v. u. Z. konnte man in der keltischen Kultur einen Wandel verzeichnen. Natürlich wird es schwierig, genauere Aussagen zu treffen, weil die Quellenlage wie so oft sehr dünn gesät ist. Forscher konnten den Hauptteil ihrer Schlüsse bisher nur aus Ausgrabungen gewinnen. Jedoch ist es beachtlich, dass aus der Hallstattkultur, einer Kultur aus mehreren reichen Fürstentümern, eine eher kriegerische Gesellschaft wurde. Der Wechsel scheint nahezu schlagartig vonstatten gegangen zu sein. Eine neue Kulturepoche begann, die Latène, und mit ihr eine Weiterentwicklung in Wirtschaft, Siedlungstechniken und Handel.

Nur was war der ausschlaggebende Grund für eine so rapide Entwicklung?
Nun, eine mögliche Erklärung könnte ein Kometeneinschlag im Chiemgau bieten. Bis heute streiten die Wissenschaftler darüber, ob es diesen Einschlag gegeben hat, oder ob es auch eine andere Erklärung für die Entstehung des Tüttensees geben könnte, der die größte Kraterstelle sein soll. Es spricht zumindest einiges dafür. Das gesamte Tal ist recht gut erhalten, was darauf hindeutet, dass es erst nach der Eiszeit entstanden sein kann. Ein künstliches Wall-Graben-System zeigt, dass dort in jedem Fall gesiedelt wurde. Ob der Krater in das Bauwerk einschneidet oder es um ihn herum gebaut wurde, lässt sich nicht sagen.

Funde aus dem 2. Jahrhundert u. Z. lassen darauf schließen, dass die Krater da schon bestanden. So wurden römische Schlüssel, Münzen, Reste von Grabsteinen oder Zierelemente von Trachten gefunden. Sollten die Römer jedoch Augenzeugen gewesen sein, hätten sie sicherlich etwas in ihren Schriften darüber hinterlassen. Das ist jedoch nicht passiert, also kann man davon ausgehen, dass sich der Einschlag noch vor der römischen Besatzungszeit ereignet haben muss.



Wenn der Himmel mit seinen Sternen auf die Erde fällt
Lukas Cranach (1522)

Außerdem gibt es noch eine schöne Anekdote über Alexander den Großen, als er einem keltischen Stamm um 335/334 v. u. Z. begegnete. Der König empfing die Kelten freundlich und fragte sie später bei der Feier, was denn ihre größte Furcht wäre. Natürlich hoffte er, dass sie ihn nennen würden, jedoch war die Antwort etwas anders. Das einzige, was sie fürchteten, war, dass der Himmel über ihnen einstürzt.
Wenn man davon ausgeht, dass sie sich auf ein Ereignis aus der Vergangenheit bezogen haben, dann kann es bedeuten, dass die Katastrophe nicht vor 335 v. u. Z. stattgefunden hat. Die Befürworter der Kometen-These ordnen den ungefähren Zeitpunkt zwischen 500 und 335 v. u. Z. ein.

Wie schon erwähnt, bleiben dies eher Spekulationen. Wir können nicht sagen, ob der Einschlag das Klima verändert hat und inwiefern er wirklich die keltische Kultur beeinflusste.
Jedoch gibt es ein Ereignis, welches genauer dokumentiert ist, die sibirische Tunguska-Explosion im Jahr 1908. Laut Berichten und späteren Auswertungen verschiedener Daten soll etwa 5 bis 14 km über der Erde ein Himmelskörper explodiert sein. Dabei wird davon ausgegangen, dass es sich um einen Kometen handelte. Die Folgen waren verheerend. In einem Radius von 30 km waren die Bäume beschädigt, verbrannt oder entwurzelt. Eine Fläche von etwa 2000 km² wurde komplett zerstört. Da das Gebiet recht spärlich besiedelt war, gab es nur wenige Todesopfer zu beklagen. Jedoch kann man sich vorstellen, dass diese – hauptsächlich Nomaden, die sogenannten Ewenken – mit ihren Zelten und Tieren von einem Augenblick auf den nächsten verbrannten. Selbst in einer Entfernung von 65 km sprachen die Leute noch von einer unerträglichen Hitze. Die Schockwelle war so stark, dass Fenster und Türen deformiert wurden, und noch hunderte von Kilometern weit weg berichtete man von hellem Leuchten oder Erderschütterungen. Auf der gesamten Nordhalbkugel folgten Nächte, die ihre gewohnte Dunkelheit vermissen ließen.
Große kulturelle Auswirkungen hatte diese Katastrophe jedoch kaum, da wie schon erwähnt, das Gebiet sehr dünn besiedelt war. Ob es mit dieser Katastrophe zusammenhängt, dass die Ewenken im 20. Jahrhundert sesshaft gemacht wurden, ist zu bezweifeln.

Jedoch wurde die Nachwelt davon so geprägt, dass dieses Ereignis in der Literatur später häufig auftauchte, wie z. B. in „Die Astronauten“ bei Stanislaw Lem oder in „Die Rückkehr der Zauberer“ von Wolfgang Holbein.

Vor und nach dem Tod

Es war wohl scheinbar nicht unberechtigt, Sternschnuppen als schlechtes Vorzeichen zu fürchten. Doch oft verbanden sich diese Befürchtungen und die Interpretationen als schlechtes Omen mit den Themen Tod und Jenseits.

In der baltischen Mythologie beispielsweise finden wir die Auffassung, dass die Sterne eng mit dem Leben verknüpft sind. So erscheint ein neuer Stern am Himmel, wenn ein Mensch geboren wird, ebenso sagen die Sterne den Tod eines Menschen voraus, wenn ein Stern vom Himmel fällt, also eine Sternschnuppe gesichtet wird. Die Milchstraße bietet verschiedene Pfade des Jenseits. So haben sogar verstorbene Zugvögel dort ihre eigene Reiseroute.

Doch das Thema Tod in Verbindung mit Sternschnuppen ist auch heute noch recht präsent und immer wieder aktuell.
Auf meiner Suche in den Weiten des Internets habe ich verschiedene Seiten mit dem Wort „Sternschnuppe“ oder „Sterntaler“ gefunden, die sich mit Tod, Trauerarbeit und Seelsorge auseinandersetzen. In den meisten Fällen handelt es sich um Vereine, Hospize und ähnliche Organisationen, die sich ausschließlich mit Kindern beschäftigen oder mit Eltern, die ihre Kinder früh verloren haben. Es geht ums Sterben, um Trauerarbeit und die Seelsorge für todkranke Kinder und deren Familien.
Zum Beispiel bin ich auf den Verein Sternschnuppe e. V. gestoßen. Dieser wurde 1997 in Regensburg gegründet und hat sich darauf spezialisiert, die medizinische und auch häusliche Versorgung kranker Kinder zu verbessern. Zum anderen fand ich das Kinderhospiz Sterntaler e. V. Dieser Verein widmet seine Arbeit Kindern, die an lebensverkürzenden Krankheiten leiden. Nicht nur die Kinder werden liebevoll betreut, sondern auch deren Eltern und Geschwister. Die Familien erhalten dort Obhut, Pflege, Fürsorge und pädagogische und psychologische Betreuung. Genauso bietet der Verein eine behutsame Sterbe- und Trauerbegleitung für die Familien von verstorbenen Kindern. Jedoch wird hier betont, dass das Hospiz kein reines Sterbehaus ist, sondern vielmehr eine Herberge für die betroffenen Familien. Es ist wichtig, den Abschied und das Loslassen durch das aktive Leben im Hier und Jetzt zu erleichtern.

Doch wenn ich schon über Einrichtungen spreche, die den Namen Sterntaler tragen, möchte ich wenigstens einmal kurz auf das gleichnamige Märchen der Gebrüder Grimm eingehen. Es endet mir den Worten: „*Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter blanke Taler; und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein Lebtag.*“[1]

Oft wird dieses Märchen als Vorbild ausgelegt, wie man sein sollte: barmherzig und hilfsbereit, mit der Bereitschaft, „sein letztes Hemd“ für das Wohl anderer zu opfern. Und wenn man nichts mehr hat, so hat man noch seine innere Einstellung, seine Bereitschaft. Das Märchen erzählt sozusagen davon, dass man zuerst nach anderen schaut und zuletzt nach sich selbst. Ich denke, diese Interpretation ist auch ein Grund, warum manche Organisationen sich genau diesen Namen erwählt haben.

[1] http://www.maerchen.net/classic/g-sterntaler.htm

Und wenn ich daran denke, dass Sternschnuppen für Wünsche und deren Erfüllung stehen, kann ich mir vorstellen, dass die betroffenen Familien durch solche Namen wie „Sternschnuppe“ oder „Sterntaler“ ein Stück weit getröstet werden können. Solche Namen tragen immerhin ein großes Maß an Glaube und Hoffnung in sich.

Zeit für Sternschnuppen

Die bekannteste Zeit der Sternschnuppen ist der August. Da die Nächte des Sommers in unseren Breitengraden die klarsten sind, kann man gerade in dieser Zeit häufiger diese Himmelserscheinungen mit dem Namen Perseiden (17. Juni bis 24. August) am Nachthimmel sehen. Natürlich gibt es unzählige Meteorströme, die sich im Laufe des ganzen Jahres beobachten lassen und nicht nur im August.
Wenn man also an die Kraft der Sternschnuppen glaubt, sind die Nächte im August Nächte des Glücks, wenn Anfang bis Mitte des Monats mitunter bis zu 100 Sternschnuppen in einer Stunde vorbeiziehen. Da sie ihren Ursprung im Sternbild des Perseus haben, werden sie Perseiden genannt.
Perseus ist der Sohn von Zeus und Danae. Er besiegte die Medusa, rettete die schöne Andromeda vor einem Meeresungeheuer, dem sie geopfert werden sollte und heiratete sie. Andromeda selbst wie auch ihre Eltern Kassiopeia und Kepheus und ebenso das Meeresungeheuer Ketos sind in den nächtlichen Sternen zu finden.

Das Erscheinen der Perseiden fällt mit dem Todes- und Namenstag des Laurentius am 10. August zusammen. Dieser war ein Märtyrer, der 258 u. Z. zu Tode gebraten wurde. Aus diesem Grund gab der Volksmund dieser Himmelserscheinung auch den Namen Laurentiustränen oder Tränen des Laurentius. Die Laurentiustränen gelten als Abschiedstränen des Sommers. Durch seinen Tod und die Geschichten, die sich darum ranken, gilt er makabererweise als Nothelfer für Fiebernde und Brandopfer und auch als Patron für Winzer, Bäcker, Köche, Köhler und Glasbläser.

Der große, heilige Stein

Verehrt wurden aber nicht nur Heilige, sondern auch das, was vom Himmel fiel. Im islamischen Raum gilt die Kaaba in Mekka mit ihrem schwarzen Stein als wichtigste Pilgerstätte. In vorislamischer Zeit waren Kulte um Steine nicht unüblich. Der schwarze Stein der Kaaba ist ein Überbleibsel aus dieser Zeit und wird als Meteoritenstein gedeutet – „gedeutet“ deshalb, weil dieser Stein wahrscheinlich aufgrund seiner Heiligkeit noch nie untersucht worden ist.
Es heißt, dass er ein Geschenk des Erzengels Gabriel an Abraham gewesen sein soll, während dieser dabei war, die Kaaba zu errichten. Diese Äußerung weist darauf hin, dass der Stein wirklich aus dem Himmel gekommen sein könnte, auch wenn die Mythen erzählen, dass er aus dem Paradies stammt.
Es heißt auch, dass er nicht immer schwarz gewesen sei, sondern einst ein strahlend weißes Erscheinungsbild besaß und sich später verfärbte. Der Grund dafür sollen entweder die unzähligen Sünder und die Trauer um sie sein oder es geschah, weil er einfach von zu vielen Pilgern und Betenden zu oft berührt wurde.
Interessant an diesem Stein ist jedoch die Tatsache, dass er in der islamischen Welt überhaupt angebetet wird, denn die Anbetung von Skulpturen oder Steinen jeglicher Art gilt als schwerer Götzendienst und ist nicht gern gesehen.
Mohammed war es, der die Anbetung dieses Steins aus den altarabischen Kulturen übernahm und mit in sein religiöses Leben ein-

fließen ließ, obwohl ihm klar gewesen sein muss, dass es in den Augen Allahs und seiner anderen Anhänger alles andere als heilig war.
Und noch heute pilgern Millionen von Menschen zur Kaaba, um diesen Stein anzubeten und Götzendienst zu betreiben.

Doch alles in allem verblassen die Angst vor dem Ende der Welt, dem Einschlag eines Kometen oder die Ehrfurcht, die ein Stein auslösen kann, wenn man sich an dem Spektakel der am Himmel vorbeihuschenden Lichter weidet.
Wie auch immer man die Sternschnuppen wahrnimmt, ob als märchenhafte und romantische Himmelserscheinung, den Wunscherfüller schlechthin, als Unglücksbote oder einfach nur als wissenschaftliches Beobachtungsobjekt, ist letztlich völlig egal. Die Mythen, die sich um sie ranken, bleiben gleich und sicherlich auch noch eine lange Zeit bestehen, sodass noch viele Menschen ihre Wünsche gen Himmel schicken, wissenschaftliche Studien führen oder sich trösten lassen von der Idee, dass ein geliebter Mensch zwischen den Sternen wandelt.

Die Fakten

Wer kennt es nicht? Man ist draußen mitten in der Nacht, schaut zum klaren Sternenhimmel und plötzlich, wie aus dem Nichts, erscheint ein kleiner, dünner und leuchtender Schweif. So unerwartet, wie er auftaucht, so schnell verschwindet er wieder in der Dunkelheit. Was man nun gesehen hat, ist eine Sternschnuppe, auch bekannt als Meteor.

Im Grunde genommen ist ein Meteor nichts weiter als eine Leuchterscheinung, verursacht durch einen kosmischen Kleinstpartikel, der meistens nicht einmal einen Millimeter Durchmesser hat. In seltenen Fällen kann dieser kosmische Festkörper auch größer sein. Wenn dieser Partikel die Erdatmosphäre berührt, wird er Meteoroid genannt. Dabei verglüht er ungefähr 50 Kilometer vom Erdboden entfernt. Je größer die Meteoroiden sind, umso heller leuchten ihre Meteore. Ab einer scheinbaren Helligkeit, die größer ist als die der Venus, nennt man diese Meteore nicht mehr Sternschnuppen sondern Boliden. Jedoch sind Boliden sehr seltene Himmelserscheinungen.

So weit, so gut. Wie kann es jedoch sein, dass ein so kleines Objekt, das kleiner ist als ein Sandkorn, so hell leuchtet, dass man es noch in dieser Entfernung sieht?
Die Gründe hierfür sind auf grundlegende, physikalische Sachverhalte zurückzuführen.
Eine Erklärung dafür findet man in dem Gesetz von Stokes[2]. Aus diesem folgt unter anderem, dass mit zunehmender Geschwindigkeit eine größere Reibungskraft auf einen Partikel einwirkt, welcher sich durch die Atmosphäre bewegt.
Diese kleinen Meteoroiden besitzen teilweise schon extrem hohe Geschwindigkeiten im Bereich von 20 km/s bis 100 km/s. Zum Vergleich: der Schall und praktisch alle Flugzeuge schaffen nicht einmal 1 km/s. Als Folge dessen wirkt beim Eintritt der Teilchen in die Atmosphäre ein sehr starker Druck, der mit zunehmender Tiefe noch zunimmt, da die Luft immer dichter wird.
Durch diesen Druck – wobei die Teilchen der Luft auf die Oberfläche des festen Partikels regelrecht einhämmern – wird die Schicht des Meteoroiden Stück für Stück abgetragen, bis er völlig in seine kleinsten Bausteine zerlegt wurde. Dies alles geschieht in weniger als einer Sekunde.

Aus Reibung entsteht nun Wärme, der Meteoroid verglüht und es bilden sich freifliegende Ionen und Elektronen, die die Atome und Moleküle der Luft in näherer Umgebung anregen. So entsteht eine Leuchtspur – auch

[2] Sir George Gabriel Stokes, irischer Wissenschaftler (1819-1903)

Plasmaspur genannt – die dem Pfad des Meteoroiden folgt. Das sind hauptsächlich ionisierte und angeregte Moleküle und Atome der Luft. Nur der geringste Teil der Leuchtspur, die wir sehen, besteht direkt aus dem verglühten Staub des Meteoroiden selbst. Die Elektronen rekombinieren dann wieder mit den Atomkernen und strahlen dabei die überschüssige Energie größtenteils in Form von Licht ab.
Das alles passiert in nur einem kurzen Augenblick, der Schweif ist für ca. eine Sekunde sichtbar. Doch in diesem kurzen Moment wird soviel Energie frei, dass man ihn auch noch aus größeren Entfernungen von über 100 Kilometern sieht.
Das Interessante hierbei ist, dass der Schweif noch zu sehen ist, obwohl der Meteoroid schon längst verdampft ist. Der Schweif kann mehrere hundert Meter breit und kilometerlang werden. Die große Länge des Schweifs ist nur eine Folge der hohen Geschwindigkeit des kosmischen Partikels.
Die Breite dagegen ist eine Folge der dünnen Luftschicht in mehreren Kilometern Höhe. Die heraus gerissenen Elektronen benötigen eine größere Strecke, bis sie auf ein passendes Ion treffen und Licht abstrahlen können. Das ist anders als bei anderen ähnlichen Effekten in der Natur, die in Bodennähe stattfinden, wie zum Beispiel Blitze oder das Elmsfeuer. Die Ursache für die relativ große Breite der Plasmaspur ist gleichzeitig dieselbe wie dafür, dass ein Beobachter die Sternschnuppe noch sieht, obwohl der Meteoroid längst verglüht ist: Es dauert seine Zeit bis alle Elektronen wieder gebunden sind.
Der Schweif leuchtet vorne stärker als hinten, aber das ist leicht zu erklären. Am Anfang gibt es viele freie Elektronen und Ionen, die sofort miteinander rekombinieren. Doch mit der Zeit werden es immer weniger und somit wird auch weniger Licht abgestrahlt, das ist ein Abklingeffekt. Da der Meteoroid in Bewegung ist, leuchtet vorne das ionisierte Gas heller.

Nun wissen wir, was Sternschnuppen sind, jedoch gibt es neben vereinzelten Sternschnuppen sogenannte Meteorströme und Sternschnuppenregen, die interessanterweise regelmäßig zu bestimmten Jahreszeiten stattfinden und in dieser Zeit auch immer an der selben Stelle im Himmel zu sehen sind. Hierbei beziehe ich mich auf bestimmte Himmelsfixpunkte, in erster Linie auf Sternbilder.

Was ist der Grund hierfür?
Eine Jahreszeit ist eine gewisse Zeit im Jahr. Und ein Jahr ist die Zeit, welche die Erde benötigt, um die Sonne einmal zu umrunden.
Das bedeutet, es gibt bestimmte Orte im Bezug zum Sternenhimmel, die feststehend sind und an denen die Erde alljährlich immer wieder vorbei kommt. Das ist für jemanden mit einer gewissen astronomischen Kenntnis äußerst verblüffend. Also ich zumindest war verblüfft. Denn es gibt nichts im Universum, also wirklich nichts, was nicht in Bewegung ist. In unserem Sonnensystem sind die astronomischen Abstände zu klein, um als Mensch ohne Zuhilfenahme von besonderen Messinstrumenten die Bewegung aller Himmelskörper wahrzunehmen. Dennoch dürfte es auch hier keinen bestimmten, festgelegten Ort geben, der, ohne seine relative Position zu ändern, kleine kosmische Partikel sammelt, die beim Besuch der Erde auf diese niederprasseln.
Aber genau dem ist scheinbar so.

Neben den Planeten, Planetoiden und Asteroiden gibt es in unserem Sonnensystem Objekte, die wir Kometen nennen. Diese bestehen zum großen Teil aus Eis. Sie bewegen sich anders als die meisten Körper entlang einer stark elliptischen Bahn um die Sonne. So variiert ihr Abstand zur Sonne teilweise zwischen mehreren hunderten bis tausenden Astronomischen Einheiten (AE; mittlerer Abstand von der Sonne zur Erde) und weniger als nur einer AE.

Nähert sich ein Komet der Sonne, beginnt das Eis an seiner Oberfläche aufgrund der Wärme abzubröckeln. Diese Eis- und Staubpartikel verteilen sich daraufhin relativ gleichmäßig auf der Kometenbahn. Als Folge des Trägheitsgesetzes verlassen sie ihren ursprünglichen Weg praktisch nicht. Die elliptische Bahn des Kometen bleibt auch den von ihm abgetrennten Partikeln erhalten.
Kommt nun die Erde einer dieser Kometenbahnen sehr nahe oder kreuzt diese Bahn sogar, prasseln die dort verteilten Eis- und Staubpartikel auf sie ein. Die Folge ist ein Meteorschauer.
Da die Bahn der Erde und die des jeweiligen Kometen feststehend sind, ist ihr Berührungspunkt immer an derselben Stelle in Relation zum Sternenhimmel. Das erklärt, dass die Sternschnuppenregen immer wieder zur gleichen Jahreszeit stattfinden.

Die auffälligsten und bekanntesten sind die Quadrantiden (1. Jan. bis 5. Jan.), die Perseiden (17. Jul. bis 24. Aug.) und die Geminiden (7. Dez. bis 17. Dez.)[3]. Benannt werden Meteorströme nach den Sternzeichen, in denen sich der Radiant der Sternschnuppen befindet. Der Radiant ist der Punkt am Himmel, von dem die Meteore ihren scheinbaren Ursprung haben, ähnlich eines Punktes von dem Strahlen in alle Richtungen verlaufen. Der Radiant ist außerdem der Kreuzungs- bzw. Näherungspunkt der Planetenbahn mit der Kometenbahn aus der Perspektive der Erde. Die Stärke eines Meteorstroms wird mittels der Einheit ZHR gemessen, das ist die Anzahl der Meteore, die man pro Stunde als Beobachter maximal sehen kann.

Wer selbst noch keine Sternschnuppen gesehen hat, dem empfehle ich, des Nachts zu den angegeben Zeiten an einen Ort fernab einer Großstadt zu gehen und die Augen in Richtung der entsprechenden Sternzeichen zu richten.

3 http://de.wikipedia.org/wiki/Sternschnuppe

Eines wäre dazu noch erwähnenswert: Es ist ein weit verbreiteter Trugschluss, dass man im Sommer zu Zeiten der Perseiden am besten Sternschnuppen beobachten kann. Die Wahrheit ist, im Winter sieht man mindestens genauso viele Meteore, aber wer geht zu dieser Jahreszeit schon nachts regelmäßig hinaus?

Ally



Quellen (Internetseiten Stand: Juni 2011):

Rendtel, J.: *Sternschnuppen*, 1991
Vanin, G.: *Große kosmische Phänomene*, 1998
Danielsson, U.: *Physik für Poeten*, 2006
Damháin Alla, Ausgabe 7
www.rp-online.de/
www.maerchen.net/classic/g-sterntaler.html
de.wikipedia.org/
www.kinderhospiz-sterntaler.de/
www.sternschnuppe-ev.de/
www.chiemgau-impakt.de/historie.html

Hebräische Buchstabenmystik
Das Alephbeth Teil I

Die hebräische Schrift entwickelte sich im 6. Jh. v. u. Z. aus einer althebräischen Schrift, die auf die Schriftsprache der Phöniker zurückzuführen ist. Seit dem 1. Jh. v. u. Z. ist die von rechts nach links laufende Quadratschrift unter den Juden verbreitet. Die ältesten Zeichen, die auf eine Entwicklung aus Symbolen heraus hindeuten, waren auf gefundenen Pfeilspitzen zu sehen, die auf das 12. Jh. v. u. Z. zurückdatiert werden konnten. Viele Schriften wurden auch in dieser alten Schriftform weitergeführt, wie Schriftrollen aus der Nähe des Toten Meeres bezeugen. Jedoch meinten die Rabbiner des 2. Jh. u. Z., diese Schrift als nicht ausreichend erklären zu müssen. Die einzigen Schriften, die geeignet schienen, waren die Quadratschrift und die sich daraus entwickelnde halbkursive und kursive Schrift. Ursprünglich bestand das Schriftbild nur aus Konsonanten, von denen einige die Aufgabe besaßen, auf lediglich gesprochene Vokale hinzudeuten. Bis in das 8. Jh. u. Z. hat sich jedoch ein ausgeklügeltes System aus zusätzlichen Strichen und Punkten entwickelt, die an die Konsonanten herangehängt werden, um so die Vokale kenntlich zu machen. Die heiligen Schriften jedoch werden nach wie vor ohne Vokale abgeschrieben, da man sich nicht auf nur eine Wortbedeutung beschränken möchte, um die Heiligkeit der Botschaft zu wahren. Jedoch gibt es Gegenbeispiele, bei denen manche Schriften vokalisiert wurden, als das Hebräische sich zu einer toten Sprache entwickelte und somit auch das Verständnis der Texte schwieriger wurde. Allein das Absterben dieser Sprache war ein triftiger Grund, das Vokalisierungssystem zu entwickeln.
In den Anfängen der Schriftsprache, noch bevor sie sich unter den Juden durchgesetzt hatte, gab es alte Zahlzeichen, die von den Zahlwerten der Buchstaben abgelöst wurden, auch wenn man die Zahlen in den heiligen Schriften noch wortgetreu ausgeschrieben hat. Später wurden sie der Einfachheit halber von den arabischen Ziffern, wie wir sie heute kennen, abgelöst.
Das Alephbeth, abgeleitet aus den ersten beiden Buchstaben Aleph א und Beth ב, besteht aus 22 Konsonanten – oder besser gesagt aus 27 Buchstaben, da fünf von ihnen als Endbuchstaben eine andere Schreibweise und somit auch einen anderen Zahlenwert erhalten. Die Buchstaben können als drei Zahlenklassen verstanden werden. Je nach Zahlenwert gibt es Einer, Zehner und Hunderter. Sollte jedoch ein bestimmtes Zeichen größer als die anderen geschrieben werden, unabhängig von ihrem bisherigen Zahlenwert, wird es zu einem Tausender.

Bei den Okkultisten

Neben diesen sprachwissenschaftlichen Details, wird es in diesem Artikel hauptsächlich sowohl um die Deutung der hebräischen Buchstaben in rabbinischen als auch im westlichen Okkultismus gehen, speziell um die Deutung des Hermetic Order of the Golden Dawn.
Einer der ältesten Texte des Judentums, das Sepher Yetzirah[4], gibt uns Hinweise über die

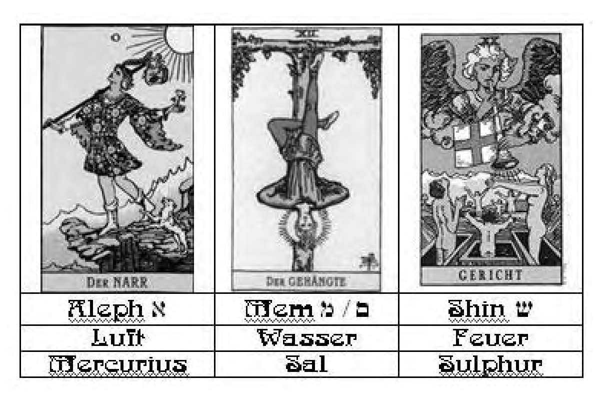
4 Nachfolgend wird es hier abgekürzt mit SY

Ordnung des Alphabets und verknüpft es auch mit einigen Konzepten wie den Jahreszeiten, dem Zodiak (dem Tierkreis), Körperteilen und den Gegensätzen der Natur.
Jeder der Buchstaben besitzt zuerst einmal mindestens drei Funktionen. Das bedeutet, dass jeder einzelne Buchstabe einmal einen Laut darstellen kann, wie in unserem lateinischen Alphabet, aber auch ein ganzes Wort als Bedeutung besitzt, z. B. Beth einmal als „B“ und einmal als „Haus“. Dann kommen noch die bereits erwähnten Zahlenwerte dazu, die recht wichtig sind, wenn man auf dem Weg ist, sich mit der gematrischen Kunst abzugeben. Und dazu kommt noch die Idee, die man dahinter findet. Jeder Buchstabe ist einem Pfad in der Kabbalah zugeordnet und in der Weiterentwicklung innerhalb der westlichen Welt nun mittlerweile auch jeweils einer Tarotkarte. Diese ganzen Zuordnungen, gepaart mit der Aussage, dass das Universum vom kosmischen Bewusstsein mit Hilfe der Buchstaben erschaffen wurde, scheinen alle Aspekte des Daseins zu verkörpern.
Das SY macht aber neben diesen ganzen Zuordnungen eine andere wichtige Einteilung. Es teilt nämlich die Buchstaben in drei Kategorien: die drei Mutterbuchstaben, die sieben doppelten und die zwölf einfachen Buchstaben. Die Mutterbuchstaben beschreiben die drei Elemente Luft, Wasser und Feuer. Erde wurde in der Kabbalah als das Resultat des Wirkens aus diesen dreien gesehen. Wasser und Feuer sind hier Gegensätze, die durch die Luft als Vermittler in ein Gleichgewicht gebracht werden. Die sieben Doppelten stellen die sieben Planeten und sieben Gegensätze dar. Aber auch sprachlich haben sie eine Funktion. Sie werden auf zwei Weisen ausgesprochen, zum Beispiel Vav wird einmal wie ein „U“ bzw. „O“ und einmal wie ein „V“ ausgesprochen. Die Einfachen als letztes repräsentieren die zwölf Tierkreiszeichen sowie die zwölf Monate im Jahr. Diese Einteilung des SY bildet die Grundlage für alle späteren Zuordnungen, die die Okkultisten getroffen haben.
Die Zuordnungen, die hier genannt werden, sind in gewisser Weise starr. Zumindest um die Rituale des westlichen Okkultismus zu verstehen, braucht es diese Festlegungen. Wenn man allerdings das Tarot als Divinationsmittel oder die Pfadarbeiten im Baum des Lebens sieht, verschwimmen die Zuordnungen schnell wieder und vermischen sich mit eigenen Erfahrungen und Verständnissen von den Dingen. Trotzdem bleibt spannend, ob es einen Sinn hinter diesen alten Zuordnungen gibt. Beginnend mit den drei Müttern möchte ich versuchen, das in diesem Artikel und folgenden darzustellen.

Die drei Mütter

Die drei Mutterbuchstaben sind laut SY Aleph, Mem und Shin, die auch für Seele, Leib und Geist stehen. Sie enthalten in sich das gesamte Alphabet, da sie auch im Alphabet die Positionen am Anfang, in der Mitte und kurz vor dem Ende einnehmen – nur Tav folgt noch danach. Deshalb werden sie auch die Mutterbuchstaben genannt, da sie den anderen Buchstaben die Existenz sozusagen in ihren Zwischenräumen ermöglichen. Auch die Klänge der Buchstaben sind keine definierten, sondern eher solche, die weitere hervorbringen oder verbinden.
Ihnen werden die Elemente Luft, Wasser und Feuer zugeordnet. In einem *Midrasch* aus dem alten Palästina steht geschrieben, dass diese Elemente bereits vor der Erschaffung der Welt existierten. Somit müssen sie die Grundlage gebildet haben, um tote Materie mit Leben zu füllen. Während der Entstehung der Welt soll dann aus dem Wasser die Dunkelheit, aus dem Feuer das Licht und aus der Luft die Weisheit hervorgegangen sein.
In der Alchemie werden ihnen die Grundelemente zugeordnet: Mercurius (Quecksilber) dem Aleph, Sal (Salz) dem Mem und Sulphur (Schwefel) dem Shin. Das sind die

drei Gestaltungsprinzipien der Schöpfung. Das Wurzelwerk einer Pflanze zum Beispiel ist dem Grundwasser und dem Erdgestein als Sal verbunden, während man ihre Stängel und Blätter Mercurius zuordnen kann, da sie den Strom zwischen dem Gebundensein an die Erde und den kosmischen Kräften, dem allem Leben innewohnenden Geist bilden.



Die Mutterbuchstaben und ihre Entsprechung im Raider Waite

Die Blüte ergießt sich in Farbe und Duft und wird somit dem Sulphur zugesprochen. Das bedeutet, dass gerade der feurige Sulphur dafür sorgt, dass ein neuer Same entsteht, der im Erdreich wurzeln wird, womit wir wieder beim Sal wären. Feuer ist sozusagen zum einen das zerstörerischste aller Elemente und zum anderen das, welches in der Lage ist, neues Leben zu entfachen und anzutreiben. Und jedes neue Samenkorn enthält ein eigenes, inneres Feuer, ein Sonnenfeuer sozusagen. Ein weiterer Kreislauf entsteht, wenn man bedenkt, dass der größte Teil unserer Nahrung aus Getreide, also aus Samenkörnern, besteht und dass die meisten Tiere, die der Mensch isst, sich ebenfalls von Samen ernähren. Der Same ist also das, was auf kleinstem Raum Größtmögliches bewahrt.

In der Reihenfolge des Entstehens steht der Geist an erster Stelle. Aus Geist wurde Luft, von der Luft kam Wasser, welches dann als Gegenstück das Feuer schuf. Das klingt kompliziert, aber wenn man sich die Pflanze noch einmal anschaut, wird es ein wenig verständlicher.

Auch steht in der Mischna 3,3 geschrieben:
Gott schuf in der Welt Feuer, Wasser und Luft. Im Menschen den Kopf, den Körper und die Brust. Im Jahr das Heiße, das Kalte und das Nasse.[5]

Da verwundert es nicht, dass die drei Mütter im kabbalistischen Lebensbaum ganz oben angeordnet werden, da sie sozusagen die Basis aller Schöpfung darzustellen vermögen. Aber sie symbolisieren nicht nur die Dualität zwischen Chokmah (Mem) und Binah (Shin) und das Übergeordnete Prinzip Kether (Aleph), sondern auch die daraus entspringenden Säulen im Lebensbaum. So sieht man Shin als Säule von Binah abwärts, die Säule der Strenge, Mem als Säule von Chokmah abwärts, die Säule der Milde, und Aleph als von Kether abgehende Säule, die Säule des Gleichgewichts. Aleph steht dementsprechend für Ausgleich, Mem für Passivität und Shin für Aktivität. Die drei bilden eine Einheit, da Aleph zwischen den unterschiedlichen Kräften von Mem und Shin den Mittelweg bildet.

„Drei Mütter im Körper: Kopf, Bauch und Brust. Der Kopf wurde aus dem Feuer geschaffen, der Bauch aus dem Wasser und die Brust aus der Luft, die da zwischen beiden schwankt.“ Sefer Yetzirah 3,7[6]

Auch stehen die drei Mütter für die Gliederung des menschlichen Organismus in drei Teile. Nerven und Sinne werden Shin zugesprochen, alles Rhythmische Aleph und Stoffwechsel

[5] Eigene Übersetzung
[6] http://wiki.anthroposophie.net/Mütter_(Kabbala)

und Gliedmaßen gehören zu Mem. Auch hier kann man die Zuordnung der Aktivität, der Passivität und des Ausgleichs erkennen.



Der Aufstieg zum Göttlichen

Aleph א

Vieles ist bereits im Vorfeld gesagt worden, jedoch werde ich mich in den kommenden Absätzen der Verständnis halber einige Male wiederholen.
Das griechische Pendant zu Aleph ist α (Alpha). Der Zahlenwert ist 1 und die Karte im Tarot[7] ist die Karte 0: Der Narr. Der Buchstabe entspricht dem ersten Namen Gottes, Eheieh, welcher für „das Wesen“ Gottes steht. Nach kabbalistischem Verständnis ist dieser so weit weg von der menschlichen Auffassungsgabe, dass ihn kein Auge erblicken kann, seiner Höhe wegen, da er in der Welt des Unendlichen lebt und selbst unendlich und unerreichbar ist. Sein Attribut ist Kether, was soviel wie Krone oder Diadem bedeutet. In Kether werden die ersten Chöre der Engel gebildet, die Seraphim.
Schon der Name Aleph gibt ein Hinweis auf seine Bedeutung wieder, dieser heißt nämlich übersetzt Rindskopf. Dieses Symbol wird auch in der okkulten Tradition verwendet. Ein Ochse galt damals als Symbol der Kraft. Er zog den Pflug und gab so dem Feld eine neue Form. Diesen Vorgang des Pflügens betrachtete man als schöpferischen Akt und so arbeitet auch Aleph nicht als Anfang, nicht als Resultat, sondern als der Vorgang der Schöpfung, die Kraft, die hinter dem Antrieb einer jeden Sache steht.
Im SY ist Aleph einer der drei Mutterbuchstaben und steht als Symbol der Luft, der gemäßigten Zeit des Jahres und der Brust der Menschen. Das, was mit Luft am nächsten verknüpft ist, ist unser Atem, den die Hindus als die Lebensenergie des Menschen bezeichnen. Hier ergibt sich wieder eine Verbindung zur Kraft des Ochsen. Auch die Luft wurde als Vermittler zwischen den Welten gesehen. Wie der Ochse steht sie zwischen dem Anfang, also dem Vorhaben das Feld zu pflügen, und dem Resultat, dem gepflügten Feld.
Der Buchstabe an sich wird auch als zwei Yods und ein Vav gesehen. Die beiden Yods symbolisieren hierbei die niedere und die höhere Realität, die durch das Vav verbunden werden.
In der Alchemie wird Aleph mit Mercurius (Quecksilber) in Zusammenhang gebracht. Mercurius steht für alle verbindenden, ausgleichenden und vermittelnden Prozesse und wird mit der höchsten Schwingungsebene gleichgesetzt, auf der sämtliche Kräfte in uns harmonisch zusammenwirken.
Wenn man nun zum Anfang dieses Abschnittes zurückgeht, kann man die Bedeutung „Rindskopf“ ganz leicht zusammenbringen mit Kether, der Krone, und Aleph, dem das Element Luft oder die Eigenschaft Geist zugeschrieben wird.

[7] Die Zuordnung der Buchstaben zu den Tarotkarten habe ich den Korrespondenzen des Golden Dawns entnommen, es gibt ältere und neuere und andere basierend auf anderen Tarots wie zum Beispiel dem Crowley Tarot. Diese Zuordnung stimmt mit der des klassischen Rider-Waite überein.

Mem מ / ם

Das griechische Pendant zu Mem ist μ (My). Der Zahlenwert ist 40 und die Karte im Tarot ist die 12: Der Gehängte.
Mem entspricht dem Namen Meborake, der Gesegnete, und bezieht sich auf den vierten Namen Gottes in der Kabbalah, Jehovah.
Mem ist gestaltet wie eine Gebärmutter und das Symbol des Buchstabens ist das Wasser. Diese Kombination ergibt ein Symbol der Geburt und der Freisetzung von Kraft und Leben. In vielen Sprachen fängt auch das Wort Mutter mit einem „M“ an. Etwas zu schöpfen heißt aber auch, es in seiner Komplexität zu beschränken. So hat auch das hebräische Wort für Schöpfen zugleich die Bedeutung von „etwas trennen“.
Das Mem ist im SY dem Wasser sowie der kalten Zeit des Jahres und dem Bauch der Menschen zugeordnet. In der Alchemie wird es mit Sal zusammengebracht, welches für alle verdichtenden Prozesse steht.
Wenn Mem am Ende eines Wortes steht, gilt die zweite der beiden aufgeführten Schreibweisen, die den Zahlenwert von 40 in 600 ändert.

Shin ש

Das griechische Pendant zu Shin ist σ (Sigma). Der Zahlenwert ist 300 und die Karte im Tarot ist die 20: Das Gericht.
Shin entspricht dem Namen Shaddai, der Allmächtige, und wird sowohl dem Lebenskeim, der allen pflanzlichen Substanzen Leben einhaucht, als auch dem zweiten göttlichen Prinzip, den Tieren, zugeordnet.
Shin, der kosmische Atem, ist in Allem und überall. Geformt aus drei Yod, die auf einem Vav stehen, ist es ein Symbol für den Menschen und seine drei Bereiche, die spirituelle Seele Neschamah, den Geist Ruach und den Körper Nephesch. Die Erlösung oder in neuerer Terminologie die Erleuchtung wird verglichen mit einer giftigen Schlange. Der Zahn, das Symbol von Shin, bricht Altes auf und assimiliert es. Das Alte muss sterben, bevor etwas Neues geboren werden kann.
Das Shin ist im SY dem Feuer sowie der heißen Zeit des Jahres und dem Kopf der Menschen zugeordnet. In der Alchemie kommt Shin der Sulphur zu, der alle auflösenden und befeuernden Prozesse kennzeichnet und für Gegensätzlichkeiten steht. Hierzu findet man auch Metaphern wie Sonnenaufgang, Reinigung, Licht oder Waschen und man kann davon ausgehen, dass diese von spiritueller Wiedergeburt oder Transformation sprechen.

Ich hoffe, man erkennt in diesen ersten drei Buchstaben, die hier vorgestellt wurden, und deren Zusammenspiel schon eine gewisse Struktur, die sich im Laufe der nächsten Artikel weiterführen lässt, je weiter wir in die Kabbalah einsteigen. Bis zum nächsten Mal.

Olf

Quellen: (Internetseiten Stand: 08.07.2011)

Regardie, I.: *The Golden Dawn*, 1989
Küntz, D.: *Sepher Sapphires*, 2008
P. Zalewski: *Kabbalah of the Golden DawnE.* R. Wolfson: *Alef, Mem, Tau – Kabbalistic Musings on Time, Truth, and Death*, 2006
A. Crowley: *Liber 777*, 1993
Papus (Hrsg.): *Die Kabbala*, 1991
www.hermetik.ch
www.servantsofthelight.org
www.horusmedia.de/2005-konstitution/konstitution.php
http://wiki.anthroposophie.net
http://de.wikipedia.org

Eine Luzifermeditation

Ich möchte eine geführte Meditation vorstellen. Doch bevor ich damit beginne, erlaube ich mir erst einmal ein paar grundsätzliche Bemerkungen zum besseren Verständnis.

Eine geführte Meditation, auch als geführte Traum- oder Trancereise bekannt, beruht darauf, dass der Meditierende einen relativ passiven Part hat. Er hört zu und geht emotional und ggf. auch tatsächlich mit.
Stell dir vor du bist ein Baum, mit festen Wurzeln, einem starken Stamm – das impliziert zum Beispiel, das man sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt sicher und stark fühlt. *Und nun wachsen deine Äste, du streckst dich aus, wirst größer und berührst den Himmel* – das kann beinhalten, dass der Hörende seine Arme nach oben streckt, sich auf die Zehenspitzen stellt und mit dem Gefühl des Wachsens auch körperliches Tun verbindet.
Die Bilder, die vermittelt werden, sind meistens Symbole, die das Unterbewusstsein ansprechen sollen. Unser Inneres reagiert auf Bilder, das erleben wir im Traum ebenso wie in Trance. Kein Mensch ist ein Baum, aber ein Baum kann ein starkes Symbol für Stabilität, Entwicklung oder für fruchtbringendes Potential sein.

Ein wichtiger Punkt ist bei geführten Meditationen, dass die meisten Teilnehmer durchaus noch Herren über ihre Sinne sind. Darum gibt es überhaupt keinen Zwang, dem gehörten Wort folgen zu müssen. Du kannst ein Mammutbaum sein, oder ein Mandelbäumchen, du kannst Insekten auf deiner Rinde spüren und angeekelt „aufwachen“ oder deine Wurzeln mit allen anderen Wurzeln dieser Welt ein Netz bilden lassen. Wenn deine Sinne dich in eine andere Welt als die vorgesprochene entführen oder wenn du dabei einschlummerst oder einfach gar nicht erst mitgehen kannst, sei es drum. Lass es geschehen, eine solche Reise ist erstens wiederholbar und zweitens nicht überlebenswichtig.

Der hier vorgestellte Text war Teil eines relativ komplexen Rituals. Den Teilnehmern sollte vor Augen geführt werden, dass es gerade im Bereich der Magie und Religion Entscheidungen gibt, die nicht mal eben gerade vom Tisch zu wischen sind.
Wer den Ruf der Götter einmal gehört hat, der vergisst ihn nicht so leicht. Wer einmal eine Göttin in sich spürte, der wird „leere Riten“ als solche empfinden, und wer jemals erfolgreich Magie gewirkt hat, wird sich der Kraft des eigenen Willens noch lange bewusst sein.
Der Garten Eden und der christliche Gott sind in der sich anschließenden Meditation Symbole für die Akzeptanz in der Gesellschaft, naive Sorglosigkeit, auch Gutgläubigkeit. Der Teufel steht nicht für Satanismus, sondern Erkenntnisse, die durchaus bitter sein können, Eigenverantwortung und manchmal Einsamkeit, die auf diesen Erkenntnissen beruht.
Oder ein bisschen mystischer: Der Wissende kennt die Welt und weiß, dass er sie nicht ändern kann. Aber er hat die ständige Aufgabe, an sich selbst zu arbeiten.

Die Teilnehmer des Rituals hatten alle schon Erfahrungen und kannten die Thematik, wussten die Symbole also auch einzuordnen. Das mag nicht immer zutreffen, deshalb bitte ich dich ganz herzlich den unten stehenden Text, wenn du ihn nutzen willst, auf deine Bedürfnisse zuzuschneiden.
Ebenso sind die im Text auftauchenden Absätze als Pausen zu verstehen. Allerdings

gibt es auch dafür kein Rezept, also passe bitte auch die Sprechpausen nach Bedarf an.

Luzifermeditation

Schließe deine Augen. Entspanne dich, werde ruhiger und ruhiger. Atme mit jedem Atemzug entspannter und ruhiger, lass deinen Atem fließen. Er füllt dich langsam aus, zuerst die Brust, dann tiefer deinen Bauch. Je mehr du dich beruhigst und entspannst umso dunkler wird es um dich herum, bis dich die Dunkelheit ganz einhüllt. Lass deine Gedanken vorbeiziehen und dich tief in die Dunkelheit versinken. Nicht einmal deine Hand kannst du erkennen, so dicht ist das Schwarz um dich herum.

Ohne Richtung oder Orientierung beginnst du zu gehen. Du setzt Schritt um Schritt einen Fuß vor den anderen, ohne zu wissen wohin dich deine Füße tragen werden. Doch mit jedem Schritt, den du vorangehst, bekommst du das Gefühl, in der Ferne einen hellen Punkt zu entdecken, der immer näher zu kommen scheint, je weiter du gehst. Zielstrebig läufst du auf diesen Punkt zu und kannst schon bald die Konturen eines Tores, welches im Zwielicht schimmert, in der Dunkelheit erkennen. Bald hast du es erreicht. Jedoch kannst du nicht erkennen, was sich dahinter verbirgt, denn das Licht, welches daraus hervorzudringen scheint, reicht nicht aus. Schließe deine Augen und schreite hindurch.

Du findest dich auf einer weiten Ebene wieder. Um dich herum ist nichts außer dem Grau der Dämmerung. Die einzigen Begleiter, die du erkennen kannst, sind die Sterne, die über dir leuchten. Ein leichter Wind kommt auf, der frische Nachtluft und flüsternde Stimmen an dein Ohr trägt, die dir längst vergessene Namen zuraunen: *Helel, Luzibel, Eosphoros, Nebukadnezar, Hesperus, Ahriman, Lucifer*.

„Such dir aus, wer ich bin!“ ertönt eine klare Stimme, die sich über die anderen erhebt. „Ich kenne viele Namen, und habe viele Geschichten zu erzählen und viele Veränderungen im Laufe der Zeiten erfahren. Wie viele Menschenleben ich zähle und wer ich wirklich bin, vermag ich dir nicht zu sagen.
Einst war ich der Morgenstern, Lucifer, Eosphoros, der mit seinem weißen Pferd über den späten Nachthimmel ritt. Ein Kind des Zwielichtes war ich, der Lichtbringer, gezogen vom Schutz der Nacht, meiner Mutter Aurora ihren Weg bereitend. Aus dem Meer stieg ich empor, als Vorbote der Sonne. So war ich der Geliebte und das Ebenbild der Venus, meiner Gefährtin, mit der ich jeden Tag den Himmel mit dem Glanz unserer Schönheit erfreute. Ich war Geliebter und Sohn, Gemahl und Kind, König des Zwielichtes und der Wandlung. Dadurch konnte ich immer bei meiner Aurora sein, der Mutter meiner Wege, für die ich mit jedem Zwielicht aufs Neue verging.
Auch war ich Hesperus, der Herr der abendlichen Dämmerung, der auf seinem schwarzen Pferd über die Himmel zog, als mein eigener schattiger Zwilling.
Ich war das Licht und Diana die Dunkelheit. Wir waren die zwei, die im ständigen Tanz um- und miteinander die Kreisläufe der Zeiten beschreiben. Mit ihr bin ich der Vater Aradias, der Königin der Hexerei und der Nacht.
Ich war Helel, der Sohn der Nacht Schachar, der seinen Vater ablöste.

Und als Halal wurde ich zur gottversprochenen Braut des Jahwe, die darauf verzichtete, die Königin des Himmels zu sein.
Ich war Ahriman, der Geist, der den Menschen durchdringende Intelligenz zu schenken vermochte. Doch wurde ich der Geist der Finsternis und der Widermächte genannt, welcher den Menschen den Zugang zu ihrer seelisch-geistigen Welt verdunkelte und versperrte. Dennoch brachte ich ihnen die Freude am Leben bei und das Sprengen der Ketten des eigenen Körpers.
Luzibel wurde ich von den Katharern genannt und mein Zeichen war der gefallene Stein meiner Krone, der heilige Gral.
Ich war das erste Licht auf der Welt und herrschte im Zwielicht, als die Erde weder Tag noch Nacht kannte. Wie Prometheus suchte ich danach, die Menschen dem Göttlichen näher zu bringen und sie zu geleiten, damit sie stolz und stark werden. Ich habe versucht, ihnen ihre Kraft und ihr Potential zu zeigen, welche sie dem Ursprung aller Schöpfung näher zu bringen vermochten. So zeigte ich ihnen, als der erste Sohn Gottes, Quellen des Wissens, aus denen sie schöpfen konnten. Doch mein Vater widersprach dem und zerstörte meine Werke.
Ich war es, Nebukadnezar, der den Turm zu Babel bauen ließ. Die Menschen schätzten meine Hängenden Gärten zu Babylon und erfreuten sich an ihnen. Alle hatten dieselbe Sprache und konnten ihr Wissen in die Welt hinaustragen, auf dass alle diese wunderbare Möglichkeit erhielten, ihr Leben mit Göttlichkeit zu krönen. Doch mein Vater selbst sah darin das Unheil, dass sich seine Gläubigen von ihm abwenden könnten und stolz würden, wenn sie die eigene Schöpferkraft entdeckten. So erschuf er Möglichkeiten der Zerstörung und der Veränderung. Der Turm von Babel brach zusammen und die Menschen verloren ihre gemeinsame Sprache.

Ein weiteres Mal brach der Zorn Gottes über die Menschen herein, als die Engelsscharen der Elohim auf der Erde weilten und den Menschen den Segen ihrer göttlichen Kinder, der Nephilim, brachten – größer, stärker und langlebiger als es ein Mensch zuvor gewesen war. So zornig wurde der, der sich selbst HERR nennt, dass er die gesamte Schöpfung auslöschen wollte, Menschen und Tiere gleichermaßen.
Ich war der Blender, der Täuscher und Verführer, der den Menschen den Sündenfall gebracht hat. Doch das Geschenk, was ich ihnen brachte, achteten sie nicht: Wissen, Erkenntnis und Entwicklung und die Möglichkeit, aus allem, was im Menschen angelegt ist, schöpfen und schaffen zu können.
Ich war der, der fällt und der, der fallen wollte. Ich bin göttlich, denn ich bin Gottes erstes Geschöpf. Ich bin Ursache und Wirkung, denn ich war Gottes rechte Hand, die Menschen zu prüfen und zu geleiten, und wurde angesichts seiner Schwächen sein Widersacher."

Die Stimme verstummt und du hörst noch den leichten Nachhall der Stimmen um dich herum im Morgenwind: *Helel, Luzibel, Eosphoros, Nebukadnezar, Hesperus, Ahriman, Lucifer*.

Du schaust dich um und entdeckst, dass die Dämmerung schon leicht fortgeschritten ist. Du blickst hinauf und siehst den Morgenstern am Himmel stehen. Bald wird die Sonne aufgehen und ein neuer Tag beginnen.
Noch nicht ganz klar über deine Gedanken beginnst du über das Gesagte zu sinnieren. Du siehst die Freiheit, die sich dir in der Erkenntnis und dem Wissen bietet, du erkennst den klaren Blick und die Möglichkeit der Selbstentfaltung. Du siehst ein intensives Leben in vollen Zügen und die Selbstbestimmung, die dich lockt. Nur welchen Preis musst du dafür zahlen?

Glaube an Luzifer, kehre dich ab von Gott und sieh, dass du ein Ausgestoßener bist, weil du es nicht vermagst, mit den Gottgläubigen eine gemeinsame Kommunikation zu finden. Durch das Erkennen und den klaren Blick wird dir vieles bewusst, denn du siehst das Elend auf der Welt und du hast die Gabe, zu reflektieren und nachzudenken. Aber manchmal werden die Gedanken zu Alpträumen, manchmal wirst du dich irren und nicht selten wirst du kein Ziel sehen.
Die Traurigkeit, die entsteht, wenn du über dein Leben nachdenkst, die Zweifel die daraus entwachsen und die Einsamkeit sind deine Begleiter. Du bist auf deine Verschwiegenheit und Geheimhaltung angewiesen, um dich selbst zu schützen. Das macht es schwer, dich jemandem wirklich anzuvertrauen. Alles in dir und um dich herum ist in ständiger Bewegung. Du hast kaum eine Gelegenheit, Ruhe zu finden, denn alles ist veränderlich.
Du wirst alle Konsequenzen deines Handelns bewusst ausleben müssen. Du bist auf dich allein gestellt, aber du bist du selbst. Dein Erleben ist viel intensiver, auch die Trauer und das Leid.
Kehre dich ab und beschaue, was sich dir bietet, nur vergiss eines nicht: Wenn sich die Tore des Paradieses einmal für dich geschlossen haben, werden sie sich nicht wieder öffnen. Und zurück bleibt die stille Ahnung, aus der sich der Zweifel gebiert, die Ahnung, dass es einmal etwas anderes gab.

Überwältigt von dieser Erkenntnis, legst du dich nieder und ziehst die klare Luft des Morgens ein. Du schließt die Augen und versinkst in tiefer Dunkelheit.
Vor dir entfaltet sich eine neue Welt, in der weder Zweifel noch Angst existieren. Du brauchst keine Verantwortung zu übernehmen, denn alle deine Sünden sind dir vergeben, sobald du glaubst. Es gibt nur einen, der das Übel hervorruft. Der Satan, der Verführer, ist das treibende Rad allen Unheils. Glaube an Gott und du hast Sicherheit. Dein gesamtes Leben verläuft in geordneten Bahnen. Du hast ein vermutlich gutes Einkommen und einen geregelten Tagesablauf. Du lebst im Einklang mit dir und deinen Mitmenschen, hast Zuspruch, Rat und Hilfe. Du hast Freunde und Verwandte um dich herum, mit denen es dir Freude bereitet, dein Leben zu teilen. Du bekommst die Anerkennung deiner Mitmenschen, die deiner Seele so wichtig ist. Deine Familie funktioniert sicher und harmonisch und wenn es einmal Leid gibt, wird Gott dich trösten. Du hast keine Sorgen weil du weißt, dass du auf Gott vertrauen kannst.
Schreite durch das Tor des Gartens Eden und entzücke dich an dem Frieden, der sich dir im Paradies bietet.

Und jetzt atme tief durch und mit jedem Atemzug kehrst du in die Realität zurück. Wenn du gleich die Augen aufschlägst, wirst du wissen, was du zu tun hast.
Du bist ein freier Mensch und als solcher kannst du entscheiden, wie immer du es möchtest.
Du spürst deinen Körper, hörst die dich umgebenden Geräusche und stellst fest, wo du dich befindest. Erfrischt und ein bisschen weiser kommst du schließlich in deiner normalen Welt an.

Arminte

Rezension

Olga Khartidi – Das Weiße Land der Seele

Die Autorin Olga Khartidi ist eine sibirische Ärztin. Ihr Studium der Medizin absolvierte sie in Novosibirsk, wo sie später auch als Psychiaterin tätig war. Sie unternahm Studien- und Forschungsreisen, um sich auf die Spuren geheimen Wissens zu begeben und mit der traditionellen rituellen Welt - vorzugsweise schamanischer Praktiken in der ehemaligen UdSSR - auseinanderzusetzen. Aus ihren Erfahrungen, die sie auf diesen Reisen machen konnte, entstanden Bücher wie „Das weiße Land der Seele“. Olga Khartidi lebt heute in Albuquerke, New Mexico, wo sie weiterhin als Psychiaterin tätig ist und sich aktiv mit neuen Methoden zur Therapie von Traumata auseinandersetzt. So setzt sie ihre Reiseerfahrungen nicht nur in ihren Büchern um, sondern lässt diese auch in ihre Praxis als Ärztin einfließen.

Wir befinden uns in Sibirien, Anfang der neunziger Jahre, genauer gesagt in Novosibirsk. Als ihre Freundin Anna von einer Krankheit heimgesucht wird, der kein Arzt beikommen kann, reist Olga Khartidi mit ihr zusammen ins Altaigebirge zu den dort lebenden Schamanen. Dem Entschluss zu dieser Reise geht eine Begegnung mit einem der dort lebenden Einheimischen voraus, der in ihrer Klinik auftauchte und die Ärztin um Rat fragte. Dieser Mann und seine Geschichte, dass er nun die schamanischen Kräfte seines Onkels nach dessen Tod in sich trage, stellten für die junge Ärztin die erste direkte Berührung mit dem Thema Schamanismus dar.

Um den Zwiespalt, in dem sich die junge Ärztin befand, zu verdeutlichen, wird immer wieder die Kluft erwähnt, die zwischen den Eingeborenen des Altaigebirges und den Sowjets bestand. Die Sowjets stehen hier für den unumstößlich laufenden Staatsapparat der Sowjetunion und den darin integrierten Menschen mit ihrer vom Staat vorgefertigten Denkweise. Als Kontrapunkt stehen nun die Eingeborenen, die von all dem staatlichen Geschehen kaum etwas mitbekommen und davon zurückgezogen ihre eigene Welt haben, in der sie nach wie vor in ihren alten Traditionen, Riten und Glaubensvorstellungen leben.
Während Schamanismus im Sowjetregime eher negiert wurde und Schamane vielmehr ein verteufelter Begriff oder gar eine Beleidigung darstellte, waren die Schamanen im Altaigebirge unter ihrem Volk hoch angesehen. Allein diese Brücke schlagen zu müssen, erklärt auch zu einem weiteren Teil, warum die junge Ärztin in ihrer Geschichte so mit sich gerungen hat, den neuen Weg einzuschlagen.

In einem kleinen, abgeschiedenen Dorf lernt Olga die Schamanin Umaj kennen, die sich ihrer annimmt und das Weltbild der Ärztin bezüglich wissenschaftlicher Heilmethoden komplett auf den Kopf und definitiv in Frage stellt. Natürlich machen diese neuen Eindrücke auch Angst, weshalb sie nahezu widerwillig in eine ganz neue Welt der Heilung und in das geheime Wissen einer alten Kultur eindringt. Schritt für Schritt schafft sie sich eine Verbindung zwischen ihrem alten und ihrem neuen Leben und verknüpft auch auf diese Weise ihr neu erworbenes Wissen mit dem alten.

Es macht Spaß dieses Buch zu lesen, zumal man nicht nur eine Lebensgeschichte verfolgen kann, sondern auch sich selbst an vielen Stellen erkennen kann. So manche Perle des Wissens, die man darin findet, scheint nur darauf zu warten, auch genutzt zu werden.

Die Beschreibungen, die Olga Khartidi über einige rituelle Praktiken gemacht hat, ohne Geheimnisse zu verletzten, lösten in mir stellenweise den Effekt des Wiedererkennens aus. Jedoch waren auch einige Sachen neu für mich. Fasziniert hat mich die Methode, Krankheit und Übel mit Wachs aus dem Körper und der Seele zu ziehen, und auch Umajs Worte über den See des reinen Geistes und des inneren Wesens, ebenso die fünf Prämissen, die fünf inneren Wesenheiten: Wahrheit, Schönheit, Gesundheit, Glück und Licht, die befriedigt werden müssen, wenn man eine Wahl trifft.

Belowodje soll ein Ort sein, den nur wenige Auserwählte gefunden haben, ein magisches, mystisches Land. In Kapitel 8 begegnet Olga zwei Bergsteigern, die nach der geheimnisvollen Stätte im Altai suchen. Belowodje bedeutet *„Land des weißen Wassers“*. *„Wenn ich ein Geist wäre, der die Welt regiert, würde ich es vom Altai aus tun. Das ist meiner Ansicht nach der einzige Ort, von dem aus man die übrige Welt regieren kann“*, sagt Igor, einer der Bergsteiger.
Olga bekommt ein Buch von ihnen, wo ein Bericht von einem Mönch drinsteht, der dieses Land vor vielen Jahren nach langer Suche gefunden hatte. *„Die heiligen Wesen, die die Mächte der oberen Welt unterstützen, leben dort. […] Ihr Reich ist ein Reich des reinen Geistes, mit herrlichen Flammen und voll zauberhafter Geheimnisse, voll Freude, Licht, Liebe und Inspiration, ein Reich ohne Mühsal und unvorstellbarer Großartigkeit.“*
Weiterhin beschreibt der Mönch, dass es nur sieben Menschen pro Jahrhundert gäbe, die diesen Ort fänden, von denen sechs wiederkehren. Der siebente Mensch jedoch bliebe dort. Die Einwohner Belowodjes sollen unsterblich sein, wenn sie das wollen – sie können die Dauer ihres Lebens selbst frei wählen – und wissen alles, was in der Welt um sie herum passiert, auch vergangenes und zukünftiges.
Belowodje wird als heiliges Land bezeichnet und es tauchen weitere Namen dazu auf, die auf indische bzw. tibetische Kulturen hinweisen, wie Shambala oder Belucha. Eine Geschichte zu dem Berg, der Belucha genannt wird, findet der Leser im Buch ein paar Seiten weiter. Die Bedeutung des Names scheint aus der buddhistischen Mythologie zu stammen und den Berg zu meinen, der den Mittelpunkt der Welt bildet.
Was Belowodje oder Belucha oder Shambala für ein Ort ist, ob dieser Ort nun wirklich real existiert oder wirklich eine rein geistliche Welt ist, bleibt dem Leser selbst überlassen oder herauszufinden. Fakt ist, dass er eines der größten Geheimnisse des Buches darstellt.

Ich habe dieses Werk im letzten Sommer empfohlen bekommen und nicht bereut, es mir gekauft zu haben. Für alle, die sich für Schamanismus oder auch alte Kulturen interessieren, ist es eine lohnenswerte Anschaffung. Da man mit der Hilfe dieses Buches auch ein Stück zu sich selbst durchdringen kann, ist es möglich, es auf vielerlei verschiedenen Ebenen zu lesen.

Ravenna

Olga Khartidi: Das Weiße Land der Seele
ISBN 9783548605975
List Taschenbuch

The Witchy News

Ab sofort möchten wir euch über Neuigkeiten informieren, die für Hex und Heid interessant sein könnten. Damit der Newsticker nicht jeden Rahmen sprengt, befinden sich unter den Kurznachrichten die weiterführenden Links.

19.05
Eine Walpurgisnachtsfeier auf dem Plainberg in Bergheim wurde gestürmt. Die fünf Frauen hielten dort ihr Ritual ab als die Polizei kam. Da aber keine strafbare Handlung, wie Sachbeschädigung, vorlag, gab es keine Konsequenzen. Trotzdem schaltete die Polizei den Sektenbeauftragten der Erzdiözese ein.

www.salzburg.orf.at/stories/275788/

24.05
Eine neue Organisation zur Aufklärung über Hexen und Paganismus wurde in Salem, USA gegründet. Die sogenannte "Witches Education League" fördert "ein besseres Verständnis, was die Craft ist" so Vizepräsident Teri Kalgren. Sie planen auch Hexen ausserhalb von Salem zu erreichen und so den Menschen zu helfen die ihren Job oder sogar ihre Kinder verloren haben, weil sie Hexen sind.

www.articles.boston.com/2011-05-24/yourtown/29580683_1_witch-craft-local-witches-witches-education-bureau

6.6.
Das Leben von fünf jungen Wicca aus Salem, USA wird für eine Fernsehserie dokumentiert werden. „The Young Witches of Salem“ soll diesen Herbst im Internet erscheinen und das Wissen für viele Menschen erweitern, die sich nur oberflächlich mit dem Thema auseinandergesetzt haben.

www.articles.boston.com/2011-06-06/yourtown/29686432_1_zyl-wicca-witchcraft

12.6.
Gerade rechtzeitig zur Sommersonnenwende treibt der 2010 geschändete „heilige Dornenbusch“ von Glastonbury neue Triebe aus. Vandalen schnitten im Dezember letzten Jahres seine Krone ab, was nicht nur Heiden, sondern auch Christen, für die der Baum ein Pilgerort ist, schockierte.

www.grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/2011/06/geschandeter-heiliger-dornbusch-von.html

15.6.
Wissenschaftler haben in einem Keltengrab im Schwarzwald ein Kalenderwerk entdeckt. Die Anlage um das Fürstengrab gibt die Sternbilder wieder, mit denen man die Mondwenden berechnen konnte, die für den keltischen Mondkalender eine zentrale Rolle spielten. Mit Hilfe eines NASA-Programms sei es möglich gewesen, die Anlage anhand der Sternbilder auf 618 v. u. Z. zu datieren.

www.derstandard.at/1304554497483/NASA-Software-erkennt-Keltengraeber-als-Kalender

17.6.
China und Nepal geben drei Milliarden Dollar aus, um Lumbini, die Geburtsstadt des Buddha, touristisch attraktiver zu machen. Neben Tempeln und einer Universität sollen auch neue Autobahnen, Hotels und ein Flughafen gebaut werden.

www.telegraph.co.uk/news/worldnews/asia/nepal/8582941/Nepal-to-build-1.9-billion-Buddhist-Mecca.html

21.6.
Mehr als 18000 Menschen von der ganzen Erde besuchten dieses Jahr die Sommersonnenwende in Stonehenge. Ausgrabungen vor kurzer Zeit haben belegt, dass in Stonehenge auch die Wintersonnenwende gefeiert wurde.

www.telegraph.co.uk/news/newstopics/howaboutthat/8588548/Druids-celebrate-summer-solstice-at-Stonehenge.html

22.6.
Eine neue Gemeinschaft hat sich im englischen Dorset gegründet. Die selbsternannten „Christian Soldiers“ („Christliche Krieger“) wollen den paganen Treffen in Bridport Einhalt gebieten. Die Gruppe hofft, mit friedlichen Protesten die „Menschen hinweg von dem bösen Pfad zu Gottes Liebe zu führen.“

www.bridportnews.co.uk/news/9098022.Briport__Christian_soldiers_in_vigil_to__combat__paganism/?ref=rss

22.6.
Im südostafrikanischen Staat Malawi sitzen mehr als 100 Frauen wegen Hexerei im Gefängnis. Sie sollen neben Aids und Regen auch Nasenbluten verursacht haben.

www.n24.de/news/newsitem_6993495.html

23.6.
Eine Australierin und selbsternannte Hexe wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, da sie 200m weiterfuhr, während der Arm eines Polizisten in ihrem Autofenster eingeklemmt war. Ihr Kommentar auf dieses Urteil war: „Ihre Gesetze und Strafen gelten nicht für mich.“

www.news.com.au/national/self-styled-witch-jailed-for-dragging-traffic-cop-by-arm-in-her-car/story-e6frfkvr-1226080796290

27.6.
In Devon, England wurde ein Hexenladen mit christlich- religiösen Pamphlets überschwemmt. Die Besitzer nehmen es jedoch gelassen, sagen aber, obwohl „sie von uns erwarten, ihre Religion zu akzeptieren, schauen sie nicht auf das Heidentum als eine der ältesten praktizierten Religionen.“

www.bbc.co.uk/news/uk-england-devon-13926397

3.7.
Ein Hexenladen öffnete vor 15 Monaten in Alcester, England. Seine Besitzer, zwei Hexen, werden seitdem von den Dorfbewohnern terrorisiert. Neben Drohbriefen werden die Besitzer mit „Verbrennt-die-Hexen“-Rufen in das 16. Jahrhundert zurück versetzt.

www.dailymail.co.uk/news/article-2010747/Witches-fear-driven-town-following-hostility-Christians.html?ITO=1490

6.7.
Der Vatikan öffnet die Tore seines Geheimarchivs für die Ausstellung „Lux in Arcana“. Zur Ansicht stehen einige hundert Dokumente aus der Zeit zwischen dem achten und dem 20. Jahrhundert, wie z. B. die Akten über den Prozess von Galileo Galilei.

www.zenit.org/article-23399?l=german

18.7
Eine Studie ergab: "Die Esoterik erobert Deutschland.“ Gesendet wurden die Ergebnisse dieser Studie, in der es u.a. um die Anwendung alternativer Heilmethoden ging, auf dem Deutschlandfunk. Sie besagt, dass 52% aller Deutschen ganzheitliche Heilverfahren als ernstzunehmende Alternative zur Schulmedizin sehen.

www.kath.net/detail.php?id=32357

F. Wirth